Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 180. Band, 4. Abhandlung

Wolframs Stil und der Stoff des Parzival

Von

S. Singer

Vorgelegt in der Sitzung am 20. Oktober 1915

Wien, 1916
In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VORWORT.

Mein Lehrer Richard Heinzel hat in seiner in diesen Sitzungsberichten erschienenen Abhandlung ‚Über Wolframs von Eschenbach Parzival' die Quelle Wolframs und die dieser und Crestiens Perceval zugrunde liegende gemeinsame Quelle zu rekonstruieren versucht. Er scheint mir damit über die Grenze des Erreichbaren hinausgegangen zu sein. Hingegen scheint es mir allerdings möglich zu sein, durch ganz konsequente Durchführung seiner Methode den für jeden Einsichtigen unwiderleglichen Beweis zu erbringen, daß Wolfram nicht Crestiens erhaltenes Gedicht von Perceval, sondern ein anderes verlorenes als Vorlage gedient habe, an das er sich viel enger angeschlossen hat, als irgend jemand bisher anzunehmen wagte. Eigentlich wäre dazu eine vollständige Kenntnis der gesamten altfranzösischen und provenzalischen Literatur erforderlich, die ich freilich nicht besitze; doch kenne ich diese Literatur immerhin genügend, um den Beweis antreten zu dürfen. Ich will diese Gelegenheit nicht versäumen, den Kollegen, die mich seinerzeit in die provenzalische Literatur eingeführt haben, Louis Gauchat in Zürich und Karl Jaberg in Bern, meinen wärmsten Dank auszusprechen. Letzterer hatte noch außerdem die große Güte, eine Korrektur dieser Abhandlung mit mir zu lesen.

S. Singer.



Wolframs Stil.

Wenn Cicero bei dem asianischen Stil der antiken Rhetorik zwei Gruppen unterscheidet (s. Norden, Die antike Kunstprosa I, 140), die wir kurz gesagt als den zierlichen und den bombastischen bezeichnen können, die beide aus der Gorgianischen Wortkunst hervorgegangen sind, so steht innerhalb der tragischen Dichtkunst des Altertums dem ersten in gewisser Weise Euripides, dem zweiten Äschylus nahe, wenn wir uns der Charakteristik erinnern, die den beiden etwa in den Fröschen und den Wolken (s. Norden a. a. O. 76) oder die dem letzteren in des Dionysius Longinus Schrift vom Erhabenen zuteil wird. Die Abweichungen von der planen Verständlichkeit, die beide Richtungen charakterisieren, können in sehr verschiedenen Motiven ihren Grund haben: in einem übermütigen Ästhetentum, das bewußt auf Wirkung auf die breite Masse verzichtet und sich an dem Beifalle weniger auserwählter Kunstverständiger genügen läßt (*odi profanum vulgus et arceo* ‚die Poesie ist erst was wert, die das Verständnis sehr erschwert'), oder in einer ihn selbst überwältigenden Gefühls- und Gedankenmasse, die es dem produzierenden Künstler unmöglich macht, in den Schranken des Üblichen und allgemein Zugänglichen und als vernünftig Anerkannten zu bleiben. Manches, was mit dem technischen Begriff des Asianismus nichts zu tun hat, rückt ihm dadurch nahe, und ich hoffe nicht mißverstanden zu werden, wenn ich in diesem Zusammenhang darauf hinweise, daß der Philosoph Heraklit und der alexandrinische Tragiker Lykophron gleicherweise den Beinamen des Dunkeln führen. Von Lykophrons Stilprinzip sagt Wilamowitz (Die Kultur der Gegenwart I, 8, 132): ‚Mit dem *stile colto,* dem *style précieux,* dem *Euphuismus* mag man es parallelisieren: es ist eine barocke Übertreibung des hohen klassischen Stils.'

Es gibt Zeiten und Richtungen der Dichtkunst, die diesem Ideal des Asianismus möglichst ferne stehen, die in planer Verständlichkeit mit der Prosa zu wetteifern, den eleganten Konversationston des wirklichen Lebens nachzuahmen suchen wie innerhalb des mittelhochdeutschen Schrifttums etwa Hartmann von Aue, wie es andererseits Zeiten gibt wie die der Précieusen, wo sich umgekehrt jener Konversationston asianisch färbt. Ganz wird die Poesie, solange sie ihres Wesens nicht vergessen ist, niemals in der reinen Verständlichkeit aufgehen, und insofern wird der Begriff des Schwulstes immer etwas Relatives bleiben und bis zu einem gewissen Grade jeder Poesie anhaften. Man wird mit den nötigen Vorbehalten die Sache sogar umkehren können, und wenn man auch nicht jeden Schwulst, jeden Orakelstil, jede Geziertheit Poesie nennen wird, so wird man doch in ihnen etwas Poetisches finden dürfen, ein wenn auch oft erfolgloses Streben, aber ein Streben doch über den grauen Alltag hinaus, und man wird dichterische Werte oft in den abstrusesten Erzeugnissen entdecken, wie ich sie sogar in den berüchtigten *Hisperica famina* durchzuspüren glaube, wie ich sie mit einem gewissen Hautgout in der Mischung von antikisierendem Asianismus und der Preziosität altfranzösischer Epik in der ‚Klage der Natur‘ des Alanus ab insulis empfinde. Noch interessanter gemischt ist der Shakespearesche Stil: aus dem Schwulststil des Tragikers Seneca (der als Philosoph sich mehr des zierlichen Asianismus befleißt), dem verkünstelten Petrarchismus (der aus dem Stil der provenzalischen Lyrik hervorgeht und in England eine besondere Ausbildung erfahren hat, während er in Italien im Marinismo gipfelt) und dem von Spanien her beeinflußten Euphuismus im engeren Sinne.

Gemischt ist auch der Ursprung der blühenden Rede und des Meistersingerstils von Frauenlob an: aus den Einflüssen der antiken Kunstprosa (vor allem des mittelalterlichen Briefstils) und aus dem Einfluß Wolframs von Eschenbach. Woher aber hat der seinen Stil? Gewiß kann man bei Hartmann von Aue, bei Heinrich von Veldeke und in der älteren deutschen Spielmannspoesie[1] einzelne Elemente seines Stils aufweisen,

[1] Aus dieser will Dahms (Die Grundlagen für den Stil W.s v. E., Greifswald 1911) W.s Stil herleiten. Von dem wenigen, was überzeugend wirkt, ist einiges den Spielleuten mit den Jongleuren gemeinsam, kann

aber das Charakteristische desselben bilden sie nicht; dies liegt in dem von allen seinen Vorgängern Abweichenden, das sich nicht nur aus origineller Zusammenstellung dieser bereits vorhandenen Elemente erklären läßt. Ist dieser Stil einzig und allein ein Erzeugnis seines individuellen Genius?

Nach den nordischen Skalden, die, soviel wir wenigstens bis heute wissen, außerhalb der hier ins Auge zu fassenden Entwicklung stehen, sind es die provenzalischen Lyriker, die zuerst mit Bewußtsein einen dunklen Stil, ein ,verschlossenes Dichten' das *trobar clus* üben. Während Wilhelm von Poitiers und Cercamon[1] noch nichts davon wissen, hat doch schon einer der ältesten Lyriker, Marcabru (und wer weiß wie viel verlorene Liederdichter vor ihm) sich dieser Dichtungsart ergeben. Er ist sich dessen voll bewußt und, was charakteristisch ist, stolz darauf (ed. Dejeanne Nr. 37): *per savi·l tenc ses doptanssa cel qui de mon chant devina so que chascus motz declina, si cum la razos despleia; qu'ieu mezeis sui en erranssa d'esclarzir paraul' escura* (für weise halte ich den ohne Zweifel, der aus meinem Sange errät, was jedes Wort bedeute, sowie der Sinn es entfaltet; denn ich selbst bin in Verlegenheit, die dunkle Rede zu erhellen). Ähnlich äußert sich Giraut de Bornelh, der wohl den Höhepunkt der Entwicklung der Troubadourlyrik darstellt (ed. Kolsen 26, 2): ,Nun wird man sagen, daß es für mich viel besser wäre, wenn ich mich bemühte, leicht zu singen. Aber das ist gar nicht wahr; denn dunkler Sinn bringt und verschafft Ruhm, während schrankenloser Unverstand ihn bemängelt. Aber allerdings wird ein Sang zunächst nie so sehr gewürdigt wie später, wenn man ihn begreifen gelernt hat. . . . . . Denn ein kluger Mann wird gar nicht wollen, daß ich für alle Menschen ohne Unterschied singe'. Anderwärts (Kolsen 3, 7) will er seinen Gesang so dunkel wie Ebenholz machen, indem er sein Dichten mit Gelehrsamkeit befruchtet. Das war die Zeit, da

also nichts für deutsche Herkunft beweisen. Mit Recht sagt Ehrismann Z. f. d. Ph. 37, 422: ,Hier stehen wir vor der schwierigen Frage des Spielmannstyls. Woher stammt überhaupt der deutsche Spielmann? Ist er unmittelbarer Nachfolger des italienischen Mimus, oder ist er ein Ableger des französischen Jongleurs?'

[1] Aber vielleicht weist dessen Versicherung, daß sein Gedicht plan sei, doch schon auf den bestehenden Gegensatz: *Plan es lo vers, vauc l'afinan setz motz vilas* (ed. Dejeanne, Annales du Midi 1905, S. 44).

man (Kolsen 16, 1) seine ‚scharfsinnigen und feingeschmiedeten Aussprüche kaum verstand'. Damals eiferte er (Kolsen 29, 7) seinem Freund Linhaure nach, den Kolsen mit Rambaut d'Aurenga identifiziert, dem er anderwärts als Lobredner des *trobar planh,* des einfachen, leichtverständlichen Dichtens entgegentritt. Denn er ist (Kolsen 4, 1) zu der Überzeugung gekommen, daß ein Sang keinen vollkommenen Wert habe, dessen nicht alle Menschen teilhaft werden können. Wohl könnte er ihn unverständlicher, verdeckter machen; aber es mache ihm Vergnügen, wenn sein Lied von ungeübten Kehlen am Dorfbrunnen gesungen werde. Und diesen Standpunkt vertritt er in einer Tenzone (Kolsen 58) dem genannten Linhaure gegenüber, der ihm entgegengehalten hatte, daß Gold doch höher im Werte stehe als Salz. Überall wird der Gegensatz des Kenners und des Laien (des *wîsen* und des *tumben* in mittelhochdeutscher Ausdrucksweise) betont, so bei Gavaudan dem Alten (Mahn, Werke der Troubadours III, 27) *mos sens es clars als bos entendedors; trop es escurs a selh qui no sap gaire.* Manche haben noch nachher das einfache und wieder andere das verschlossene Dichten gerühmt, bis es ganz in der Wüste der Gelehrsamkeit versandete und die Dichter den Namen von Doktoren der Poesie beanspruchten. Aber der Fürst der dunklen Rede ist doch Arnaut Daniel, bei dem sie nicht nur zu einem Überschwang des Selbstbewußtseins geführt hat, wie es auch andere Troubadours zeigen, wie etwa der genannte Giraut oder Peire Vidal, sondern auch zu einem ganz renaissancemäßigen Erkennen des Rechtes der Persönlichkeit, die das Bekenntnis ihrer von anderen abweichenden Eigenart siegesgewiß in die Welt hinaustrompetet: *ieu sui Arnautz qu'amas l'aura* (zugleich Wortspiel mit dem Namen Laura) *e chatz la lebre ab lo bou e nadi contra suberna* (ich bin Arnaut, der die Luft liebt und den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den Strom schwimmt). Man weiß, wie ihn Dante und Petrarca geschätzt haben.

In Italien ist Guittone d'Arezzo der Meister des *dire oscuro.* Er ist sich dessen bewußt und entschuldigt es mit der Überfülle seiner Gedanken. *E dice alcuno ch'è duro ed aspro mio trovar, e pote esser vero. onde è cagione? che m'abonde ragione.* Meo Abbracciavacca hat ihm dieses unverständliche

Dichten vorgeworfen, hat sich aber in einem Sonettenwechsel mit Reali da Lucca nicht größerer Verständlichkeit befleißigt (Monaci Crestomazia 63). Mit Guido Guinizelli beginnt die neue Periode des *dolce stil nuovo;* aber auch er hat in Guittone seinen Meister anerkannt und ist von ihm in einem äußerst künstlichen dunklen Sonett belehrt worden (H. Stiefel, Die italienische Tenzone des 13. Jahrhunderts, S. 43). Und von hier führt der Weg zu Petrarca, der außerdem von Arnaut direkte Einflüsse erfahren, und von ihm zu Marino, der die ganze Welt, vor allem unsere schlesischen Dichter beeinflußt hat.

Die uns bekannten französischen Lyriker haben ebensowenig wie die deutschen Minnesinger diesen dunklen Stil angenommen, obwohl die einen wie die anderen unter provenzalischem Einfluß stehen. Es muß aber den Gegensatz auch in Frankreich gegeben haben; denn nur so erklärt es sich, wenn wir einen Lyriker des 12. Jahrhunderts als Vertreter des *trobar planh* sich einführen sehen. Quenes de Bethune 6, 1 (Scheler Trouvères Belges I, 15) erklärt, ‚leicht‘ dichten zu wollen: *chançon legiere a entendre ferai, que bien m'est mestiers que chascuns la puist aprendre et qu'on la chant volentiers.*[1] Marie de France scheint in dem Prolog zu ihren Lais das Ideal des *oscurement dire* aufzustellen, ohne ihm aber, so viel ich sehen kann, selbst gerecht zu werden. Sie knüpft dabei, unter mißverständlicher Berufung auf Priscian, an die antike Kunstprosa an: ‚Es war Brauch bei den Alten‘, sagt sie, ‚daß sie in den Büchern, die sie verfertigten, dunkel redeten, damit die Nachkommen, die sie studieren mußten, den Text glossieren und den Überschuß ihres Scharfsinns betätigen könnten.‘ Im übrigen ist die französische Lyrik und Epik wohl preziös, aber es ist eine mehr gotische Überzierlichkeit gegenüber dem prunkvollen Barock der älteren Provenzalen. ‚Das (*trobar*) der Späteren täte man besser, mit einem besonderen Namen, etwa *trobar sotil* zu bezeichnen.‘ (Vossler, Der Trobador Marcabru, S. 5 Münchener Sitzungsberichte 1913.) Später reißt bei den Franzosen durch die Vorliebe für allerhand Kunststücke, vor allem den rührenden Reim (die *rime riche*) und allerhand Wortspielereien und gelehrte Anspielungen auch hier die Dunkelheit ein, die

[1] Nachgeahmt von Raoul de Soissons (Hist. litt. XXIII, 704): *Chançon legiere a entendre et plaisant a escoter ferai.*

manche Gedichte, zum Beispiel Rustebeufs so schwer verständlich macht. Und die gelehrte Richtung des ausgehenden Mittelalters, der die Poesie eine *art*, eine Kunst im mittelhochdeutschen Sinne, eine erlernbare Techne ist, hat in Frankreich wie in Deutschland (wenigstens seit Reinmar von Zweter) auch in der Lyrik ihre Wirkung geübt.

Aber vielleicht hat es schon im 12. Jahrhundert einen französischen Percevalroman gegeben, der diesen dunklen Stil aus der Provence nach Frankreich, aus der Lyrik in die Epik übertrug. Ich glaube aus einer Stelle des Romans von Escanor eine Anspielung auf einen solchen Roman herauslesen zu dürfen. Dort befleißigt sich Kex seiner gewöhnlichen Unverschämtheiten, worauf ihm Perceval 325 ff. ganz unmißverständlich antwortet: *Sire Kex, vous nous avez mors, trop vous estes pieça amors a dire vileunie a touz. Soiez un petit mains estouz, biaus sires, si en vaudrez miex* (Ihr habt uns gebissen, Ihr seid allzu sehr darauf erpicht, jedem eine Gemeinheit zu sagen. Seid gefälligst etwas weniger frech, das wird nur zu Eurem Vorteil gereichen). Wenn ihm nun Kex darauf erwidert, daß er so gut predige, daß er Bischof oder Erzbischof sein sollte, und daß er kein Wälscher sein müßte, wenn er sich nicht in alles mischte, so sind das ganz begreifliche grobe Antworten. Wenn er aber dann 338 ff. fortfährt: *vo raison est un peu sauvage; si la covient un autre espondre, ainz c'on i puisse bien respondre, car trop parlez obscurement* (Eure Rede ist etwas seltsam — *sauvage* wie mittelhochdeutsch *wilde* — Ihr braucht einen dazu, der sie kommentiere, ehe man darauf antworten kann, denn Ihr sprecht allzu dunkel), dann ist das nicht so leicht begreiflich, denn das, was Perceval gesagt hat, läßt doch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Man kommt, soviel ich sehe, mit der Stelle nur aus, wenn man, was ja altfranzösisch wie mittelhochdeutsch häufig nottut, annimmt, daß die Adversativpartikel fehle: ‚Aber Euer Sprachgebrauch ist ja ein vom gewöhnlichen abweichender und Eure Ausdrucksweise dunkel, so daß ich, wenn ich sie nach dem gemeinen Wortverstande ohne Kommentierung auffaßte und Euch dementsprechend erwiderte, in Gefahr käme, Euch unrecht zu tun.‘ Wenn Perceval-Französisch im Kreise der Leser des Escanor so viel hieß wie ein bombastisches, unverständliches Kauderwälsch, wenn ein Roman,

dessen Held Perceval war, wegen seiner dunklen Sprache von sich reden gemacht hatte, dann konnte sich Kex etwa so ausdrücken. (Der Tadel des Stils dieses Romans, der darin liegt, hat freilich, wie wir sehen werden, den Verfasser des Escanor durchaus nicht gehindert, diesen Roman mehrfach zu benützen.) War dieser Roman vielleicht die Quelle, auf die sich Wolfram in seinem Parzival beruft?

Wolfram beginnt sein großes Gedicht mit einem Gleichnis, das die Menschen in weiße, schwarze und elsterfarbene einteilt. Der oben genannte Marcabru spielt öfters damit, indem er es auf die Liebhaber anwendet. In einem Gedicht klagt er, daß er keine Frauen finden könne, deren weiße Liebe nicht bunt werde *que blanch' amistatz no i vaire* (ed. Dejeanne Nr. 5), in einem anderen sagt er, daß wahre Liebe nicht die Farbe wechsle *totz temps fon de fina color* (Nr. 13). Am deutlichsten spricht er in einem dritten (Nr. 24) über die echte Liebe, die weiß sei: *qui a drut reconogut d'una color, blanc lo teigna puois lo deigna ses brunor;* denn schlecht sei die elsterfarbene: *Dieus maldiga amor piga e sa valor.* Er ist auch nicht engherzig und will seiner Liebsten drei Liebhaber durchgehen lassen; aber schon kommt der vierte, und wenn der fünfte kommt, dann wird die Liebe aus einer elsterfarbenen zu einer schwarzen: *Denan mei n'i passon trei al passador; non sai mot tro l quartz la fot e l quinz lai cor. Enaissi torn' a decli l'amors e torn' en negror.* Von der falschen elsterfarbenen Liebe spricht auch Quenes de Bethune 4, 18 (Scheler, Trouvères Belges I, 11): *Fausse estes voir plus que pie.* Mathieu de Gand 2, 19 (Scheler I, 131) setzt die falsche und die weiße Liebe in Gegensatz: *Dame, ceus qui sont faus dedans et blanc dehors ne creez mie.*[1] Ein *cuer vaire* kann uns ja nicht wundern, da bereits das lateinische *varius* (wie das griechische ποικιλός) die Bedeutung von ‚unbeständig' angenommen hatte; nun wird bei den Provenzalen *pic* ‚elsterfarben' in diese Bedeutungsentwicklung hineingezogen. So sagt B. de Ventadorn 24, 25 (ed. Appel) *Anc no fetz semblan vair ni pic la bela ni forfachura* und Arnaut

[1] Merkwürdig, daß weiß andererseits die Farbe der Falschheit ist und *blanc* direkt so viel wie ‚falsch' bedeuten kann, s. Chansons et dits Arlésiennes du XIII siècle ed. Jeanroy et Guy (Bibl. des universités du midi II, 1898) im Glossar s. v. *blanc.*

de Maruel (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 128) *qu'ela ni an estat vair e pic*; andere Beispiele aus Raynouard, Lexique roman IV, 537, weist mir Jaberg nach. Der Renclus de Moiliens, ein französischer Satiriker des 12. Jahrhunderts, nennt in seinem Romans de Carité den Teufel einen Häher wegen seines bunten Gefieders, das ein Zeichen seiner Hinterlist sei, und an einer Stelle sagt er für *vaire* bunt *pielé* elsterfarben: CLXXVII *li gais, li orguillous, li pielés,* CLXXIX *Le gai apel nostre aversaire, et ses engiens se plume vaire; Sathans est vairs com vaire plume.* Und in seinem zweiten Gedicht, dem Miserere LXVIII ruft er wehe über den elsterfarbenen Menschen, dessen Leben aus gut und böse gemischt ist: *ki fait se vie pielée, de bien de mal entremeslée.* Der Verfasser des Perceval-Romans hat dem Elsterfarbenen, dem Zweifler, dem Engel, der sich im Kampf zwischen Gott und Luzifer neutral hielt, noch die Rückkehr in den Himmel offen gehalten; fast scheint es, als ob die beiden Autoren gegeneinander polemisierten, und vielleicht ist der bekannte Widerruf Trevrizents nicht Wolframs Eigentum, sondern einer solchen Polemik zu verdanken, die sich auf französischem Boden abgespielt hat. Das zweite Gedicht des Renclus wird um 1190 zu setzen sein (s. van Hamel, S. CLXXXIV); wann wir Wolframs Quelle anzusetzen haben, wissen wir nicht.

Daran schließt nun Wolfram, oder vielmehr, wie ich glaube, seine Quelle die Bemerkung: ‚Dieses beflügelte Gleichnis ist für dumme Leute gewiß zu geschwind, so daß sie es nicht zu Ende denken können. Aber auch Weise gibt es kaum, die nicht Ursache hätten, sich zu erkundigen, welchen Kommentars diese Geschichten bedürfen, und welches die gute Lehre sei, die sie gewähren.‘ Dazwischen wird der ‚Dumme‘ mit einer ganzen Flut höhnischer Gleichnisse überschüttet, die, immer schwerer und schwerer zu fassen, ihn von der Lektüre dieses Werkes, das ihm doch ohnehin zu schwer sei, abschrecken sollen. Das ist aber der oben skizzierte Standpunkt der Troubadours, die nicht für ‚jedermann‘ singen wollen, sondern nur für den Kenner. Und man wird direkt an den Wortlaut des oben zitierten Gedichtes von Marcabrun erinnert: ‚Für weise halte ich den ohne Zweifel, der aus meinem Sange errät, was jedes Wort bedeutet.‘ Es ist begreiflich, daß ein solches Werk je nach der Modeströmung, der zufälligen Geistesrichtung von

Ort und Zeit wegen seines dunklen Stils keine Leser finden oder gerade deswegen bei Ästheten Furore machen mochte. Das erste war in Frankreich der Fall, das zweite in Deutschland, wo der zufällig herübergekommene französische Roman durch einen kongenialen Bearbeiter eingebürgert wurde, der noch in seiner frischen, natürlichen, liebenswürdigen Persönlichkeit Eigenschaften hinzubrachte, die ihn seinen deutschen Lesern lieb machten, auch denen, die für den etwas snobistischen Genuß des dunklen Stils keinen Sinn hatten. So hat Wolfram sich diesen Stil ganz zu eigen gemacht, er hat ihn auch in seinen Liedern, besonders aber in seinem Willehalm durchgeführt, dessen Quelle er ganz nach dem Muster seines eigenen Parzival umgestaltete, vor allem in der Einführung der glänzenden sympathischen Heiden nach dem Typus Feirefiz, aber sogar in der Polemik gegen Crestien, die dort natürlich ganz in der Luft steht. Wie bei den Provenzalen hat sich bei Wolfram ein unmäßiges Selbstgefühl erzeugt, und dem *‚ieu sui Arnautz‘* klingt nicht minder stolz sein ‚ich bin Wolfram von Eschenbach‘ entgegen. Und wie bei den Provenzalen, aber ebenso unabhängig von diesen, ist ihm in Gottfried ein Verteidiger des *trobar planh* gegenübergetreten. Das ist leicht verständlich, und daß Gottfried diese provenzalischen Streitigkeiten gekannt habe, ist darum nicht notwendig anzunehmen; etwas anderes ist's mit der Einführung des dunklen Stils und des Stolzes darauf; hier würde die Annahme selbständiger Entstehung eine höchst unwahrscheinliche Parallelität der Erscheinungen voraussetzen. Dazu kommt, daß uns Wolfram ja selbst von einer französischen Quelle berichtet und daß wir auch sonst bedeutsame Übereinstimmungen in Formeln, Bildern und Gleichnissen zwischen ihm und Franzosen und Provenzalen finden.

So hat schon Martin die gleich auf unsere Stelle folgende Formel 2, 10 *vliehen unde jagen* in seinem Kommentar mit provenzalischem *encaussar e fugir* zusammengebracht, mag es auch schon vorher bei R. v. Fenis und in der Eneide vorgekommen sein.[1] Das bald anschließende Bild von der Kuh, die

[1] R. v. Fenis, M. F. 83, 17 hat es aus dem provenzalischen Original; auch altfranzösisch kommt die Formel öfters vor: Folque de Candie 6990 *bien sai föir et bien resai chacier,* Romans d'Alixandre 84, 14 *mult par sot*

einen zu kurzen Schwanz hat, um sich der Bremsen erwehren zu können, stammt aus einer von einem anglo-normannischen Satiriker in lateinischer Sprache überlieferten Fabel und bildet ein Gegenstück zu Rabelais' langschwänziger Stute, die nicht nur die Bremsen tot, sondern den ganzen Wald umschlägt (Gargantua Livre I, chap. VI). Zu 3, 2 *ist dâ daz herze conterfeit* vergleiche den genannten Renclus, Romans de Carité II, 12 *li cuers sont de divers metal.* Auf der Alternative, ob äußere oder innere Schönheit der Frauen vorzuziehen sei, ist übrigens der Roman von Meraugis aufgebaut.

Die ganze sich an die Frauen richtende Ermahnung hat aber eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem provenzalischen Chastoiement des Dames, dem Enseignement des Garin le Brun (Appel, Poésies provençales inédites, tirées des manuscrits d'Italie. Paris und Leipzig 1898, S. 15. 22).

2, 27	*diu sol wizzen war si kêre* *ir prîs und ir êre,* *und wem si dâ nâch sî bereit* *minne und ir werdekeit.*	281	*mout se deu apensar* *cil qui be o vol far,* *en cui plus abandon* *sa bona acuilliçon.*
3, 15	*ich enhân daz niht für lîhtiu dinc,* *swer in den kranken messinc* *verwurket edeln rubîn* *und al die âventiure sîn:* *dem glîche ich rehten wîbes muot.*	501	*mas ges be non se taing* *maracdes en estaing;* *jargonça ni sardina* *ni altra peira fina* *non para c'aia mester* *qui la met en acer;* *de domna es autressi* *com del maracde fi.*

Vergleiche noch Guillem Ademar (Mahn, Gedichte der Troubadours III, 37, Nr. 342). *Caissi cum dels escacs lo rocs ual mais queil altre ioc no fan, el fins maracdes que resplan*

---

bien chacier et avenant fuir. Nach Wolfram ist die Formel in Deutschland häufig, Haupt hat darüber gehandelt Zfda. 13, 175 zu Neithart (XLI 12), worauf mich E. Wiessner hinweist, der mir auch Nachträge aus dem Handexemplar freundlich zur Verfügung stellt. Zufall ist es wohl, wenn die Phrase gerade auf Peredur angewendet wird: Brut 12352 *bien sot foir, bien sot torner, bien sot chacier, bien sot ester.*

plus que ueires uermeils ni grocs: aissi ual mais, qui queis nazir midonz daltras mit der der Stelle vom Rubin vorhergehenden *manec wîbes schoene an lobe ist breit: ist dâ daz herze contrefeit, die lobe ich, als ich solde daz safer in dem golde.*

Mit dem dunklen Stil ist Wolfram gemeinsam die Vorliebe für neugebildete oder veraltete oder sonst seltene Wörter, besonders im Reim, für die negative Ausdrucksweise, für Umschreibungen, für Verlassen der gewöhnlichen syntaktischen Bahnen (Anakoluth, apo koinou etc.), für seltsame Vergleichungen usw.

Die erwähnte Vorliebe für die Negation zeigt sich bei Wolfram auf verschiedene Weise, am einfachsten in der Art, daß ein positiver Begriff durch Negation seines Gegenteils ausgedrückt wird. Das findet sich natürlich auch altfranzösisch, vgl. Renart XIII, 346 *de son pere que pas ne het* (den er sehr liebt), Folque de Candie 2293 *et Bertrans baise dame Guiborc s'amie et maint des autres qui ne la heent mie,* Escanor 3331 *devant cele qu'il ne het mie,* Escoufle 2093 *Aelis qu'il ne het mie* Roman de Troie 18996 *ne sembloent pas chevalier qui venissent de doneier* (sie hatten vielmehr verhauene Schilde), Chevalier as deus espées 4098 *son cheval ki mie ne cloce* (vgl. 577, 26 *sô balde daz si ninder hanc),* Folque de Candie 1107 *Tibauz l'apele qui ne fu mie muz,* 8466 *n'iert pas a aise en chambre encortinee* (er lag vielmehr unter dem eigenen Pferde begraben), Escanor 10523 *et cele qui n'est pas vilaine, la roine,* Crestiens Perceval Potvin 1922 Baist 708 *que n'avez pas la boche amere* (weil ihr einen süßen Mund habt), Potvin 9028 Baist 7630 *s'eschace n'est mie de tranble* (sie ist vielmehr von Silber und Gold), Potvin 1943 Baist 729 *del vin qui n'est pas troblez s' an boit* (von dem klaren Wein), Cristal und Clarie 4596 *cele qui n'iert lede ne pale,* 5046 *et cil qui n'iert vilain ne sot,* 5208 *es gens le roi n'ot ris ne chans,* Meraugis 172 *qui n'est mie lede ne more,* Karrenritter 516 *li liz ne fut mie de glui* (Stroh), *ne de pesaz* (Erbsstroh), *ne de viez nates,* 1210 *n'estoit pas de fuerre esmié la couche ne de coutes aspres,* Alixandre 36, 16 *il n'i avoit parlé d'amors ne de donoi* (es war vielmehr ein Turnier), 68, 36 *la veissiez tes mil qui n'ont talent*

de rire, 90, 12 *quant le voit Ladines, n'a talent que il rie,* Elie 946 *quant l'entendi Elies, n'a talent qu'il en rie,* Chevalier au Cygne ed. Reiffenberg 1664 *l'escut ot à son col, qui n'estoit mie viés,* Machaut Remède de Fortune 3947 *apres vint chascuns en la sale, qui ne fut vileinne ne sale* (ähnlich Prise d'Alexandrie 1180), Esclarmonde 1994 *la grant hace qui n'estoit pas legiere,* Renaus 249, 13 *il ne parolent mie de ju ne de chanson* (sie sind traurig), 434, 29 *Aimon ne l'ama par amors* (er richtet den Gegner arg zu).

Dieses Stilmittel der sogenannten ‚unechten Negation' ist natürlich der lateinischen weltlichen und geistlichen Literatur wohl bekannt; vgl. Lörscher, Die unechte Negation bei Otfrid und im Heliand (P. B. Beiträge XXV, 543 ff.). Die obigen Beispiele gehören wie die im Parzival, die ich im Auge habe, alle der charakteristischesten Form derselben, der negativen Litotes an; vgl. K. Weymann, Studien über die Figur der Litotes (Jahrbücher für klass. Philologie. Supplementband 1887, S. 451 ff.). Unter den geistlichen deutschen Gedichten des 12. Jahrhunderts macht das Himelrîche den ausgedehntesten, Wolfram noch übertreffenden Gebrauch von diesem Stilmittel in der Schilderung der Freuden des Himmels.

Viel eindringlicher wird dieses Stilmittel verwendet, wenn der Begriff positiv und dazu noch negativ ausgedrückt wird: *al weinde sunder lachen, einen starken ritter niht ze krank* etc. J. Grimm hat (Rechtsaltertümer 2. Aufl. I, 37 ff.) auf so gebaute germanische Rechtsformeln hingewiesen. I. Bekker (Homerische Blätter II, 222) sagt: ‚Positive und negative Fassung des Ausdrucks zu verbinden, um allem Mißverständnis vorzubeugen, ist eine Gewohnheit, welche die älteste Poesie mit der ältesten Prosa teilt', und er gibt Beispiele aus der antiken Literatur von Homer an: *ἐοικέ τοι οὐ τοι ἀεικές, βάλεν οὐδὲ ἀφάμαρτεν* etc. Er führt dann Beispiele aus der provenzalischen Poesie an: *anem nos en viatz, non fassatz len,* aus der altfranzösischen und der mittelhochdeutschen. Aus der provenzalischen führe ich noch an Flamenca 2199 *e non ac sabbata ni causa, mais us bels estivals,* aus der altfranzösischen Roman de Troie 5246 *neir chief aveit, n'ert mie blonz,* 15272 *qui ne fu laiz ne neirs ne bruns, mais genz e blonz e blanz e beaus,* Folque de Candie 19 *hanste ot de fresne, n'est de sap ne de*

pin, Rigomer 3206 *ses armes ne sont pas de cire, de rousee ne de florcele, ains sont et de fier et d'acier,* Yvain 4213 *del tranchant, non mie del plat, le fiert,* Renaus 242, 30 *Renaus en va ferir del taillant non del plat,* Beroul, Tristan 4098 *la ot petit de drap de laine, tuit li plusor furent de soie,* Karrenritter 512 *n'estoit mie de ver pelé la forreure, ainz iert de sables,* Athis 6905 *sachiez, par mein de pastorel ne furent mie li tassel ne les attaches manovrees, an une ille les firent fees,* Alixandre 114, 30 *sa lance ne fut mie de sap ne de fusain, mais une cane roide,* 127, 4 *en fu lies en son cuer, n'a droit que il s'en plegne,* Jehan et Blonde 3065 *puis sont tuit entré en la sale, qui ne fu mie orde ne sale, mais grans et bele et baloie,* 5650 *qui ne sont pas fourré de nate, mais de vair, de gris et d'ermine,* Lai de l'oiselet 292 (Barbazan et Méon III, 124) *li vilains ne fu mie mus, ainz respondi,* De la vieille Truande 19 (ib. III, 155) *mais ce n'estoit mie bele Aude, ainz estoit lede et contrefete,* Saxons 1174 *plorant et soupirant, n'i ot ne geu ne ris,* Chanson d'Antioche II, S. 120 *li dus plore et gamente, n'a talent que il rie,* Durmart 2414 *ne sembla pas niches ne fol, mais bons chevaliers par semblance,* 3046 *n'ert pas la matinee oscure, ains ert li tens clers et seris,* Roman de Thèbes 3981 *ne fu de chanve ne de lin, ainz fu de propre outremarin.* Einige Beispiele aus Chanson de Roland, Roman d'Eneas und Erec bringt Behaghel P. B. Beitr. XXX, 518 ff.

Eine dritte, bei Wolfram häufige Art des negativen Ausdrucks ist die Wiedergabe eines verbalen Begriffes durch ‚nicht vermeiden, nicht unterlassen zu'. Auch diese ist altfranzösisch häufig. Ich verzeichne nur ein paar Fälle: Esclarmonde 2065 *ne puet muer ne plure* (andere Fälle bei Godefroy unter *muer*), Saxons 3237 *ne laira ne li die,* Aiol 2479 *Aiols ne laisse mie . . . ains vient,* 8780 *certes ie nel lairoie por a perdre les membres ie n'i voise parler,* Rustebuef, les IX joies de Nostre-Dame 165 *de tes joies ne leroie que ne contasse,* Cristal et Clarie 2381 *Cristal dist que pas nel laira, le message mout bien fera.*

Umschreibungen für den Begriff ‚Gott' durch einen Relativsatz stammen aus der Vulgata. Ältere und jüngere Belege für diesen Gebrauch hat I. Bekker a. a. O. 87 ff. aus antiker und mittelalterlicher Literatur zusammengestellt. Aus

der altfranzösischen notiere ich noch G. de Dole 4044, 5020, 5052; Rigomer 10585, 15004; Guiot Bible 1473; Fergus 162, 23; Folque de Candie 3701, 3759; Crestien Perceval Potvin 9346, 9669; Manessier 35517; Escanor 6420, 7831; Chanson d'Antioche I, S. 241; Aiol 1609, 1692, 6312; Renart I, 1934; Roman de Rou II, 856, 2728; Raoul de Cambrai 478, 901, 3186, 4170; Machaut, Jugement du Roi de Navarre 229; Sone de Nausay 10555; Quenes de Béthune 5, 22 (Scheler, Trouvères Belges I, 13).

Nächst Gott ist es besonders die Person des Helden, die gerne durch einen Relativsatz bezeichnet wird: altfranzösisch: Manessier 35736, 35988, 41918; Escoufle 1070; Vengeance de Raguidel 6017; Sone 14502 und besonders gerne im Karrenritter; die Heldin Escoufle 6016, 7036, 7102. Das kommt mittelhochdeutsch auch schon vor Wolfram vor. Jellinek macht mich aufmerksam auf Graf Rudolf F. 5, 7. *Dô begunde er nider rite, der ie warp nach den êren,* was wie das Vorbild aussieht zu Parz. 388, 1 *der nie gewarp nâch schanden.* Selten für andere Begriffe: die Geliebte Sone 1289, die Kreuzfahrer Chanson d'Antioche II, 183 Anm., die Lotsen Hunbaut 1290, die antike Arachne Roman de Thèbes 901 *cele la fist qui fu pendue par la deesse qu'ot vencue.*

Ein vor Wolfram nicht verwendetes Stilmittel ist der Gebrauch des historischen Präsens. Es ist schon lange vermutet worden, daß es undeutsch und französischen Vorbildern entlehnt sei. Dasselbe dürfte doch wohl auch bei dem mittelniederländischen historischen Präsens der Fall sein, mögen sich auch bei den erhaltenen Übersetzungen die Fälle mit den Originalen nicht decken; s. G. S. Overdiep, De vormen van het aoristisch Praeteritum in de middelnederlandsche epische Poëzie. Rotterdam 1914. Dann hätte die mittelniederländische Poesie diese Stilform unverändert herübergenommen, während Wolfram sie durch Beschränkung auf gewisse Fälle verfeinert hätte.

Zu den Eigentümlichkeiten, die Wolfram mit dem deutschen Volksepos teilt, gehört der unvermittelte Übergang von indirekter in direkte Rede. Aber auch den Franzosen ist das nicht fremd; Jaberg verweist mich auf A. Tobler, Vermischte Beiträge I, 219—221.

In die Erzählung eingeschobene Briefe finden wir zuerst in Deutschland im Parzival, was später öfters nachgeahmt wurde, so im Wigalois, im Wilhelm von Orlens und im Wilhelm von Österreich. Das kennen zuerst die Franzosen, zum Beispiel Brut 3985, 4521; Roman de la Lycorne 1353, 2038. Noch älter ist freilich der Brief des Alexander an Aristoteles in den Alexander-Romanen.

Martin, S. LXXIV seines Kommentarbandes, nennt es eine ,Wolframsche Neuerung, die Spätere von ihm gelernt haben, die Fragen der Zuhörer vorwegzunehmen und zu beantworten'. Ich weiß nicht, wie Martin zu dieser Behauptung kommt, da sich derartiges doch öfter bei Hartmann, ja sogar schon bei Veldeke findet; s. Beneke zu Iwein 8121, Haupt zu Erec 5386, Rötteken, Die epische Kunst H.s v. Veldeke und H.s v. Aue, S. 205 f. Immerhin findet sich das auch im Französischen, zum Beispiel Meraugis 1275 *un nains si let qu'il ne pot plus. Queuz ert il donc? Il ert camus,* 2124 *onques merci n'entra laiens, ou? en son cuer,* 2648 *en toz tens servent de pledier, de quoi? de ce qui a esté? non pas,* 3672 *se li pins fu de grant beauté? ce ne fet mie a demander,* Jacques de Baisieux, Fiez d'amours 9 (Scheler, Trouvères Belges I, 183) *Porcoi? la reube useroit.* Vengeance de Raguidel 97 *dormist? non, par nule aventure.* Floriant et Florete 1490 *Se lors ot Floriant grant joie? ne le fet mie a demander,* Jourdain de Blaivies 2869 *s'ele ot joie? ne l'estuet demander.*

,Wolfram nennt die Personen, die er anführt, nicht sogleich', sagt Martin S. LXXI seines Kommentars, an eine Bemerkung Müllenhoffs anknüpfend, ,sondern erst später bei Namen'. Wir kennen diese Technik am besten von Crestien her, aber aus dessen Perceval hat sie Wolfram sicher nicht, da er in deren Verwendung nie mit ihm zusammentrifft.

Irreführend ist eine Bemerkung Heinzels (Über Wolfram von Eschenbachs Parzival S. 7), daß ,die französischen Dichter des zwölften Jahrhunderts Abschweifungen nicht so sehr lieben als die deutschen des dreizehnten'. Richtig ist, daß die deutschen Dichter Abschweifungen ihrer Vorlagen zu erweitern lieben, im Streben nach jener psychologischen Vertiefung, die sie von den Franzosen gelernt haben und nun mit einer etwas einseitigen Hartnäckigkeit verfolgen, auch daß sie nach deren Muster etwa

neue Abschweifungen einfügen; aber erfunden haben doch das subjektive romantische Epos im Gegensatz zu dem objektiven antiken und germanischen die Franzosen, und ich kenne keine subjektiveren Abschweifungen vor Wolfram als die im ‚Bel Inconnu'. Auch von den Abschweifungen Gottfrieds dürfte mehr auf Thomas' Rechnung kommen, als wir gemeinhin anzunehmen pflegen, wenn auch Gottfried hier zweifellos erweitert hat. Gerade wie Wolfram zum Beispiel sein Liebesglück mit dem Gawans vergleicht (554, 4) *bî mir ich selten schouwe daz mir âbents oder fruo sölch âventiure slîche zuo,* gerade so setzt sich (echt Wolframisch würden wir sagen) der Verfasser von Floriant et Florete an die Stelle seines Helden: 4354 *je ne pens pas qu'il lor anuit; car se lez m'amie estoie ... et la nuit IIII jors durast ... sachiez que poi me sambleroit. Dex! porroit il donc avenir que je la poisse tenir tres toute nue entre mes bras!* So kann es kein Vorurteil dafür schaffen, daß Wolfram Anspielungen auf verlorene deutsche Gedichte mache, nicht auf französische, daß diese Anspielungen, wie Heinzel hervorhebt, großenteils in Betrachtungen des Dichters oder dergleichen stehen. Das ist doch nur natürlich, daß die Anspielungen sich gerade an solchen Stellen finden: in der Erzählung selbst werden sie sich viel schwerer einstellen. Ich zweifle nicht an niederrheinischen Artusgedichten vor Hartmann; aber für Wolframs unmittelbare Kenntnis derselben hat man keinen Beweis. Am ehesten mag man das noch von einem niederrheinischen Karrenritter glauben wegen des Pleier.

‚Was den Stil als Redeform anbelangt', sagt Heinzel S. 108, ‚so hat Scherer einmal bemerkt, daß die Vorlage Wolframs die kurze Wechselrede — welche Crestien öfters zeigt — wohl nicht gehabt haben werde, da Wolfram sie nur in der ihm allein angehörenden Einleitung zu IX 433, 1 *tuot ûf! wem? wer sît ir?* usw. brauchte.' Ich meinerseits ziehe den entgegengesetzten Schluß daraus, daß eben diese Einleitung, wie die meisten Einleitungen, sowohl zu den einzelnen Büchern, wie auch zu dem ganzen Gedicht, nicht von Wolfram herrühren könne, sondern seiner Vorlage zuzuschreiben sei. Das Stilmittel der kurzen Wechselrede war ihm offenbar nicht adäquat, überall sonst hat er davon abgesehen, nur hier hat er sich es nachzuahmen entschlossen.

Das Spiel mit Worten gleichen Stammes, welches natürlich auch Alliteration in sich schließt, ist ein gemeinsamer Zug der mittelalterlichen Poesie. Wie gewöhnlich er in der provenzalischen Poesie ist, sehe man bei Diez: Die Poesie der Troubadours. Zwickau 1827. S. 101 ff. Im Altfranzösischen ist dieses Spiel in der didaktischen Poesie, den Fabliaux usw. bis zum Überdruß angewendet (Mätzner, Altfranzösische Lieder S. 156.) Auch Wolfram kennt es ebenso wie Hartmann und Gottfried und kann es wie diese aus einer Quelle übernommen haben, zum Beispiel 77, 13 *ich bin schoener und rîcher unde kan ouch minneclîcher minne enphâhn und minne gebn. wiltu nâch werder minne lebn, so hab dir mîne krone nach minne ze lône,* 715, 7 *sît du mit trôste troestest mich ... din trôst für ander trôste wiget.*

Charakteristisch für Wolfram ist das Strahlende seines Schönheitsideals, nicht nur wie in der Ovidischen Phrase vom Überstrahlen der anderen, wie die Sterne durch die Sonne überstrahlt werden, anders als bei H. v. Morungen, bei dem der weiße Leib der Geliebten durch die Nacht leuchtet, sondern die Schönheit strahlt direkt, wie das ursprünglich nur der Heiligkeit zukommt; denn aus der geistlichen Literatur stammt die Anschauung der leuchtenden Menschen in letzter Linie. 84, 13 *frou Herzeloyde gap den schîn, waern erloschen gar die kerzen sîn, dâ waer doch lieht von ir genuoc,* 167, 17 *wan von in schein der ander tac, der glast alsus en strîte lac, sîn varwe laschte beidiu lieht,* 186, 4 *dô het er der sunnen verkrenket nâch ir liehten glast,* 228, 4 *alt und junge wânden daz von im ander tac erschine,* 186, 19 *von der künniginne gienc ein liehter glast,* 235, 16 *ir antlütze gap den schîn, si wânden alle ez wolde tagen,* 404, 1 *diu dicke vonme Heitstein über al di marke schein,* 400, 6 *sîn blic was tac wol bî der naht,* 638, 16 *diu herzoginne was sô lieht, waere der kerzen keiniu brâht, dâ waer doch ninder bî ir naht, ir blic wol selbe kunde tagen.* Das ist, ganz anders als bei deutschen Dichtern vor Wolfram, bei Provenzalen und Franzosen geläufig; B. de Ventadorn (ed. Appel 3, 36) *sa beutaz alugora bel jorn e clarzis noih negrà,* R. de Berbezil in Studj di Filologia Romanza V, 446 *ai, ai, ai, pros comtessa de iouen, que toz avez campainn' aluminat,* Cercamon in Appels Chrestomathie 13 *quan totz lo segles brunezis, lay on ylh es, aqui resplan,*

Gautier de Coinsi, de Sainte Leocadie (Barbazan et Méon I, 273) *de sa beauté, ce lor fu vis, tote l'eglise enlumina,* Roman de Troie 10595 *entor li reclarzist la place de la resplendor de sa face,* Fergus 34, 31 *tant resplendist, avis vos fust que il enluminer deust tot le pais et la contree,* Richard li biaus 1956 *ce sambloit bien qui le veoit, que solaus aiournast en li, sa clartez la table enbieli,* Escanor 8315 *avoeques lui ert la roine, qui de grant biauté enlumine toute sa route et esclarcist,* Jehan et Blonde 4724 *fors tant que sa biautés esclaire trestous les lieus ou ele vient,* Cliges 2749 *et la luors de sa biauté rant el palés plus grant clarté ne feïssent quatre escharboncle,* Huon de Bordeaux 3157 *car plus est biaus que solaus en esté,* Sone de Nausay 3235 *quant Sones en la sale entra, pour sa biauté enlumina.*

In die große Scheltrede gegen die Minne hat Wolfram sicher manches Eigene hineingewoben, womit aber noch gar nicht gesagt ist, daß sie ganz sein Eigentum sein müsse. Solche Scheltreden finden wir natürlich zunächst bei den Lyrikern, aber auch in der Epik sind sie durchaus nicht unerhört. Hier hat die große Episode von Achill und Polixena aus dem Roman de Troie als Vorbild gedient, die also auf Wolframs Quelle ebenso gewirkt hat wie auf die Gottfrieds, was ich in meinen Aufsätzen und Vorträgen 162 ff. nachzuweisen versucht habe. Sie ist neben der Jason-Medea-Partie wohl das berühmteste und literarisch wirksamste Stück des ganzen Romanes gewesen. Man vergleiche:

292, 29	*ez enhilfet gein iu schilt noch swert,*	17579	*poi li vaudra ci sis escuz*
	snel ors, hôch purc mit türmen wert:		*e sis haubers mailliez menuz,*
	ir sît gewaldec ob der wer.		*ja s'espee trenchant d'acier*
291, 9	*daz smaehe und daz werde*		*ne li avra ici mestier:*
	und swaz ûf der erde		*force, vertu ne hardement*
	gein iu deheines strîtes phligt,		*ne valent contre Amors neient.*[1]

[1] Die Stelle ist auch im Fergus benützt 45, 33 *Amors fait son quarriel passer la ou il veut tot a droiture, vers lui ne vaut rien armeure. Amors trait par molt grant air, contre ses cols ne puet garir nus hom tant soit en forte tor.* Die Vorstellung von Amor als Krieger stammt natürlich aus dem Altertum; Vergil, Eclogen IX, 68 *omnia vincit amor.* Jellinek verweist auf den berühmten Vers Ovids: *militat omnis amans et habet sua castra Cupido.* Auf diesen gehen wieder die mittelalterlichen ‚Minneburgen' zurück. Vergleiche noch B. de Ventadorn 45, 26 *mas Deus no vol c'Amors sia res don om prenda venjansa al colp d'espa o de lansa* und Appels Einleitung S. LXXX.

dem habt ir schiere an gesigt.
292, 16 *iwer druc hât sô strengen ort;*
ir ladet ûf herze swaeren soum.
291, 21 *ir zucket manegem wîbe ir prîs*
und rât in sippiu amîs,
unt daz manc herre an sînem man
von iwer kraft hat missetân
unt der friunt an sîme gesellen
(iwer site kan sich hellen)
unt der man an sîme herren.
292, 28 *ir sît slôz ob dem sinne.*

17630 *Amors li a chargié tel fais*
qui mout est griés a sostenir.
18443 *se il mesfait, qu'en puet il mais?*
quant cil li tout sen e mesure
qui ne guarde lei ne dreiture
noblece, honesté ne parage?
qui est qui vers Amors est sage?
18455 *Creance e fei, pere e seignor*
en ont ja relenqui plusor
e granz terres e granz païs.

Auch die Form der Anapher mag dabei Wolframs Quelle dem Roman de Troie entlehnt haben, in dem sie sehr beliebt ist; ich zähle in demselben 26 längere anaphorische Reihen. Daß dabei Wolfram die Anaphern Veldekes in der Rede der Lavinia, der sie wieder aus seiner französischen Quelle übernommen hat, und damit dieser selbst, in den Sinn kamen, hat weiter nichts Auffälliges. Daß hier die Reimpaare in Vierzeiler auseinanderfallen, hat man mit Gottfrieds Vorbild in Zusammenhang bringen wollen und infolgedessen den Parzival in vorliegender Gestalt später als den Tristan angesetzt; doch ist dieses Argument nicht stichhaltiger als alle anderen, die für diese Hypothese angeführt worden sind. Man beachtet dabei nicht, daß bei gesteigertem Pathos sich die epische Rede der lyrischen nähert und infolge davon fortlaufende Verse gerne in Strophen zerfallen, wie schon im Beowulf und in Berouls Tristan, und man könnte höchstens meinen, daß auch die Gottfriedischen Vierzeiler aus dem gleichen Prinzip erwachsen seien. Auch bei den entsprechenden Stellen des Roman de Troie wird man ähnliche Tendenzen wahrnehmen können.

Wie hier Wolframs und Gottfrieds Quelle unabhängig voneinander die gleiche Episode des gleichen französischen Romanes benutzt haben, so mögen auch sonst scheinbare Berührungen der beiden als Berührungen der Quellen aufzufassen sein. So wenn Parzival 508, 28 Orgeluse *der minnen reizel* genannt wird, so erinnert sich wohl jeder Leser Gottfrieds an dessen häufige Anwendung von *der minne stric*, *kloben* etc., für die ich Aufsätze und Vorträge S. 164 auf den Roman de Troie 20858[1] verwiesen habe: *Amors le tient pris en*

[1] Leider steht dort der Druckfehler 20258.

son brei.[1] Dazu mag es auch gehören, wenn Parzival 168, 7 *avoy, wie stuonden sîniu bein* bei Beschreibung von Männerschönheit die Beine hervorgehoben werden, was uns kaum in den Sinn käme, ebenso wie bei Gottfried 707 *wie gânt im so gelîch enein die sîniu keiserlîchen bein,* was bei beiden vielleicht schon in der Quelle gestanden hat; vgl. Lai del Désiré (Lais inédits ed. Michel S. 10) *moult ot en lui bon chevalier: belles gambes ot et beuz pez,* Prise de Cordres 591 *s'ot droites janbes et bien fait lou talon; Deus! con li sient andui li esperon,* Escoufle 6730 *Diex! com il tient bien le pié destre en l'estrier!* Auch die allegorischen Begleiter Tristans im Kampfe mit Morolt werden wohl der Quelle angehören, vgl. Parz. 737, 13 *Parzival reit niht eine: da was mit im gemeine er selbe und ouch sîn hôher muot.* So schreibe ich auch die bekannte Stelle, an der Gottfried es ablehnt, ein Turnier zu beschreiben, 5054 *wie si aber von ringe liezen gân, wie si mit scheften staechen, wie vil si der zerbraechen, daz sulen die garzûne sagen, die hulfen ez zesamene tragen: ine mac ir buhurdieren niht allez becroieren,* dem Original zu, ebenso wie die verwandten Stellen des Parzival 403, 15 *swer bûwes ie begunde, baz denne ich sprechen kunde von dises bûwes veste. dâ lac ein burc, di beste* etc., 637, 1 *mîn kunst mir des niht halbes giht, ine bin solch küchenmeister niht, daz ich die spîse künne sagen, die dâ mit zuht wart für getragen,* 738, 1 *mîn kunst mir des niht witze gît, daz ich gesage disen strît bescheidenlîch als er regienc.* Siehe die Anmerkungen Martins zu Fergus 28, 37 und 106, 16, in denen er Belege bringt für die Ablehnungen französischer Dichter, eine Mahlzeit oder eine Fahrt zu beschreiben; er verweist für das erste auf zwei weitere Stellen des Gedichtes, auf Karrenritter 2072 und Roman de la Violete 2528, für das zweite auf seine Anmerkung zu Kudrun 286, wo auf Guillaume d'Orange ed. Jonkbloet I, 282 und Amis 1877 hinge-

---

[1] Natürlich ist das Bild von Amor als Vogelsteller auch altfranzösisch häufig. Ein anderes als dieses ist das von Amor als Vogel; es ist schon antik; s. Löpers Anmerkung zu Goethes Gedicht ‚Wer kauft Liebesgötter'. Sigunes kokette Frage, ob Amor ein Männchen oder ein Weibchen sei, läßt sich besser bei einem Franzosen verstehen als bei einem Deutschen, da altfranzösisch bei *amor* beide Geschlechter vorkommen; s. Herrigs Archiv 62, 357 ff. und Wolfarts Glossar zu Guiots Bible.

wiesen wird. Außerdem Cleomades (Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français Nr. 71) 1 *Cleomades vit un chastel encoste un plain, tres fort et bel, ou il ot mainte bele tour. bos et rivieres vit entour, vignes et praeries grans. moult fu li chastiaus bien seans. la façon du chastel dëisse, mais je dout moult que ne mëisse trop longuement au deviser; pour ce m'en vueil briément passer. dou chastiel vous dirai le nom: miex seant ne vit ains nus hom,* 245 *de la chambre, dont vouz öez, seroie je tous encombrez: et pour ce le lairai ester, car trop metroie au deviser,* Jaufre 502 (Appels Provenzalische Chrestomathie, 2. Aufl., Nr. 3, S. 21) *ni ia el mont non cal querer riquesa que aqui non sia, car a enueg vos tornaria d'auzir et a me de contar: e per so laisem o estar,* Renart XI, 2738 *ne voil pas tos les mes conter, ne fere ci grant demoree: tant mangerent con lor agree,* Mantel mautaillé 32 (Montaiglon III, 2) *mes qui vous voudroit la devise et l'uevre des dras aconter, trop i convendroit demorer,* Vengeance de Raguidel 2976 *n'ai mie tos les cols contés, mais hardiement les reçoivent,* 3353 *cil l'a bien fait, cil est plus preus, mais longue devisse n'est preus a dire a cort,* 4133 *molt i ot mes, voire, ç'ot mon; n'en ferai mie lonc sermon, car je ne vuel ne moi ne siet.* Natürlich liegt all dem die antike rhetorische *figura reticentiae* zugrunde.

Verwandt und doch wieder verschieden ist die Art, in der es Wolfram ablehnt, vom Gral zu reden: 241, 1 *Wer derselbe waere, des freischet her nâch maere. dar zuo der wirt, sîn burc, sîn lant, diu werdent iu von mir genant, her nâch sô des wirdet zît,* 453, 5 *mich bat ez helen Kyôt, wand im diu âventiure gebôt daz es immer man gedaehte, ê ez d'âventiure braehte mit worten an der maere gruoz, daz man dervon doch sprechen muoz* (meine Quelle veranlaßte mich, darüber zu schweigen, weil ihre Quelle die Bestimmung getroffen hatte, daß man nichts davon erwähnen solle, ehe sie die Erzählung so weit geführt haben würde, daß man davon sprechen dürfte) — diese Erklärung hat schon Heinzel (Über Wolframs von Eschenbach Parzival WSB. CXXX, 78) mit den verwandten Erklärungen anderer Graldichtungen in Zusammenhang gebracht, durch die die Neugierde des Publikums gespannt und der Gral mit dem notwendigen geheimnisvollen Nimbus umgeben werden sollte. In der Pseudo-Crestienschen Elucidation wie auch bei Wauchier finden

wir diese im Wesen recht ähnlich klingenden geheimnisvollen Erklärungen, die es an sich wahrscheinlich machen, daß wir es hier mit einem aus dem Original stammenden Kunstgriff zu tun haben; vgl. noch Durmart 8448 *cil* (Perceval) *quiert le graal et la lance, dont je ne vos sai dire rien.* Aber auch wo nicht gerade vom Gral die Rede ist, ist diese Verschiebung eines Teiles der Erzählung auf einen späteren Zeitpunkt, mit jenem Bloßlegen der Technik, das uns heute so primitiv anmutet (hübsch parodiert in Offenbachs ‚schöner Helena‘: ‚doch davon sei nichts gesagt, das kommt ja erst im dritten Akt‘), den französischen Epikern geläufig: so Wauchier 14985 *ne voel pas ci endroit conter, mais ça avant i tornerai, la u liu et tans troverai,* Cliges 4622 *qui ci me voldroit demander, por quel chose il les fist repondre, ne l'an voldroie pas respondre; car bien vos iert dit et conté, quant es chevaus seront monté,* Karrenritter 6264 *don bien vos dirai ça avant mon panser et m'antancion . . . . mais n'afiert pas a ma matire que ci androit le doie dire, ne je ne la vuel boceiier, ne corronpre ne forceiier, mes mener buen chemin et droit.*

Persönlich gefärbt ist die Stelle am Ende des VI. Buches, an der sich Wolfram müde zeigt und unlustig, weiterzufahren, aber auch sie kann auf einer Anregung der Quelle beruhen, da solcher Kunstgriff französischen Epikern nicht fremd ist; vgl. Roman de Troie 29811 *d'eus vos porrions nos molt retraire, mais dès or voudrai a chief traire de ceste uevre; nos merveillez, qu'auques sui las e travailliez.* Zu Ende des VIII. Buches des Willehalm hat Wolfram diesen Kunstgriff wiederholt, der schließlich in Deutschland wie in Frankreich (vgl. zum Beispiel den anglonormannischen Boeve de Haumtone 435) aus dem Repertoire der Spielleute stammt, die damit ein *trinken* erzielen wollten.

Zu den meist bewunderten Vergleichen Wolframs gehört der eines schönen Menschen mit der tauigen Rose (der mit der Rose allein ist allgemein). Der Vergleich stammt wohl aus der geistlichen Poesie: *rôse in himeltouwe* heißt Maria (Kummer zu Hernand 212, Salzer Sinnbilder und Beiworte Marias S. 183, 184). Walther hat den Vergleich wohl von Wolfram übernommen; 27, 29 *liehtiu rôse in towes flüete.* Sonst finde ich den Vergleich, wenn man von Beeinflussungen durch Wolfram ab-

sieht, nur noch bei Wauchier, dem ersten Fortsetzer von Crestiens Perceval 26794 *de vermeil mieus coloree que n'est en mai la matinee rose de novel espanie, quant la rosee l'a moullie.* Freilich müssen wir uns fragen, ob Wauchier nicht Wolframs Quelle direkt gekannt und da und dort benutzt hat. Auf eine auffällige Übereinstimmung hat Bartsch in der Anmerkung zu 650, 10 wenigstens aufmerksam gemacht: *Artus sprach: ‚trûtgeselle mîn, trac disen brief der künegin, lâz sie dran lesen unde sagen wes wir uns fröuwen und waz wir klagen,* vgl. Potvin 10712 *amis, fait il, a la roine t'en va moult tost et si li di ce dont tu m'as moult esbaudi.*

Die Stelle 158, 13 *als uns diu aventiure giht, von Kölne noch von Maztriht kein schiltaere entwürfe in baz* pflegt man zu jenen zu rechnen, an denen sich der Dichter sicher zu unrecht auf eine Quelle berufe, für eine Behauptung, die doch nur ihm allein zugeschrieben werden könne. Nun sehe ich eigentlich nicht ein, warum die niederrheinische Malerei nicht einem Franzosen bekannt geworden sein sollte, so gut wie die kölnische Waffenfabrikation oder die niederländische und elsässische Weberei (s. Remppis, Die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen. Beihefte zur Zs. f. rom. Philol. 34, S. 24, 46). Sowohl Köln wie Maestricht (Tré) sind im Epos und Roman wohlbekannte Städte und nach dem G. de Dôle führt zwischen beiden eine Verkehrsstraße. Aber natürlich konnte unser Dichter auch die Städtenamen aus Eigenem zusetzen und sich doch mit Recht auf die Quelle berufen, wenn diese etwa eine Wendung hatte ‚er war so schön, daß kein Maler ihn hätte schöner malen können‘ (wie wir noch heute von ‚bildschön‘ sprechen), wie wir eine solche im deutschen Volksepos, in den Nibelungen und der Kudrun kennen, die die Anregung dazu vielleicht unserer Parzivalstelle verdanken,[1] aber auch in Frankreich; vgl. Rigomer 793 *tante biautés ert sor lui traite, s'uns paigniere l'ëust portraite, s'i ęust mis XX jors u trente, ne l'ëust il faite plus gente,* Roman de la dame a la lycorne 2691 *si cointement se paroit qu'il sembloit qu'il fust painture.*

---

[1] Doch vergleiche Gregorius 1607 *ob des sateles ich schein, als ich waere gemâlet dar*; ich habe die französische Quelle nicht zur Hand.

Aber selbst wenn er sich hier und anderwärts in ähnlicher Weise ohne Berechtigung auf seine Quelle beriefe, aus Gedankenlosigkeit oder weil ihm gerade ein Flickvers bequem ist, würde ich ihm deswegen doch nicht nach dem Sprichwort: ‚wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht' den Glauben versagen. Das kommt auch bei anderen vor, so etwa bei Benoit 3119, wo er sich auf Dares beruft wie an anderen Stellen auf den Autor, wo ihm dieser sicher nicht als Quelle gedient hat. Und doch wäre es ebenso unberechtigt, an seinem Abhängigkeitsverhältnis Dares gegenüber zu zweifeln, wie deswegen einen erweiterten Dares anzunehmen. Auch sonst beruft sich etwa ein Schriftsteller für eine ganz gleichgiltige Tatsache auf eine Quelle wie etwa Immermann zu Anfang des ersten Kapitels des fünften Buches seines Münchhausen: ‚Auf dem Platze vor dem Hause nach dem Eichenkampe zu prasselten, wenn die Geschichte die Wahrheit sagt, neun Feuer'. Es ist das wohl die einzige Quellenberufung im Münchhausen. Das ist dann eine bloße Redefloskel und nichts weiter. Jaberg verweist mich darauf, wie häufig solches bei Pulci, Boiardo, Ariost sei, in spaßhafter Nachahmung des Bänkelsängertons.

Verwandt mit dem Vergleich des Menschen mit einem Bilde ist der Gedanke, sich Gott als bildenden Künstler des menschlichen Lebens zu denken: 123, 13 *dô lac diu gotes kunst an im,* 130, 21 *si was geschicket unt gesniten, an ir was künste niht vermiten, got selbe worht ir süezen lîp,* 140, 5 *und jach er trüege den gotes vlîz,* 148, 26 *got was an einer süezen zuht, da er Parzivalen worhte,* 283, 2 *gêret sî diu gotes hant und al diu crêatiure sîn.* Es gehört das ursprünglich einem andern Ideenkreis, dem der geistlichen Literatur an, nach welcher Gott Adam mit eigener Hand gebildet habe, *manu,* während die übrigen Geschöpfe nur *iussu* gebildet sind, infolge wovon der Mensch allein Gottes *hantgetât* heißt (s. Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe für R. Heinzel, S. 383 f.), und Adam 518, 22 von Gott sagt *dô er ze werke über mich gesaz.* Die ersten Belege der Übertragung von Adam auf einzelne Menschen aber gehören der provenzalisch-französischen Poesie an, und mit Recht sagt Anna Lüderitz (Die Liebestheorie der Provenzalen bei den Minnesingern der Stauferzeit,

Berlin 1904, S. 92) ‚aus der provenzalischen Lyrik stammt die Vorstellung, daß Gott die Geliebte mit eigener Hand in einer glücklichen Schöpferlaune gebildet habe'. Schon J. Grimm vergleicht (Mythologie, 4. Aufl., S. 14) einen Troubadour: *belha domna, de cor y entendia Dieus, quan formet vostre cors amoros,* und in den Nachträgen S. 11 *Diex qui la fist en plaine lune,* an erster Stelle S. 15 aus Crestiens Yvain 1498 *ja la fist Deus de sa main nue, por nature faire muser; tot son tans i porroit user, s'ele la voloit contrefeire, que ja n'an porroit a chief treire; nes Deus, s'il s'en voloit pener, n'i porroit, ce cuit, assener que ja mes une tel feïst, por painne qu'il i meïst.* Vergleiche ferner B. de Ventadorn (ed. Appel 30, 52) *frescha chara colorida cui Deus formet ab sas mas,* G. de Dargies (Soc. d. anc. textes XIX, 45) *quant vos biautez fu taillie, Dex n'estoit mie en vuidisons.* Crestiens Perceval Potvin 3018 Baist 1802 *Por embler san e cuer de gent fist dex de li passe mervoille, n'onques puis ne fist sa paroille ne devant faite ne l'avoit,* Vengeance Raguidel 5236 *se Dius l'avoit faite a ses mains, ne cui je pas que fust plus bele,* Fergus 34, 34 (von Friedwagner in der Anmerkung zitiert) *si grant biauté li a donee dames dius qui vaut metre painne a former de se main demainne,* Machaut, Dit du Vergier 92 *je ne cuit mie que Nature, qui tout conçoit soutiument, si soutive soit qu'onques figurer la seust, se Dieus proprement n'i eust mis la main a la figurer,* Remède de Fortune 1506 *car tant estoit parfaitement bele, que se Dieus de ses mains fourmé l'eust,* Sone de Nausay 12940 *quant Diex la fist, n'ert pas irés,* Antoine (Rondaux et autres poésies du XV[e] siècle ed. Raynaud CXXXIII) *pour un chief d'oeuvre vous fist Dieux.* Wolframs Anregung mag auch Walther wie so vieles andere die entsprechenden verwandten Bilder verdanken 45, 25 *er solt iemer bilde giezen der daz selbe bilde gôz* und 53, 35 *Got hâte ir wengel hôhen flîz, er streich so tiure varwe dar.*

Aus dem gleichen Gedankenbezirk der provenzalischen Liebeslyrik stammt auch die *lûter minne* 533, 21 die *fina amor* der Provenzalen (s. B. de Ventadorn ed. Appel S. LXVIII ff.), die auch in die französische Epik gedrungen ist. Im Durmart 4546 hindert sie, daß Brun de Morois mehr tut, als der gefangenen Königin Guenievre die Hände küssen, und wird ihr 5162 die Liebe des *desireor* entgegengesetzt. Im Escanor heißt

es 16988 *mais c'ert d'amor sanz nul amer et sanz nul rain de vilonie, ce n'estoit pas d'amor honie, de coi li fauz losengier servent,* 17037 *Tot ensi furent longuement V semaines celeement ainssi con ce fust cors et ame, c'onques ne blasme ne diffame n'en peust nuz dire de droit, car la roine en nul endroit de son gent cors ne mesfesist ne Gifflet ne li requesist, s'il en deust estre a mort mis; ainz l'amoit conme finz amis et ele lui con fine amie.* Schon deswegen ist das keusche Benehmen Parzivals in der Hochzeitsnacht mit den anschließenden zartsinnigen Ausführungen des Dichters dem französischen Original zuzuschreiben, abgesehen davon, daß diese Enthaltsamkeit eine Etappe darstellt zu der mönchischen Keuschheit, die Perceval in den späteren Gralromanen auszeichnet (s. u.). Daher stammt auch die Vorstellung von der sittigenden Macht der Minne im Verhältnis Amphlise: Gahmuret Parz. 94, 22 und Itonjê: Gramoflanz 715, 11, die sich freilich auch in der deutschen Liebeslyrik als aus der gleichen Quelle fließend vorfindet; s. Wilmanns Walthers Leben S. 177. Durch sie wird der Mann wie das Gold im Feuer geläutert, im Parzival auf die Läuterung durch Lebenserfahrungen übertragen 614, 12 *dem golde ich iuch gelîche, daz man liutert in der gluot,* mögen dabei auch biblische Reminiszenzen im Spiele sein, s. die Anmerkung zu MF. 19, 19. Daher auch das Bild von dem gewissermaßen leiblichen Eindringen der Geliebten ins Herz 584, 12 *wie kom daz sich dâ verbarc sô grôz wîp in sô kleiner stat? si kom einen engen pfat in Gâwânes herze, daz aller sîn smerze von disem kumber gar verswant. ez was iedoch kurziu want, dâ sô lanc wîp inne saz.* Mit Recht hat man auf Reimar (MF. 194, 22) hingewiesen *si gie mir alsô sanfte dur mîn ougen daz sie sich in der enge niene stiez,* aber vielleicht noch näher steht eine von Michel (H. v. Morungen und die Troubadours S. 217) zitierte Strophe des Folquet de Marseille (die ich in der neuen Ausgabe von Stronski nicht finde). ‚Ich weiß nicht, Liebe, wie es kommt, daß sich an meinem Herzen, das Euch in sich hält und hegt, nicht zeigt, daß etwas darin ist. Denn wenn Ihr auch groß seid, könnt Ihr doch leicht in mir ruhen, gerade wie ein großer Turm sich in einem kleinen Spiegel zeigt.‘ Hierher auch der Wunsch, lieber die ärgsten Höllenstrafen erdulden zu wollen, als der Geliebten zu entbehren 219, 24 *Pilâtus von Poncîâ und*

der arme Jûdas der bî eime kusse was an der triwenlosen vart, dâ Jêsus verrâten wart, swie daz ir schepfaer raeche, die nôt ich niht verspraeche, daz Brôbarzaere frouwen lîp mit ir hulden waer mîn wîp. Am berühmtesten ist wohl die Stelle aus Aucassin et Nicolette 6, 24, die freilich ihre Würze durch die launige Beschreibung von Paradies und Hölle empfängt: *en paradis qu'ai je a faire? Je n'i quier entrer, mais que j'aie Nicolete, ma tres douće amie que j'aim tant . . . . . Mais en infer voil jou aler . . . . . . mais que j'aie Nicolete ma tresdouce amie aveuc mi.* Nach Michel a. a. O. 215 zitiere ich noch Raimon de Toloza ,Stünde mir die Liebe bei, daß sie meinem Werben günstig sich bewies', größre Lust als Paradies würd' ich dann erwerben' und Arnaut de Maroill ,Wenn Gott mich ihre Liebe läßt genießen, erscheint mir — so sehr verlange ich nach ihr — bei ihr eine Wüste als Paradies'; vgl. ferner Guillem de Berguedan (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 99) *mais la vuelh que paradis,* Meraugis 3580 *sanz li n'a Deus nul paradis qui me plaise,* Quenes de Bethune 4, 4 (Scheler, Trouvères Belges I, 10) *se j'iere en paradis, si revenroie je arriere par couvent que ma priere m'eust la mis que je fusse vostre amis.* Ebenso das, was mañ als ,Gedankenbeischlaf' bezeichnen könnte: 634, 13 *wan sînen lîp hân ich gewert mit gedanken swes er an mich gert,* wozu ich 440, 9 und Michel S. 156 Arnaut de Maroill stelle: ,in Gedanken küsse und liebkose und umarme ich Euch; auch ist mir das Lieben süß und lieb und gut, und kein Eifersüchtiger kann es mir verbieten'. Darauf ist der ganze Roman von Cristal und Clarie gegründet, dessen Held die unbekannte Geliebte im Traum sieht und mit ihr (430) *fait tout son delit;* vgl. Helyas Cairel (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 111), *quan mi suy colguatz, la vey somnhan e la tenh e mos bratz,* Guillaume au faucon 384 (Montaiglon II, 104) *quant li hueil li tornent un poi, la dame, qui tant par est gente, a li est vis que il la sente entre ses bras dedanz son lit, et qu'il en fait tot son delit;* Gontier de Soignies 18, 22 (Scheler, Trouvères Belges II, 42) *en dormant la suel embrachier, mais quant ce vient au reveillier, si ne m'eñ sai où conseillier;* Lai de l'Ombre (ed. Michel S. 48) *toute nuit songe que l'acol et qu'ele m'estraint et embrace.* Auf das selbe Blatt gehört endlich der Deckname Condwiramurs, worüber s. u.

Nun zu den einzelnen, oft so auffallenden Vergleichen Wolframs im Parzival. Kämpfende Ritter werden mit Dreschern verglichen 385, 16 *dâ waere zwein gebûren gedroschen mêr denne genuoc;* vgl. Ch. de Saxons 236 *ainsi fierent des haches con vilain de flael,* Fergus 174, 19 *Dius a tramis flaiel por nos tos flaeler.* Ein anderes landwirtschaftliches Bild muß nicht wegen irgendeiner Parallele, die mir vorläufig nicht bekannt ist, sondern wegen des offenbar beabsichtigten Wortspiels einem französischen Original zugeschrieben werden 140, 16 *deiswâr du heizest Parzivâl. der nam ist rehte enmitten durch. grôz liebe ier solch herzen furch mit dîner muoter triuwe.* Wie der Name Perceval hier als *perce aval* ‚dringe durch und durch' gedeutet wurde, so ist gewiß auch im folgenden der Name der Mutter etymologisch gedeutet worden: *Hercelot* aus *herse, herce* Egge (der Name *Hercelot* zum Beispiel Montaiglon II, 15, Zeile 204). Ob Wolfram das Wortspiel durch *herzen furch* nachahmen wollte, will ich dahingestellt sein lassen. Daß die französischen Gedichte die Namen der Helden und Heldinnen oft nach manchmal etwas naiven etymologischen Grundsätzen zu deuten versuchen, ist zu bekannt, als daß ich Beispiele dafür anführen müßte.

Parzival reitet 224, 23 *ein vogel het es arbeit, sold erz allez hân erflogen,* vgl. Alixandre 142, 26 *li ferrant laisse corre si tres grant aleure, ne s'i tenist oisiaus,* Huon 7056 *ne s'i tenist un grans oisiax volans,* Elie de Saint Gille 686, 2160 *onques Dieus ne fist beste que s'i peuist tenir, cers ne daims ne aloe, faucons ne esmerils.*

Gahmuret 64, 19 *dô fuor er springende als ein tier* (wie ein Reh oder Hirsch) vgl. Amis 1485 *vers Ami cort les grans saus comme cers,* Alixandre 164, 19 *mais onques ne veistes cierf ne cievrol ne daim si tost corre par lande com Clincou fait par plaine,* Aiol 5337 *il li coroit plus tost sor la montaigne bele que ne cort cers ne dains, sainglers ne beste,* Raoul de Cambrai 2344 *plus tost li vient que chevrieus parmi bos,* Esclarmonde 1968 *plus tost couroit a pié parmi l'erbage que ne fait cierf, quant sent que on le chace.* Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß ich die Übereinstimmung in solchen naheliegenden Vergleichen für keine Beweise halte, sie aber doch anmerke, wie man es bei der Vergleichung zweier deutscher Schrift-

steller auch tut, besonders wenn andere Gründe einen Zusammenhang zwischen ihnen ohnehin wahrscheinlich machen.

Einen schnell fließenden Fluß vergleicht Wolfram 180, 29 mit einem vom Bogen geschossenen Pfeil *daz wazzer fuor nâch polze siten, die wol gevidert unt gesniten sind, sô si armbrustes span mit senewen swanke trîbet dan,* vgl. Ogier 8082 ein Fluß fließt so schnell *que li quarriaus quant il va descochant,* Renaus de Montauban 451, 10 der Kanal *si vient comme quarriaus,* Esclarmonde 961 das Schiff *ains nus quarriaus qui d'arbalestre en va, plus tost ne vole,* 1427 *n'onques saiete si tost ne descocha con la nef erre,* Sone de Nausay 5840 das Schiff fährt so schnell *que quarriaus si tost ne voloit.*

Den Verliebten nennt Wolfram 677, 17 *minnen soldier* wie Fergus 42, 27 *Amor paie ses sodoiers,* 51, 30 *tels sodees et tels loiers rent Amor a ses chevaliers,* 73, 30 *cels qui nuit et jor por saudees servent Amor.*

Kingrûn und Clamidê meinen gleichmäßig, als sie die Streiche Parzivals aushalten müssen, daß sie einer Wurfmaschine ausgesetzt seien; 197, 22 *daz Kingrûn seneschant wânde vremder maere, wie ein pfeteraere mit würfen an in seigte,* vgl. Chanson des Saxons 7032 *son escuz est quintainne a chascun jousteor, autressinc i martelent come pierre sor tor,* 7921 *mais ainsi les abat comme perriere tor,* Jacques de Baisieux, Dis de l'espée (Scheler, Trouvères Belges 131): der rechte Ritter *do branc fait flece de periere, do poing et de l'espée piere dont ses anemis acravente.*

Über den Witz 139, 17 *diu buckel waer gehurtet baz* habe ich Z. f. d. A. 44, 324 und A. f. d. A. 28, 339 gehandelt, indem ich ihn in nach-Wolframschen deutschen und englischen Quellen nachwies; s. noch Gesamtabteuer 68, 752 ff., Keller ad. Erzählungen 365, 9 und Martin zur Stelle. Es war zu vermuten, daß derartiges sich auch in Frankreich finden werde, das doch wohl als das Ursprungsland dieses Witzes aus der Ritterzeit anzusehen sein wird: im Sone de Nausay 10380 nach einem Turnier kann man die schönen Damen beim Tanze sehen; *qui anquenuit peust les sentir, dont emploiast il le jouster* (wer sie heute Nacht befühlen könnte, der hätte sein Lanzenrennen gut angewendet). Gilote et Johanne (Jubinal, Nouveau recueil de contes II, 39) *que il n'y a femme ore vivant qui bien ne set*

iuer a talevas devant. Übrigens wiederholt Kyot den Witz in anderer Form 504, 22 *si mac mich nider bringen sol da ein tjoste ergên ze fuoz.*

Das Hereinbrechen der Nacht wird als Unterliegen des Tages im Kampfe aufgefaßt 423, 15 *unz daz der tac liez sînen strît. diu naht kom,* 638, 1 *nu begunde ouch strûchen der tac, daz sîn schîn vil nâch gelac* (die Tageshelle reitet auf dem Tag als auf einem Pferde; das Pferd strauchelt im Kampf gegen die Nacht und der Reiter liegt am Boden). Karrenritter 4560 *tant a au jor vaintre luitié que la nuit mout noire et oscure l'ot mis dessoz sa coverture et dessoz sa chape afublé,* Roman de la Rose 20943 (ed. F. Michel II, 294) *cis jors qui ne puet anuitier tant sache a lui la nuit luitier.*

Wolfram teilt den bei ihm so beliebten Vergleich des kämpfenden Helden mit dem Schmiede (112, 28; 210, 4; 537, 27) mit dem deutschen Volksepos. Aber auch der französischen Epik ist er nicht fremd; s. Cliges 4862 *de son escu a fet anclume; car tuit i forgent et martelent,* Huon de Méry, Tournoiement de l'Antechrist 2948 *as fors espées acerines fierent com fevres sor enclume.* Le bacheler d'armes (Jubinal, Nouveau recueil de contes I, 337) *et proesce qui li alume, le fit fere d'un hyaume enclume et de l'espée le martel.* Beliebter aber noch ist im altfranzösischen Epos der Vergleich mit dem Zimmermann: Saxons 5006 *ci a bon charpentier, je n'en quier nul millor por Saisnes alignier,* Aliscans 462 *la ot d'espées molt grant charpenterie,* Vengeance de Raguidel 1139 *itel noisse font que carpentier qui asis sont en castiel et font hordeis, ne font pas tel tabureis com il demainnent par auls II.,* Manessier Potvin 35834 *de la noise qu'il font resamble qu'il eust el bos carpentiers,* Renaus de Montauban 187, 36 *onc carpentiers en bois ne fevre ne maçon ne demenna tel noise tant eust grant besoing, com i fait sor les hiaumes,* 238, 36 *ainc charpentiers de bos ne home qui soit nés ne demenna tel chaple en parfont bos ramé,* Esclarmonde 4323 *grant noize font au fer et a l'acier, tel ne fesissent CCC carpentier, s'en la forest fussent pour bois taillier,* Girard de Viane 1995 (in Bekkers Ferabras S. XXXII) *li dus Rollanz est vaillanz chevaliers et vassaus nobles por ses armes bailier. plus en est duiz ke maistres charpentiers n'est de sa barde ferir et chaploier, kant il veut faire*

saule ou maison dressier. Dieses Bild liegt Parzival 680, 23 zugrunde *ez wart aldâ verzwicket, mit swerten verbicket.* Im Anschluß an dieses Bild hat Wolfram dann im Willehalm den Helden als *waehen zimberman* bezeichnet. Zum Vergleich des Ritterkampfes mit dem *walken* (Filz bereiten) 82, 7; 520, 28 vgl. Godefroy s. v. *fautrer.*

Der Kampf ist kein Kinderspiel 79, 20 *dô gie ez ûz der kinde spil.* Martin verweist auf seine Anmerkung zur Kudrun 858, vgl. noch Perceval Baist 8284 *sa bataille n'est mie geus,* Roman de Troie 9368 *dès or pert bien n'est mie gieus,* Rustebeuf, Novele Complainte d'outre-mer 264 *de combatre n'est pas jeus.*

Bekannt ist Wolframs Vorliebe für Vergleiche aus dem Würfelspiel, die ihm Gottfried als *bickelwort* so übel nimmt, am bekanntesten sein *riterschaft ist topelspil* 289, 24; die Vorliebe der Troubadours für diese Bilder ist bekannt. Altfranzösisch sind sie wenigstens ebenso beliebt, vgl. Semrau, Würfel und Würfelspiel im alten Frankreich (Beihefte zur Zs. f. rom. Phil. XXIII. 1911), vor allem Wauchier (bei Weston, The legend of Sir Perceval I, 194), was ja bei ihm freilich auf Kyot zurückgehen könnte, *bataille n'est el qu'aventure, n'est mie droit mais crueltés et aventure com des dés;* von einer verlorenen Schlacht sagt der Roman de Troie mehrfach 10769, 15905, 21139 *ja i avra mereaus mestrais* (da ist der Würfel schlecht geworfen gewesen). Das Bild ist ja schon antik: *alea jacta est.*

Der Vergleich zweier Kämpfer mit Kreisel und Peitsche 150, 16 *hie helt diu geisel, dort der topf; lâtz kint in umbe trîben* findet sich auch im Cliges 3800 *devant son cop riens ne remaint, que tot ne porfande et deronpe; s'est plus tornanz que n'est la tronpe, que la corgiee maine et chace.*

Es wird doch wohl *nâch prôte* zu lesen sein statt Lachmanns *nâch porte* 171, 5 *im ist noch wirs dan den die gênt nach prôte aldâ diu venster stênt* wegen Villon, Grand Testament 238 *les autres mendient tous nus et pain ne voient qu'aux fenestres.*

Segramors ließe sich durch keinen Strom vom Kampfe abhalten 285, 6 *ninder ist so breit der Rîn, saeher strîten an dem andern stade, da wurde wênec nâch dem bade getast, ez waer warm oder kalt: er viel sus dran, der degen balt;* vgl. Aliscans

581 *car en la mer n'ai prest calant ne haigne, et se j'i entre, je criem trop ne m'i baigne,* Tournoiement de l'Antechrist 2254 Astinance wirft Ribaudie vom Pferde in einen Brunnen *qu'en un putel li a fet baing,* Saxons 3216 *lor granz chevaleries lor plaist a reprochier et lor frois bains de Rune c'ont euz por baignier;* die Rune mit dem Rheine zu identifizieren, hat man wohl mit Recht aufgegeben (s. Remppis a. a. O. 14 ff.), aber immerhin könnte gerade der Rhein schon in Wolframs Quelle gestanden haben, da dieser Fluß häufig bei den französischen Epikern vorkommt; so handelt es sich um den Rhein im Cliges 2948 *et cil les chacent par afit tant qu'a une eve les ataignent, assez an i plongent et baignent.*

Um eine besondere Kostbarkeit zu schildern, wird gesagt, der oder jener hätte sie nicht bezahlen können: 561, 24 *von Marroch der mahmumelîn, des krône und al sîn rîcheit, waere daz dargegen geleit, dâ mit ez waere vergolten niht,* 563, 4 *derz mit gelte widerwaege, der bâruc von Baldac vergulte niht daz drinne lac: als taete der katolicô von Ranculât: dô Kriechen sô stuont daz man hort dar inne vant,*[1] *da vergultez niht des keisers hant mit jener zweier stiure,* 735, 15 *swaz diende Artûses hant ze Bertâne unde in Engellant, daz vergulte niht die steine;* ebenso Marie de France Lanval 82 *la reïne Semiramis, quant ele ot unkes plus aveir e plus puissance e plus saveir, ne l'emperere Octovian n'eslijassent le destre pan* (könnten nicht den rechten Rockschoß bezahlen), Rigomer 14700 sie hatte ein so prächtiges Kleid *poi set hon home, tant soit rices, qui de son castel l'esligast, s'il nel vendist ou engagast de se garison si grantment que pis l'en fust moult longement.* Naissance du chevalier au Cygne 306 ist der Sattel so kostbar, daß *IIII Venissent ne l'esligassent mie de quanqu'il ont vaillant.*

Condwiramurs schwört 195, 21 *ir sâht wol mînen palas, der ninder sô gehoehet was, ine viel ê nider in den graben, ê*

---

[1] Diese Einschränkung auf die Zeit vor 1204 ist natürlich Wolframs Eigentum, macht es aber gerade wahrscheinlich, daß der ganze Vergleich ihm nicht angehört. Zu *Mahmumelîn* vgl. *Myrayn-Momelyn* im mittelenglischen Roman von Richard Löwenherz 2998. Der Reichtum des Emirs von Marokko, vgl. Guillem Ademar (Mahn, Gedichte der Troubadours II, 37) *Perqu'ieu volria mais esser cocs de sa cozina lieys gardan c'aver l'onor d'un amiran ses sa vista, e fos mieus Marrocs.*

Clamidê solde haben mit gewalt mîn magetuom, ein Schwur ähnlich dem der Königin von Frankreich in Karls Reise 36 *de la plus halte tor de Paris la citet me larrai contre val par creant devaler que ja por vostre honte ne fut dit ne penset.*

Das Fremdwort *feie* tritt bei Wolfram zuerst auf; Gottfried hat dafür *feine.* Schönheit ist ein charakteristisches Merkmal dieser aus einer fremden Mythologie eingeführten Wesen: 400, 9 *sîn art was von der feien. in dûhte er saehe den meien, swer nam des küneges varwe war,* vgl. Aliscans 2813 *une pucele, plus est bele que fee,* 4472 *et s'est plus bele ke fee ne seraine,* Barbazan et Méon III, 412, Zeile 115 *trois puceles preux et senees qui de beauté sembloient fées,* Gontier de Soignies 23, 69 (Scheler, Trouvères Belges II, 52) *plus bele est que fée.* Im Roman de Thebes werden schöne Mädchen direkt *fées* genannt. Ihren Nachkommen ist die Verliebtheit angeboren: 96, 20 *sîn art von der feien muose minnen.* Solche angeborene Verliebtheit kennen auch die Troubadours; vgl. B. de Ventadorn (ed. Appel 40, 15) *qu'eu no posc viure ses amar, que d'amor su engenoiz.*

Die Tränen sind das Wasser, das aus dem Herzen kommt 783, 2 *durch liebe ûz sînen ougen vlôz wazzer, sherzen ursprinc,* ein aus der geistlichen Literatur entspringendes Bild (Jellinek verweist mich auf Wackernagels Anmerkung zum armen Heinrich 12), das aber auch ein ungemein häufiges Bild der altfranzösischen Literatur ist, zum Beispiel Aliscans 1801 *l'aige dou cuer li est as iex montée.*

Ein schlecht aussehender Mensch ist Wolfram aschfarben 184, 1 *ouch was diu jaemerlîche schar elliu nâch aschen var,* vgl. Roman de Troie 21605 *porté l'en ont, senz plus atendre, plus neir, plus pale que n'est cendre,* Romans de Thebes 6172 *sa face qu'aveit fresche et tendre, nen ot color ne mais que cendre.* Wie hier wird die Gesichtsfarbe einer belagerten Bevölkerung hervorgehoben im Orson de Beauvais 2677 *li plusor an sunt taint et tuit descoloré.*

Die ragenden Speerschäfte einer heranreitenden Kriegerschar werden als Wald aufgefaßt 66, 23 *hie hât der künec von Patrigalt von speren einen ganzen walt,* ein im französischen Epos ungemein verbreitetes Bild: Florence de Rome 2976, Agolant 712 (in Bekkers Ferabras S. LX), Karrenritter 8618,

Durmart 7718, auf dem auch die französische, durch die Kaiserchronik überlieferte Sage vom Lanzenwald Karls des Großen beruht. Hingegen ist die bei Wolfram so beliebte Wendung *den walt swenden* für ‚Speere verstechen‘ und *walt-swende* nach Jellineks richtiger Auffassung (Z. f. d. A. 55, 377) anders zu deuten: es ist vielmehr dasselbe, wie wenn Peire Vidal (ed. Bartsch 29) sagt *e faz d'asta lenha* (und ich aus Lanzenschäften Brennholz mache).

Als besonders barock hat man immer den Vergleich einer schlanken Dame mit einem Hasen am Bratspieß empfunden 409, 26 *baz geschict an spizze hasen, ich waene den gesâht ir nie, dan si was dort unde hie, zwischen der hüffe unde ir brust.* Es ist aber nur die deutlichere Ausführung des Vergleichs, den wir bei Bertran de Born (ed. Stimming 28) finden *sembla conil de l'espina:* sie scheint ein Kaninchen ihrem Rückgrat nach. Prof. L. Kellner macht mich noch auf Shakespeares Loves labour lost aufmerksam, wo ein Tänzer, der mit über dem Bauch gekreuzten Händen und steif aufgerichtetem Oberkörper tanzt, mit *a hare on a spit* verglichen wird.

Herzeloyden nennt der Dichter *ein wurzel der güete und ein stam der diemüete* ähnlich wie Saxons 1518 s ein Held gelobt wird *et de sens naist en li et tuiaus et racine.* Und wie, als die Erzählung sich zu Parzival zurückwendet, gesagt wird 678, 30 *an den rehten stam diz maere ist komen,* so auch in der genannten Chanson 41 *ci naist de la chançon et racine et tuiaus.* Natürlich findet sich bildliche Verwendung von *stam* auch sonst in mittelhochdeutscher Literatur.

Parzivals Traum auf der Gralsburg wird mit einem Schild verglichen 245, 9 *sus was gesteppet im sîn troum, mit swertslegen umbe den soum, dervor mit maneger tjoste rîch,* was die Vorstellung eines solchen durch Schwertschläge ‚gesäumten‘ Schildes voraussetzt, wie sie sich im Bel Desconu (ed. Hippeau 1655 ff.) findet: *Tot est effondrés son escu; de cols d'espées est orlés.*

Gahmurets Wappenrock ist so goldglänzend 71, 15 *sîn glast die blicke niht vermeit: ein boesez ouge sich dran versneit;* vgl. Tournoiement de l'Antechrist 2810 *es ex me feri li espars des armes ou vi luire l'or.*

Der vom Pferde gestochene und die steile Halde hinabkollernde Tempelritter wird damit in ein bewegliches Bett gelegt

444, 26 *daz dâ sîn leger wênec slief,* Segramors in ein unbequemes 289, 7 *sich legent genuoc durch ruowen nider: waz ruowe kôs er in dem snê? mir taete ein ligen drinne wê,* das gleiche droht Kei 294, 14 *âne lînlachen wirt dir dîn slâfen hie benant: ûf den snê du wirst geleit,* Utepandragun in ein weiches 74, 10 da er in die Blumen fällt, *wê wie gefüege ich doch pin, daz ich den werden Berteneis sô schône lege vor Kanvoleis.* Als im Tournoiement de l'Antechrist 2298 Vilenie in eine Pfütze geworfen wird, schreien alle *Diex, com l'a bien bersee, Diex com bel lit!*

Nach dem vom Pferde Stechen des erwähnten Tempelritters wird spöttisch erwogen, ob er etwa den gehabten Profit mit anderen würde teilen wollen 445, 10 *wolt er teilen den gewin den er erwarp an Parzivâl, sô half im baz dâ heime der grâl*; auch Segramors 286, 20 *ungerne het er dô vergehen sîns kumenden prîses pflihte ieman an der geschihte.* Im Durmart 4630 verspricht Brun de Morois den Gefährten des Helden, den er zu besiegen hofft, ebenso spöttisch einen Anteil am Gewinn, den jener davontrage: *je vos ferai droite parçon a ce qu'il aura gaagné.*

Der erste Satz der Sentenz 272, 11 *ouch ist genuogen liuten kunt, weindiu ougen hânt süezen munt* weist, wie Martin meint, vielleicht darauf hin, daß es sich hier um eine sprichwörtliche Wendung handle; ob aber um eine deutsche, ist fraglich. Im Französischen finde ich den Gedanken Esclarmonde 3743 *bouce salee plaisans est a baisier.*

Ein Pferd ist so mager, daß man ihm die Rippen zählen kann, 256, 18 *man het im wol durch hût gezelt elliu sîniu rippe gar,* ebenso ist im Tournoiement de l'Antechrist das Pferd der Vilenie so dürr, 974 *qu'en li peust conter les costes tot sans mesconter,* vgl. die Beschreibung des schlechten Pferdes in Jean de Boves, Les deux chevaux 88 (Barbazan et Méon III, 199) *les costes li pot on conter.*

Über das *unz an den ort spiln* 94, 20; 224, 7; 797, 27 hat schon Haupt zu Erec (2. Aufl., S. 339) abschließend gehandelt. In Wolframs übertragenem Sinne wird der Ausdruck aber bei den Franzosen gebraucht. Crestiens Perceval 9798 (8392) *maz en engle,* Cristal et Clarie 3014 *assés est plus qu'en angle mas,* Rustebeuf Théophile 6 *Bien m'a dit l'eveque eschac*

et m'a rendu maté en l'angle, Machaut, Jugement du Roi de Behaigne 1007 *je serai matez en l'angle point,* Sone de Nausay 14485 *quant chi estes a l'angle mas,* wozu die Bemerkung im Glossar: ‚das Mattmachen in der Ecke des Schachbrettes war ein besonders beliebtes Kunststück'; Marguet convertie (Jubinal, Nouveau recueil de contes etc. I, 323) *or vos puis dire bien eschac, s'iestes mas en l'angle boutez.*

Schilderung der Zähne einer schönen Frau 130, 11 *nâhe bî einander kleine von snêwîzen beine, sus stuonden ir diu liehten zene,* vgl. Barbazan et Méon III, 424, Zeile 495 *et les dens drus et bien assis, blanc com yvoire et bien petis.* Bastars de Bouillon 2330 *s'ot la bouche petite, menu en sont li dent, et blanc comme yvores rengié serréement.*

Die bildliche Verwendung von *zins* 706, 13 *sus enpfienc der künec Gramoflanz sûren zins für sînen kranz;* vgl. Guillem de Berguedan (Mahn, Gedichte der Troubadours I, 95) *l'elme me laisses per tascha* (als Zins), Adenés Berte laisse X *Margiste li fera recevoir tele rente .... dont souvent ert de larmes sa chaire moult sullente* (gefurcht), Cristal et Clarie 2093 *moult m'as grevé hui et plaié, tu l'as de chier escot paié,* 2962 *a Cristal chier escot contoient, des maches li donent grans cols.*

Parzival und Gâwân 680, 2 *ûz der tjoste geslehte wârn si bêde samt erborn,* Parzival und Feirefiz sind beide *ûz krache erborn* (738, 21) ‚aus dem Krache der zerplitternden Lanzen geboren', vgl. Une branche d'armes (Montaiglon, Recueil général et complet des fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles II, 130) *Qui est li gentils bachelers? qui d'espee fu engendréz et parmi le hiaume aletiéz et dedenz son escu berciéz et de char de lion norris et au grant tonnoirre endormis.* Jacques de Baisieux, Dis de l'espée 32 (Scheler, Trouvères Belges I, 176) *c'est char bachelers, norrie en couz d'espées et de haces, de glaives, de dars et de maches.*

Parzival wird 109, 11 *aller ritter bluome* genannt, vgl. zum Beispiel Cristal und Clarie 5920 *de chevalerie estes flor,* 6649 *cil qui est des chevaliers la flor,* Bastars de Bouillon 3561, Floriant et Florete 2050 *fleur de chevalerie.* Sonst ist ‚Blume' zur Bezeichnung des Auserlesensten allgemein verbreitet und schon antik.

Der Ritter schafft freie Bahn durchs Gewühl 77, 28 *swâ gedrenge was, dâ machter rûm,* entsprechende Redensarten auch

französisch häufig, zum Beispiel Folque de Candie 7644, Gautier d'Arras Ille 2390, Florence de Rome 3146.

Das Eichhörnchen als Sinnbild der Schnelligkeit 651, 11 *ziu dar nâher! holt in dâ! sô ist er lîhte anderswâ. wil er wenken als ein eichorn, ir mugt in schiere hân verlorn,* vgl. Roman de la Rose (ed. Francisque Michel II, S. 285) *plus vistes que uns escureus.* Auf die internationale Tiersymbolik, die aus dem Physiologus stammt, gehe ich nicht ein.

Der Feind wird als böser Nachbar bezeichnet, als *herter, übeler nâchgebûr* (56, 4; 253, 6; 408, 14); daß diese Redensart aus französischer Quelle stammt, bezeugt der Willehalm, wo *ma vesin* (163, 16) als Fremdwort vorkommt: *mals vezis* B. de Ventadorn (ed. Appel 1, 34), *mal, mauvais voisin, felon voisin* zum Beispiel Renart V, 8; VI, 830 (als Hundename II, 412; XII, 346, 366), Folque de Candie 546, 3874. Auberis li Borgignons (Keller, Romvart 220, 11), Jubinal, Nouveau recueil II, 3 (Romanz de Franceis), *Mauvoisin* als Name eines französischen Liederdichters s. Histoire literaire XXIII, 753.

Zu 737, 27 *die mit kiusche lember wâren und lewen an der vrechheit* sagt Martin: ,Bernhard von Clairvaux sagte von den Templern, sie seien in seltsamer Verbindung zugleich sanftmütiger als Lämmer und grimmiger als Löwen', und meint in der Einleitung, Kyot habe dieses Lob von den Templern auf Parzival und Feirefiz übertragen, wohl weil diese zu hohen Stellungen innerhalb des Ordens der Templeisen berufen waren. Aber das Bild ist in geistlicher Literatur überhaupt geläufig.

Es ist uns auffallend, wenn Männer wie Parzival 247, 27 oder Gawan 515, 13; 599, 2, *gans* geschimpft werden. In Frankreich aber ist *Saint Oison* der Schutzpatron der dummen Männer (Chansons et dits Artésiens ed. Jeanroy et Guy Nr. XV. Bibliothèque des Universités du Midi 1898). In der Schweiz kann man freilich auch einen Mann ,Kuh' nennen, und Pankraz der Schmoller erwägt wenigstens die Möglichkeit, seine Geliebte Lydia einen ,Esel' zu heißen.

Ein jammernder Mann wird mit einer klagenden Witwe verglichen: 673, 1 *ir möht zeiner witwen wol tuon* ,ihr würdet euch gut zu einer Witwe eignen', (Martin faßt die Stelle anders auf). Charroi de Nîmes 796 (ed. Jonkbloet) *estes vos dame, qui pleurt ses vevetez?*

Der Bericht unter der Einschränkung, daß die Quelle nicht gelogen habe, 776, 10 *ob Kyôt die wârheit sprach,* 805, 10 *op der Provenzal die wârheit las* können Übertragung aus dem Französischen sein, mit Verschiebung des Quellenverhältnisses, wie wir es bei Gottfried kennen (Einsetzung des Verhältnisses Gottfried zu Thomas für das von Thomas zu Breri); denn derartiges ist im Französischen formelhaft, zum Beispiel Chanson de la Croisade contre les Albigeois 566 *si la gesta no men,* Brut 13681 *si l'estore ne ment,* Barbazan et Méon III, 154, Zeile 20 *si li fabliaus ne nous en ment,* Escoufle 2652 *se li livres ne nos en ment,* Berta de li gran piè (Romania III, 996) *se la istolia no mant.*

Wolfram erklärt, geradeaus und ohne Umwege erzählen zu wollen 241, 15 *swer iu saget von der krümbe, der wil iuch leiten ümbe . . . . swer aber dem sîn maere schiuzet, des in durch nôt verdriuzet: wan daz hât dâ ninder stat, und vil gerûmeclîchen pfad, zeinem ôren în, zem andern für* (vgl. Méon, Nouveau recueil II, 133, Zeile 143 *le bien d'une oreille escoutoit et par l'autre hors s'en issoit). mîn arbeit ich gar verlür, op den mîn maere drunge. ich sagte oder sunge, daz ez noch baz vernaeme ein boc* — eine solche Versicherung, geradeaus erzählen zu wollen, findet sich häufiger, s. o. und Vengeance de Raguidel 3672 *pro ce que li contes n'anuit m'en vuel la droite voie aler;* aber die Stelle zeigt eine besonders auffallende Ähnlichkeit mit einer in der Bible des Guiot de Provins 606 *mes chapitres feré par ordre aler droite voie sanz tordre, loial sermon et droiturier entre les entendementz chier; mes ja les oreilles ne tendent cil qui escotent et n'entendent, qu'espandu sont molt folement boin diz la ou l'en nes entent; comme qui giteroit rubiz entre porz ou entre brebiz.*[1] Ich kenne nur noch eine Berührung des Parzival mit der Bible 715, 16 *als pôlus artanticus gein dem tremuntâne stêt, der neweder von der stete gêt,* also der Polarstern als Sinnbild der Beständigkeit, ebenso wie bei Guiot de Provins 623 *volisse qu'il semblast l'estoile qui ne se muet . . . . . , il l'apelent la tresmontaine.* Mit der Lyrik Guiots finden sich gar keine Über-

[1] Dieses biblische Gleichnis von den Perlen, die man nicht den Schweinen vorwerfen soll, auf das Verhältnis von Autor und Publikum übertragen, findet sich auch sonst; vgl. L'ordene de Chevalerie 415 ff. (Barbazan et Méon I, 75).

einstimmungen. Die letztgenannte ist nun sicher nicht schlagender als alle diejenigen, die ich bisher mit allen möglichen französischen Dichtwerken angeführt habe; sie beweist nur wieder, wie Wolfram in französischer Dichtertradition drin steht. Aber auch die erstere auffallendere möchte ich nicht höher werten. Man hat ja angenommen, daß Wolfram, indem er Kyot den Provenzalen als Verfasser seiner Quelle nennt, den *Guiot de Provins* als *Guiot de Provence* mißverstanden habe. Die Lebenszeit des Verfassers würde ebenso stimmen wie seine Beziehungen zum Hause Anjou. Dr. Brugger (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. u. Lit. 118, 233f.) vermutet auch, daß er als Dichter erzählender Art bezeugt sei. Dagegen spricht aber, daß wir in seiner Bible und in seinen lyrischen Gedichten keine Spur von dunklem Stil finden und daß die Art, wie er herabsetzend von den Templern spricht, und ihre ritterliche Beschäftigung tadelt, es mir fast auszuschließen scheint, daß er sie zu Hütern seines Grals gemacht haben sollte. Und ich wüßte nicht, was gegen *Guiot de Provence* spräche. Er führt seinen Beinamen von einem Lande wie Petrus Lombardus, Bartholomeus Anglicus u. a. m. Ein Provenzale war er deswegen nicht, ebenso wenig wie Honorius von Autun ein Franzose, Gottfried von Viterbo ein Italiener, Johannes von Toledo ein Spanier, Aubry de Besançon aus dieser Stadt u. a. m. Natürlich bedeutet auch sein angeblicher Beiname *la schantiure* nicht ‚der Lyriker'; denn so schlecht konnte doch Wolfram nicht französisch, wenn er auch erklärt, daß ein Bauer aus der Champagne besser französisch könne als er, was wohl auch bei manchen Deutschen, die ihr Französisch nur in Deutschland gelernt haben, zutreffen könnte. Das Richtige hat da nach Koschwitz Maxeiner (Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter im Mittelhochdeutschen [Marburg 1897] S. 65) gesehen, daß nämlich das handschriftliche *lascantiure* als *l'ascantiure* zu lesen ist, was *l'enchanteur,* der Zauberer bedeutet, wobei ich dahingestellt sein lasse, ob wir es mit einer dialektischen lautlichen Entwicklung zu tun haben, wie Maxeiner zu meinen scheint, oder mit einem Präfixwechsel nach dem Muster von *encuser: accuser* wie etwa *enlaganer* und *alaganer* (Sone de Nausay, Glossar), *encumener* und *accumener, encension* und *ascension* (Predigten des h. Bernhard in afr. Übersetzung),

ennieus und *anieus, avoier* und *envoier* (Mätzner, Altfranzösische Liederdichter S. 118, 156), *attendre* und *entendre, amener* und *enmener* (Chevalier as deus espees 2059, 2293, 9432), *atamer* gleich *entamer, agambee* gleich *enjambee, adamagier* gleich *endommagier* (Bastars de Bouillon 1040, 1546, 3913), *affeutrer* und *enfeutrer* (Godefroy s. v.) — zu tun haben, oder endlich mit bloßem, leicht erklärlichem Schreib- oder Lesefehler, als welche vielleicht einige der genannten Fälle auch aufzufassen sind. Daß dieser Beiname für unseren Verfasser, der seine Quelle in der Zauberstadt Toledo gefunden haben und deren magische Schrift enträtselt haben will, besonders passend ist, bestätigt die Richtigkeit der Deutung. Ob er sich selbst in dem Gedicht *Guiot l'enchanteur* genannt hat, ob ihn nur die Überschrift seines Werkes durch einen Schüler mit diesem Beinamen versehen hat, wissen wir nicht. Seinen Namen *Guiot li Provensas* hat er vielleicht durch ein Akrostichon bekanntgegeben, wodurch es erklärlich wäre, daß das Werk in vielen Handschriften als anonym überliefert erschiene, so daß, auch wo der Roman benutzt wurde, der Name des Dichters nicht bekannt scheint, während andererseits irgendeine Handschrift in richtiger Erkenntnis der Sachlage in ihrer Überschrift den Namen gehabt hätte, so daß Wolfram ihn kennen konnte: diese Möglichkeit werden wir unten erörtern. Seinen Beinamen *de Provence* oder *li Provensas* hat er wohl wegen gewisser Familienbeziehungen oder wegen seiner Reisen in die Provence erhalten; denn wenn er auch sicher kein provenzalisch dichtender Mann war, so spricht doch manches für einen gewissen Zusammenhang mit der Provence: die Neigung zum dunklen Stil, einige Namensformen (wenn auch durchaus nicht alle, die Bartsch als provenzalisch gedeutet hat), endlich seine wohl mittelbar oder unmittelbar aus Spanien bezogenen arabischen Kenntnisse. Die Kenntnis der geistlichen Stellung des Kalifen und der Vergleich mit dem Pabst findet sich freilich auch sonst in altfranzösischer Literatur, so Vivien de Monbranc 29 (Castets, Recherches sur les rapports des Chansons de Geste et de l'epopée chevaleresque italienne S. 152) *Califre, l'apostoile de la loi paiennie;* Godefroid de Bouillon ed. Hippeau 2404 *par devant le Califfe qui fu lor cardonaus* (später *apostoiles* genannt). Aber mit der Nennung der arabischen Sternnamen, mit *Kancor* und *Tehbit*

(643, 17), vielleicht mit dem Namen *Flegetanis,* wenn er auf das arabische *felek thani,* wie P. Hagen will, zurückgeht u. a. m., zeigt er doch über das gewöhnliche Maß hinausgehende Beziehungen zur arabischen Kultur.

An das arabische Buch als Quelle Kyots kann ich aber nicht mit Hagen glauben. Die darauf bezüglichen Angaben machen, im Gegensatz zu den ganz soliden Wolframs über Kyot, einen recht schwindelhaften Eindruck. Mit Recht hat man die Berufung Kyots, die Wolfram mit übersetzt hat, auf ein in Toledo *verworfen* gefundenes, in einer fremden Sprache in geheimnisvollen Buchstaben, *caracteres,* geschriebenes Buch in Parallele gesetzt mit den entsprechenden Angaben griechischer Romane. In der deutschen Literatur finden wir eine solche Berufung zu Anfang des Ortnit, viel häufiger aber sind sie in der französischen, wo sie den typischen Eingang der Chansons de Geste bilden: so Loherens (Mone, Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage S. 193) *mais or porres la droite estoire oir, si com ele est a Coloigne en escrit de dens le role saint Beneit. en un tresor de la grant glise est mis: la le fist metre li bons vassaus Gerins,* Chevalier du Cygne ed. Hippeau 18 *en escrit la fist metre la bone dame Orable, dedans les murs d'Orenge, la fort cite mirable,* 23 *l'estoire en a este longuement reponue dedans une abeie, mais ele est fors issue,* 35 *l'estoire en fu trovee en une ille de mer, par son droit non l'oi l'ille fort apeler,* Bueves de Hantone (zweite festländische Fassung ed. Stimming) *Plaist vous öir, bonne gent houneree, bonne canchon de bien enluminee . . . si comme fu en un livre trouvee d'une abëie anciiene fondee . . . si comme fu en romans translatee et par un clerc nos fu renouvelee,* Ferabras ed. Bekker 5 *l'estoria fon trobada a Paris sotz l'autar, que la trobet us monge c'om apela Richier, al mostier Sant Denis sotz lo maestre-autier,* Naissance du Chevalier au Cygne ed. Todd 6 *l'estoire en fu trovee el mostier S. Fagon par dedans un aumaire, u les livres met on,* Renaus de Montauban (Castets, Recherches sur les rapports des Chansons de Geste et de l'épopée italienne, S. 187) *a Saint Denis en France la trouva on u roulle et l'autre auctorite,* Prise de Cordres 2844 *a Saint Denis est trovés li escris,* Orson de Beauvais 2529 *si com il est escrit . . . . au grant moutier Saint Pere et li chanoigne l'ont: ilec porez trover*

le viel role d'Orson, ensi con li escriz fu cealez an plom. Man sage nicht, wer an Kyot glaube, müsse auch an seine arabische Quelle glauben; man merke wohl: die eine Angabe macht Wolfram, die andere Kyot. Mit welcher Logik kann man behaupten, wer Wolfram glaube, müsse auch Kyot glauben? Es handelt sich doch um zwei verschiedene Autoren, von denen nur zufällig der eine die Quelle des anderen ist.

Wolfram sagt 827, 1, daß Kyot das Werk Crestiens getadelt habe wegen seiner Unvollständigkeit, wohl nicht weil es unvollendet hinterlassen ist, sondern weil in seinem überlieferten Texte verschiedenes Wichtige übergangen worden war; *ob von Troys meister Cristiân disem mære hât unreht getân, des mac wol zürnen Kyôt, der uns diu rehten mære enbôt.* Solchen Tadel hat Thomas den anderen, die die Sage von Tristan behandelt hatten, zuteil werden lassen (ed. Bedier I, S. 377, 2117) *asez sai que chescun en dit e ço qu'il unt mis en escrit, mès sulun ço que j'ai oï nel dient pas sulun Breri,* was Gottfried, es auf Thomas selbst übertragend, nachgeahmt hat. Vergleiche auch die obigen Angaben der Nationalepen über ihre Quellen, die fast immer mit einem Tadel der anderen *jogleors,* die nicht diese Quelle benutzt haben, verbunden ist. Noch ähnlicher aber Chevalier a l'espee 17 (Méon, Nouveau recueil de fabliaux I, 39) *l'en en doit Crestien de Troies, ce m'est vis, par raison blasmer, qui sot du roi Artu conter, de sa cort et de sa mesnie, qui tant fu loee et prisie, et qui les fez des autres conte et onques de lui ne tint conte* und Roman de Renart I, 1, wo Perrot getadelt wird *Perrot, qui son engin et s'art mist en vers fere de Renart et d'Isengrin son cher compere, lessa le mieus de la matere: car il entroblia le plet.*

Aus der erwähnten Stelle Wolframs geht nun auch hervor, daß Kyot später als Crestien gedichtet hat. Er könnte Crestien allein benutzt haben und das, was von diesem abweicht oder als ein Mehr ihm gegenüber erscheint, seiner eigenen Phantasie verdanken; er könnte zweitens eine ältere, ihm mit Crestien gemeinsame Quelle benutzt, oder endlich neben dieser noch Crestien zugezogen haben. Die erste Möglichkeit erscheint mir durch Heinzels Forschungen ziemlich ausgeschlossen und soll von mir durch das Vorhergehende und Nachfolgende noch entschiedener als indiskutabel erwiesen werden; Heinzel erklärt

sich für die zweite, zieht aber die dritte Möglichkeit, die mir manches für sich zu haben scheint, gar nicht in Betracht. Doch ich will mich zunächst hierauf nicht einlassen, ebensowenig auf die Frage, inwieweit eine derartige Annahme für die Frage von Crestiens Verhältnis zu den Vorlagen seiner übrigen Romane ins Gewicht fällt. Mir genügt es, vorläufig zu zeigen, daß überhaupt eine französische Quelle für Wolfram angenommen werden muß, die ihm, wie wohl die vorgängigen Ausführungen nachgewiesen haben, nicht nur den Stoff und dessen Anordnung, sondern im wesentlichen auch die Form geliefert, an die er sich viel enger angeschlossen hat, als bisher selbst die wärmsten Verteidiger der Existenz eines Kyot anzunehmen wagten. Dieser Anschluß ist so eng, daß man auch über den Stil der Quelle etwas aussagen kann.

Der Stoff des Parzival.

Ebenso wie Wolfram ganz innerhalb eines französischen stilistischen Milieus steht und nur von hier aus richtig in den Gang der Entwicklung einzureihen ist, ebenso steht er in Bezug auf Sitte und Brauch, auf epische Situationen, auf Charakteristik ganz innerhalb eines solchen Milieus. Endlich ist vieles bei ihm nur als Mißverständnis eines mit Crestien nicht identischen Textes zu begreifen, während die angeblichen Mißverständnisse Crestiens sich bei näherem Zusehen großenteils verflüchtigen. Dies nachzuweisen, soll der Zweck des folgenden Kapitels sein.

Die beiden ersten Bücher stehen so ganz auf französischem Boden, daß man es kaum begreift, wie man hat dazu kommen können, ihre Erfindung Wolfram zuzuschreiben. Die Verherrlichung des Hauses Anjou als Hauptzweck (1), die Zurückführung desselben auf eine Fee (2), die französischen Erbrechtsverhältnisse (3), das Motiv der Liebe des Helden und einer Heidenprinzessin anschließend an dessen Kriegsdienste im Heidenland (4), der unverstandene Name *Feirefiz* (5), die Nordgermanen in Afrika (6), das harnischlose Kämpfen Isenharts (7), der Einzug Gahmurets in Kanvoleiz (8), der Streit zweier Frauen um einen Mann (9), die Art der Namengebung

(10), Herzeloidens Traum (11) und die daranschließenden Szenen: alles zeigt eine so große Ähnlichkeit mit speziell französischen Voraussetzungen, daß an deutsche Erfindung nicht zu denken ist.

(1.) Die Bezeichnung Anjous als Königreich spricht nicht dagegen, sondern eher dafür wegen der Verbindung mit der englischen Königsherrschaft, wie Wechsler gesehen hat. Doch auch ohne dieses wäre eine solche taxfreie Standeserhöhung der Herzoge von Anjou nichts Unerhörtes. Brugger (Alain de Gomeret, aus der Festschrift für H. Morf, S. 23) hat auf die falsche Bezeichnung der Bretagne als Königreich in französischen Quellen hingewiesen. Huon de Bordeaux sagt 8769, als er die Mauern seiner Vaterstadt sieht, *c'est ores ducee, mais se je puis de France retorner, ce ert roiaumes, se Dix me puist salver.* Im Brut nennt Wace die Fürsten von Cornwales und Schottland bald *duc* (1828), bald *roi* (1885). Schwer ist der Name *Bealzenan* als Hauptstadt von Anjou zu erklären statt des wirklichen *Angers.* Den Namen einfach der Erfindung Wolframs zuzuschreiben, erklärt gar nichts; denn wie sollte er gerade auf diesen abenteuerlichen Namen gekommen sein? Entweder haben wir es also mit einem Mißverständnis des französischen Urtextes zu tun, der also auch für diese nicht-Crestiensche Partie vorauszusetzen ist, oder mit einer falschen Rekonstruktion der alten, nicht weit von Angers gelegenen Stadt Baugé, lateinisch *Baugiacum,* oder endlich mit einem mit *bal* beginnenden keltischen Ortsnamen, der Hauptstadt einer keltischen Landschaft, aus der Vorlage Kyots stammend, die den Schauplatz der Ereignisse noch nicht nach Frankreich verlegt hatte und von Kyot nachlässig in die veränderte Umgebung herübergenommen wurde. So nennt er, um die ganze Geschichte in Frankreich festzulegen, als die eigentliche Hauptstadt König Artus Nantes (vgl. besonders 382, 27), gegen die Tradition, die sie Erecs Hauptstadt sein läßt (s. Heinzel a. a. O. 33), beläßt ihm aber daneben das wallisische Karidol und Dianazdrun in Löver (abweichend von Crestien, der es in Gales lokalisiert). So behält er die ihm mit Crestien gemeinsame Bemerkung von der Dummheit der Walliser, obwohl er kaum die Absicht hat, den Bewohnern von Valois einen Schimpf anzutun. Und wenn er einerseits seiner Lokalisierungstendenz

in Frankreich entsprechend Valois mit Waleis meint, so beläßt er andererseits aus der Vorlage Norgals, d. i. Northwales als sein Gegenstück und läßt es mit diesem zusammen von dem historischen Llewelyn (Lähelin), dem Eroberer von Northwales, erobern (s. Heinzel S. 89, vgl. noch Lohelin, Loelin im Brut 5834, 5948). Woher hätte wohl ein Deutscher diese Kenntnisse haben sollen?

(2.) Die Herleitung des Geschlechtes der Anjou aus der Verbindung eines Sterblichen mit einer Fee hat Miss Weston aus einer Anjouschen Chronik nachgewiesen und damit die Angabe Kyots bestätigt, daß er solche Chroniken neben seiner Hauptqüelle zugezogen habe. Die Rückführung des Geschlechtes von Artus auf die Verbindung des *Mazadan,* d. i. des Mazedoniers Alexander, mit einer Fee bezeugen uns der Perceforest und ein von Ulrich von Gutenburg benutzter Lai (s. meine Aufsätze und Vorträge S. 158 f.). Keltisches Märchenmotiv ist es, daß die liebende Fee den Sterblichen in den hohlen Berg entführt. Die Herkunft aus einer Vorlage beweist schon das Mißverständnis *Terredelaschoie* als Name der Fee und *Feimurgân* für den Berg statt umgekehrt. Schon das müßte eigentlich genügen, um die Existenz eines Kyot zu erhärten; denn mißverstehen kann man doch nur eine Vorlage, nicht die eigene Erfindung. Die Fee *Morgue* ist sonst die Schwester des Artus, hier seine Stammmutter. Aber als Geliebte Sterblicher ist sie auch sonst bekannt, des Guinglain, des Acalon (s. Heinzel S. 36), des Julius Caesar im Huon de Bordeaux 9 ff. Aus ihrer Verbindung mit dem letztgenannten entspringt Auberon, der wohl nicht den Gral, aber doch einen Becher besitzt, der 3665 *aussi fait boire c'on vorroit deviser, mais que preudom l'eust en poesté* wie Kyots Gral. Andererseits besitzt er auch einen Fauteuil, den sein Vater Caesar von Alexander, dieser von Feen auf einer Insel bekommen hat (3610), was doch auch wieder den Mazedonier mit ihm und den Feen in Verbindung bringt. Merkwürdig, daß Wolfram nicht der richtig als Name der Fee verwendete Name *Feimurgan* aus dem Iwein 3424 einfiel: sollte er den Iwein damals noch nicht gekannt haben? Die Form des Erec *Famurgan* hätte er verkennen können. Als er dann (jedenfalls vor dem 14. Buch) den Iwein kennen lernte, wäre er schon gebunden gewesen, so daß er auch bei den späteren Erwäh-

nungen das Unrichtige beibehalten mußte. Doch kann er natürlich die Iwein-Stelle übersehen haben. Über die Schönheit als Feenerbteil s. o.

(3.) Wolfram muß diese Erbfolge des Majorats sehr aufgefallen sein, so daß er sich über seine Geltung in Frankreich und in einem kleinen Teile Deutschlands bei einem rechtskundigen Gewährsmann erkundigt zu haben scheint. Im Original wurde wohl nur die nackte Tatsache berichtet. Französische Rechtsverhältnisse werden auch bei der Lehnsübertragung durch *brandons* (s. u.) vorausgesetzt.

(4.) Dieses aus dem französischen Nationalepos bekannte Motiv scheint bei Kyot Bereicherung erfahren zu haben durch eine antike oder antikisierende Quelle, die von der Erzeugung afrikanischer Völkerschaften durch die Verbindung Apolls mit einer afrikanischen Nymphe berichtet. Sie scheint in vollständigerer Weise benützt worden zu sein durch die von mir (s. Bockhoff und Singer, Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland und seine Quellen, Sprache und Dichtung VI, S. 69 ff.) nachgewiesene byzantinische Quelle Heinrichs von Neustadt. Nur durch eine flüchtige Notiz des Servius zu Vergil ist uns die Rückführung der *Garamantes* auf eine solche Verbindung Apolls belegt, die Quelle Heinrichs berichtet vollständiger über *Garamantes* und *Marmaridae;* in letzter Linie werden wohl drei Volksstämme *Garamantes, Marmaridae* und *Leukaethiopes,* die schwarzen, gefleckten und weißen Neger als Apolls Sprößlinge bezeichnet worden sein. Kyot hat sich auf den gefleckten Neger beschränkt, hat aber die Szene ins Land der *Garamantes* verlegt und dazu, wie Martin richtig gesehen hat, noch aus Solin die *Azachaei* gefügt, woraus dann durch handschriftliche Entstellung *Zazamanc* und *Azagouc* geworden sind. Benutzung des Solin in Völkernamen hat Martin auch sonst nachgewiesen, nur daß er diese Benutzung fälschlich Wolfram zuschreiben will. Kyot hat diesen gefleckten Neger mit einem noch heute in der französischen Dermatologie gebräuchlichen Ausdruck als *nègre pie* bezeichnet. Daß die ganze Geschichte ursprünglich von Parzival erzählt und erst durch Kyots und Crestiens gemeinsame Quelle auf dessen Vater übertragen wurde, bezeugt uns der niederländische Moriaen (s. u.).

(5.) Heinzel sagt (a. a. O. S. 12): ‚*Feirefiz* hat Bartsch gewiß richtig als *vair fiz* gedeutet (Germ. Studien II, 138). Aber da Wolfram nirgends andeutet, was der Name bedeute, „der gefleckte Sohn“, so hat er ihn gewiß nicht erfunden, sondern unverstanden aus seiner Quelle übernommen.‘ Etwas anders steht die Sache mit *Leoplane,* das Bartsch ebenfalls richtig als *lee plaine* erklärt hat. Hier setzt Wolfram 64, 14 den Artikel, oder vielmehr er beläßt ihn, weil er *plaine* als Appellativum erkannte, nicht aber das *lee* als Adjektiv und selbständiges Wort, was wohl sein Vorleser verschuldete, der das zweite *e* von *lee* als *o* las. Andererseits dürfte *la lee plaine* bereits im Original nicht appellativisch, sondern als fester Ortsname gebraucht worden sein, wie solche Bezeichnung von Lokalitäten ja im französischen höfischen Epos häufig sind, bei Crestien und schon vorher in der Quelle des deutschen Lanzelot. Eine bereits dem französischen Original angehörige Rechtfertigung der Bezeichnung sehe ich 61, 16 *ouch was der plân wol sô breit.*

(6.) Heinzel S. 87 verweist auf Gormond und Isembart und auf Aquin. Umgekehrt ist das *Morland* der Kudrun nordischen Reichen benachbart, ebenso wie das orientalische Gralreich des Sone de Nausay in der Nähe von Norwegen liegt. Es sind Wikinger, die Kyot ganz sachgemäß mit germanischen Namen ausgestattet hat. Wenn auch sonst im französischen Epos und auch noch im heutigen Gebrauch bei Franzosen die germanischen Eigennamen häufig sind, so ist doch ihre Häufung hier sicher nicht absichtslos. Kyot verfährt hier ebenso, wie wenn er einen arabischen Scheich mit dem Namen *Razalic,* d. i. *Ras Ali,* Fürst Ali versieht. Diese Kenntnis stimmt zu den übrigen arabischen Kenntnissen Kyots, die er etwa in Spanien gewonnen haben mag (s. o.). Aber auch andere Franzosen haben solche mehr oder weniger einwandfreie Kenntnisse, so Wace, der im Brut 11381 den König von Spanien *Aliphatima* und 11385 den von Afrika *Mustansar* nennt. Woher hätte sich der deutsche Wolfram solche aneignen können? In *Patelamunt* sehe ich das wohl von Kyot umgemodelte afrikanische *Ptolemais* (das heutige Tolmeta), wohin Gahmuret von Alexandria[1] kommt und nach

[1] Über die Belagerung dieser Stadt nach ungenauer Erinnerung vom Hörensagen an die historische vom Jahre 1167 s. Martin, Einleitung S. XLI.

Spanien weiterreist. Es ist also nicht, trotz der scheinbar ähnlichen Bildung mit dem von Wolfram barbarisch gebildeten *schahtelakunt,* das zur Übersetzung des deutschen *burcgrâve* halb scherzhaft erfunden ist, auf eine Stufe zu stellen, auch nicht mit *sarapandratest,* das eine Entstellung eines vielleicht arabischen Wortes sein muß; denn Kaylet führt ja gar keinen ‚Drachenkopf' im Wappen, sondern einen Strauß: Prof. J. J. Hess sagt mir, daß in einem Beduinendialekt *sirbilleh* ‚Strauß' bedeute. Die deutschen Namen hat Wolfram im allgemeinen richtig ins Deutsche rückübersetzt, abgesehen von dem Unnamen *Hiutegêr,* der aus einem *Audegier* (s. Kalbow, Die germanischen Personennamen des altfranzösischen Heldenepos, Halle 1913, S. 77. 85. 126 und Name des Helden eines obszönen fabliau bei Barbazan et Méon III) entstellt ist; vgl. auch den *Audemer l'Escot* im Vivien de Monbranc 714 (Castets Recherches sur les rapports des Chansons de geste et de l'épopée chevaleresque italienne S. 171). *Isnard* als Name eines Troubadours und Bürgermeisters von Arles, s. Raoul de Cambrai (Société des anciens textes, S. LI).

(7.) Heinzel nennt das S. 87 eine Art *vœu du paon* und bringt einige Belege dafür aus der französischen Literatur. Ich verweise noch auf den Meraugis 1782, wo *Guivrez qui le premier veu fist que de tot l'an ne porteroit hauberc ne heaume, ainz josteroit toz desarmez fors de l'escu,* auf Türleins Krone, die ja auch auf französischer Quelle beruht, in der Gasozein ebenso im bloßen Hemde kämpft, vor allem aber auf den Roman de Thebes. Dort ist das ein ständiges Motiv. 5441 wird ein solcher harnischloser Kämpfer lächerlich gemacht: *un chevalier ot dedenz nu, qui n'ot ne mais lance et escu,* indem Alexis eine *gaberie* mit ihm anstellt, dadurch, daß er nicht mit der Lanze gegen ihn losgeht, sondern ihn mit einem *verjant* durchprügelt, worüber sehr gelacht wird. 6699 zieht Ates *par legerie* den Harnisch aus, so will er ins Feld ziehen *et par le champ monstrer son cors,* Tydeus, dem er begegnet, will ihn erst schonen, wird dann aber durch seinen Angriff gezwungen, sich zu verteidigen, und verwundet ihn wider seinen Willen tödlich; vgl. dazu Witege in der Rabenschlacht. Einer Dame zuliebe tut es Eteocles, der thebanische König, 9108 *l'auberc ot laissié a l'ostal. Il s'esteit vantez a s'amie de hardement et d'estoutie, que*

desarmez joindreit en l'ost, und ihm gelingt es wirklich, in einem Kampfe siegreich und unbeschädigt davonzukommen. Ich denke, daß dieser dem antiken Sagenkreis angehörende Roman auf Kyot ebenso gewirkt haben wird wie die beiden anderen (über die Einwirkung des Roman de Troie s. o.). Die Namen *Pompeius* und *Ipomedon* entstammen wohl dem *Partonopex* und *Ipomedon* des Roman de Thebes, wo sie eine Hauptrolle spielen, wo in zwei aufeinander folgenden Kapiteln ihr Tod erzählt wird, eher als dem Eneas oder seiner deutschen Übersetzung, wo sie nur gelegentlich erwähnt werden. *Pompeius* statt *Partonopeus* ist ein paläographisch leicht zu erklärender Fehler einer Handschrift des Roman de Thebes oder Kyots; so hat die Wiener Hs. der Veldekschen Eneide 3315 diesen Fehler. Ich wüßte keinen einzigen Namen, den Wolfram Veldeke entlehnt hätte: *Protisilas,* der Gegner Isenharts, spielt im Roman de Troie eine große Rolle, während er in der Eneide nur erwähnt wird: er stammt also wohl von dort. Aus dem Theben-Roman mag auch das Motiv stammen, daß eine afrikanische Königin einem Helden Kostbarkeiten schickt, was ihn aber gar nicht hindert, seine Liebe anderen Damen zu schenken; so schickt Secundille dem Amfortas den *rîchen krâm,* so dem Eteocles erst 893 die Königin Semiramis von Ägypten einen von Arachne gewebten Vorhang, dann 6552 seine Geliebte Galatea, die Tochter des Königs von Nubien, das Pferd *Blanchenue;* im Gedicht selbst aber verliebt er sich in eine thebanische Dame, was andererseits eine Parallele zu dem Verhältnis Gahmurets zu seinen beiden Frauen bildet. Mehr als zufällige Ähnlichkeit hat die Art, wie zwei vor ihrem König streitende Barone zur Ruhe verwiesen werden: 3680 *tencier, fait-il, est laide chose; n'est costume ne pas n'otrei que vos tenciez ci devant mei,* Parz. 422, 2 *dô sprach der künec Vergulaht ,swîget iwerr wechselmaere. ez ist mir von iu bêden swaere, daz ir der worte sît sô vrî. ich pin iu alze nâhen bî ze sus getânem gebrehte: ez stêt mir noch iu niht rehte'.* Über die Szene zwischen Gawan und Antikonie s. u. Daß Adrastus 4171 unter einer Linde sitzt ebenso wie Gurnemanz, erwähne ich nur deshalb, damit man nicht die Linde als sicher deutsche Zufügung anführe. Anders steht es mit den Ölbäumen im deutschen Parzival 82, 26; 352, 28 (an letztgenannter Stelle hat Crestien eine Eiche) s.

Heinzel S. 89. Da die Liebe gegen Kälte so gut wie gegen Wunden schützt, können die Verliebten auch im Winter im bloßen Hemde gehen: B. de Ventadorn 44, 13 *Anar puosc ses vestidura nutz e ma camisa, que fin'amors m'asegura de la freida bisa.* Beide Motive, Isenharts harnischloses Kämpfen und Gahmurets Kämpfen im Hemde seiner Frau, die das zerfetzte Hemd nachher anlegt (oder anlegen will), finden sich vereinigt in Jacques de Baisieux, Des trois chevaliers et del chaisne (Montaiglon III, Nr. 71). Letzteres allein in dem von P. Paris (Histoire littéraire XXIII, 555) der Dame dou Fayel zugeschriebenen Liede: *sa chemise qu'ot vestue m'envoia por embracier. la nuit, quant s'amor m'argue, la met delez moi couchier toute nuit a ma char nue, por mes mals asoagier.*

Ein anderes solches Gelübde eines Frauenritters vermutet Gurnemanz 164, 28 hinter Parzivals Narrenkleidung: in Deutschland haben wir vor Ulrich von Lichtenstein keine Belege für derartige Anschauungen, wärend sie in der Provence gang und gäbe sind. Auch Tristan als Narr ist ganz etwas anderes: dort handelt es sich um kein zweckloses Gelübde, sondern um zweckvolle Verkleidung. Eher vergleichen sich byzantinische Legenden von ‚Narren in Christo‘ und Robert der Teufel als ‚Narr Gottes‘, die Parallele von Gottes- und Frauendienst erhärtend.

(8.) 63, 13 *dô leite der degen wert ein bein für sich ûfez phert, zwên stivâl über blôziu bein,* vgl. Wauchier Potvin 25427 *car trop cevauçoit richement, sa jambe par contenement ot sor le col del palefroi,* Karrenritter 2586 *de l'une jambe an son estrier fu afichiez et l'autre ot mise par contenance et par cointise sor le col del destrier crenu.* Gahmuret soll durch diese Haltung als etwas geckenhaft gezeichnet werden; es ist fraglich, ob Wolfram das verstanden hat. Anders, nur Zeichen der Respektlosigkeit, die Haltung Renauts gegen die Gesandten Karls des Großen (R. de Montauban 383, 32), indem er sich *jambe levee* auf ein Sopha setzt. Zu der Geckenhaftigkeit stimmen wohl auch die *stival;* vgl. Flamenca 2198 *tot bellamen si vest es caussa e non ac sabbata ni caussa mas us bels estivals biais,* wozu P. Meyer im Glossar s. v. *estivals* bemerkt: *On sait d'ailleurs que cette chaussure était considérée comme un objet de luxe, car les estivals sont interdits dans une ordonnance somptuaire de 1365.*

(9.) Im ganzen liegt die Entscheidung eines solchen Streites um einen Mann im Gesichtskreise der französischen Minnefragen und *cours d'amour*. Im Rigomer gewinnt Gauvain die schöne Dionise durch Rittertaten, und sie meint, daß er sie heiraten wird; in diesem Augenblicke kommt seine eigentliche Geliebte Lorie und macht ihre Ansprüche an ihn geltend, und er erklärt, ihr Recht anerkennend, daß Dionise einen andern Mann nehmen müsse (14737). Im Sone de Nausay sind es wie hier eine Gralprinzessin und eine französische Gräfin, die einander gegenüberstehen und sich den Helden streitig machen, wie hier wird ein förmliches Gerichtsverfahren eingeleitet und der Gralprinzessin der Held zugesprochen. Dieses sehr interessante Gedicht würde eine ausführlichere Analyse und Quellenuntersuchung verlangen, als ich ihm hier zuteil werden lassen kann. Es beruht auf einer älteren Chanson de geste, auf die ein moderner psychologischer Roman von großer Feinheit (ich glaube darin schon Einflüsse von Guillaume de Machaut wahrzunehmen) gepfropft ist. Zum alten Bestand gehört die Abstammung des Helden, der mit der karolingischen Stammtafel irgendwie zusammenhängt, die Szenen am französischen Hof mit der Verrätersippe, die Königin mit dem Stock (wie Guiborc und Josienne), der Kampf mit dem Riesen mit Zähneknirschen und Augenrollen und endlich der ganze Schluß mit den Sarazenenkämpfen (hier mag dieses verlorene Gedicht auch auf den Durmart gewirkt haben; merkwürdig auch die Ähnlichkeit mit unserem Lohengrin) und das Anschließende, vor allem die Rede des Helden an seine Söhne vor seinem Tode, das typische *Chastoiement d'un père à son fils*. In dieser Rede können wir wohl noch eine alte *e*-Tirade erkennen, in der *é* und *ié* als gleichwertig behandelt sind (im Unterschied von unserem Dichter, der die Reime von *e* und *ié* trennt); denn die Reime von 20973 an laufen folgendermaßen *és, er, ier, é, ié, ier, ent, er, ier, és, ens, ains, és, a, er, en, és, ier, és, ens, és, ai, és, és, u, és, iés, és, iés,* also von 29 Reimpaaren 21 (oder sogar 25, wenn man die nasalierten *e* mitzählt) Bestandteile einer assonierenden *e*-Tirade. An diese alte Chanson schließt sich nun der psychologische Roman vom Mann zwischen den zwei Frauen, wozu der Dichter moderne, sehr interessante Reisebeschreibungen benutzt und viele Anlehen bei höfischer Epik gemacht hat. Sein Wissen ist

sehr reich und er hat manches gekannt, was uns heute verloren gegangen ist. Dazu gehört nun auch der Kyotsche Gralroman, den er freilich nur irgendeinmal gelesen zu haben scheint, so daß er alles durcheinander bringt, die Abenteuer Gahmurets und Parzivals auf den gleichen Helden übertragend: die Kämpfe mit den Schotten, das mit einer fremden Königin erzeugte Kind, die Meldung vom Tod (respektive Krankheit) des Bruders nach siegreich bestandenem Turnier, dessen Absicht, mit ihm das Reich zu teilen (respektive es abzutreten), als er auszuziehen im Begriff ist, den Richterspruch nach dem Turnier, der ihn einer der rivalisierenden Frauen zuspricht (aber mit der häßlichen Gralsbotin), und andererseits die Gralprozession, das Auftreten von Templern (aber in ganz anderer Funktion), die Verwundung des Königs wegen unerlaubter Liebe, die Verknüpfung des Schwanritters mit dem Gralgeschlecht und manches andere. Daneben hat er noch einen anderen der landläufigen Gralromane gekannt, mit Josef von Arimathia usw.

(10.) Das Hauptprinzip ist die Bindung zusammengehöriger Namen nicht nur durch Alliteration, sondern durch Gleichheit der ersten Silbe: *Gahmuret,* sein Vater *Gandin,* sein Bruder *Galoes;* die Geliebten der beiden Brüder *Anfelise* und *Annore; Arnive* zu *Artus* gebildet; *Gurzgri* zu *Gurnemanz; Hernant* und *Herlinde;* das Schwesternpaar *Obîe* und *Obilot;* die Knappen *Liedarz* und *Liahturteltart*; *Iblis* und ihr Vater *Ibert; Kingrisin* gebildet zu dem Namen seines Marschalls *Kingrimursel,* der nach Crestien schon der gemeinsamen Quelle angehört haben muß, endlich die Brüderpaare *Gandilus* und *Ganatulander, Garin* und *Gardeiz.* In den beiden letzten Fällen hat Wolfram das Prinzip nicht erkannt, wie er durch die Entstellung *Schianatulander* und *Loherangrin* (= *le Loherain Garin*) deutlich zeigt: er kann also auch die anderen nach diesem Prinzip gebildeten Namen nicht erfunden haben. Vielleicht steckt auch in *Irot,* dem Vater des *Gramoflanz,* dem *Guiromelans* der Quelle ein *Guirot;* vgl. Wolframs Schreibung *Orilus* für *Orguillus* mit *i* für *gui.*

Einige Namen soll Wolfram aus älteren deutschen Gedichten entlehnt haben. Da kommt vor allem der Erec Hartmanns in Frage. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er ihn gekannt hat; denn er spielt 143, 21 darauf an unter ausdrücklicher

Nennung Hartmanns. Auch geht hier der Vergleich mit *gîge* und *rotte* wohl auf eine deutsche Redensart zurück, wie die Übereinstimmung mit Gottfried 11364 wahrscheinlich macht. Auch der Ausdruck *durch die mül zücken* ist wohl deutsch, wenigstens kenne ich ihn vorderhand nur in Deutschland; vgl. Berthold von Regensburg *opportet ut transeas molam malorum, tirannorum, detractorum* (Schönbach WSB. 154 [1906] 133). Anders steht es an einer früheren Stelle, die uns zur Warnung dienen kann vor voreiligen Schlüssen. *Orilus* erzählt 134, 12, daß er am Turnier von *Prurin* teilgenommen und Erec dort besiegt habe. Der Ort heißt bei Crestien im Erec *Evroic,* in der Handschrift von Hartmanns Erec *Eturein,* wofür man Crestiens wegen *Euerin* einsetzt; man könnte auch Wolfram zuliebe *Ebrurin* vermuten. Denn ich glaube, daß das Lokal durch Hartmanns Erec zu bekannt war, als daß sich Wolfram durch falsche Lesung zu stark hätte davon entfernen dürfen. Hätte er es durch Irrtum vorübergehend getan, so wäre er doch von der Hofgesellschaft schnell belehrt worden. Deswegen durfte er auch nicht das Crestiensche *Evroic,* das Kyot wohl hatte, belassen, sondern mußte die geläufige Hartmannsche Form einsetzen. Denn man hat zu wenig beachtet, daß, mag auch der Name des Ortes aus dem Hartmannschen Erec stammen, doch die Tatsache der Teilnahme des *Orgueilleux de la lande* von einem Franzosen dem französischen Erec entlehnt sein muß, da Wolfram unmöglich seinen *Orilus von Lalander* in Hartmanns *hochvertigem Lando* erkennen konnte. Also Kyot und Wolfram haben beide einen Erec benutzt, Kyot den französischen, Wolfram den deutschen, eines schließt das andere durchaus nicht aus, vielmehr mußte umgekehrt Wolfram bei dem Kyotschen Zitat das Hartmannsche Gedicht naturgemäß einfallen. Auch muß der Personenname *Orilus* statt des appellativen *l'Orgueilleus* nicht Mißverständnis Wolframs sein, sondern kann schon auf Änderung Kyots zurückgehen; denn auch Huon de Bordeaux 4172 kennt *Orgueilleus* als Eigennamen.

Es können also sämtliche Namen, die mit dem französischen Erec übereinstimmen, aus diesem entlehnt sein. So nehme ich es an für *Plihopliheri, Ǵandilus* und *Galogandres* und die Ortsnamen *Brandigan* und *Tanebroc.* Letzterer kann schon deshalb nicht aus Hartmanns Gedicht geschöpft sein, weil dieser

daraus irrtümlich einen Personennamen gemacht hat. Nichts als ein merkwürdiger Zufall ist es, wenn Wolfram ebenso wie Hartmann einen *Ti(e)baut* ihrer Quellen als *Libaut (Lippaut)* verlesen; denn Hartmann oder seiner Handschrift begegnen, wie in diesem Falle 8506, der gleiche Fehler einer Verlesung eines *t* als *l* auch 1935 mit *Luntaguel* statt *Tintaguel*. Diejenigen, die den Namen aus dem Erec herleiten, müssen ein noch viel seltsameres Zusammentreffen annehmen, wenn sie zugleich Crestiens Perceval als Quelle Wolframs voraussetzen; denn dieser bietet ja an dieser Stelle (wie ich annehme, nach der mit Kyot gemeinsamen Quelle) *Tiebaut*: Wolfram soll nun den Namen daher, das anlautende *l* aber aus Hartmanns *Libaut* bezogen haben. Wolframs *Jernis von Ril* 234, 13; 806, 22 führt man gemeinhin auf Hartmanns Erec 2074 zurück, wo allerdings Haupt *Jernis von Riel* liest, ohne zu beachten, daß diese Lesung sich eben auf den Parzival gründet, also nichts beweisen kann: die Handschrift hat *Lerins*, und das ist wohl auch beizubehalten, da Förster 1985 *Kerrins* liest; das Hartmannsche *l* wird wieder auf *t* zurückgehen, das wie so oft für *c* eingetreten ist. Parzival 429, 18 ist wohl sicher mit Bartsch und Leitzmann, die D folgen, *Laiz* statt des Lachmannschen *Liaz* zu lesen, zu dem sich G durch das nahe *Liâze* hat verführen lassen: ob wir es hier bei diesem Sohn des bekannten Truchseß *Tinas* aus Kurneval mit einer wirklichen Überlieferung der Tristansage zu tun haben, will ich dahingestellt sein lassen. Immerhin erinnert der zweisilbig gemessene Name eher an den byzantinischen Kaiser in Gautiers Eracles als an den *Lays Hardiz* im Erec, mit dem man ihn hat zusammenbringen wollen. Ebenso wenig hat mit diesem der König *Hardiz von Gascane* zu tun, der vielmehr mit dem *Kuraus von Gahgune* im Lanzelet des Ulrich von Zazikoven auf eine gemeinsame französische Quelle weist, die Wolframs wie Ulrichs Vorlage unabhängig voneinander benutzt haben, wie wir das bei der Geschichte von *Iblis* noch einmal sehen werden. Diese muß von diesem *Hardis* oder *Courageux de Gascogne*, dem ‚kühnen Gascogner', mehr zu berichten gewußt haben. Im Lanzelet benimmt er sich gar nicht besonders kühn, so daß sein Benehmen mit seinem Namen in einen gewissen Widerspruch tritt. Sollten wir es bereits mit einer so alten Gascognerverspottung zu tun haben? Als

schlechte Krieger erscheinen die Gascogner in der Chanson d'Antioche 253 und im Renaut de Montauban 234, 5 *(ce dist Rollans: mais Gascon sont jant tel que au ferir des lances sont tost desbaretés)*, als Lügner Diez, Poesie der Troubadours S. 318 und Anmerkung. Bei Wolfram ist davon nichts zu merken, vielleicht hat er auch derartiges als für sein Publikum unverständlich weggelassen; nur über Hardis' Schwester werden 90, 6 Witze gemacht. Ihr Mann ist *Lämbekîn von Brabant,* den wohl erst Wolfram mit seinem etwas neckischen, wie ihm scheinen mochte, für einen Brabanter passenden Diminutiv versehen hat; Kyot hatte wohl *Lambert.* Mit diesem hat Wolfram einen andern *Lambert* Kyots zusammengeworfen und deshalb mit dem gleichen Diminutiv versehen; bei Kyot hatten sie wohl nichts miteinander zu tun: 270, 20 *der guote knappe und Lämbekîn die tjost zesamne trüegen baz.* Ich möchte hier eine Anspielung Kyots auf den Gerard de Viane sehen, in dem Olivier, an Karls Hofe von der Übermacht bedroht, von *Lambert* verteidigt und von seinem heimlich nachgerittenen Knappen mit Waffen versehen wird. Freilich gibt es einen Artusritter *Lambegues* (Escanor 14366).

Einen vollständigeren französischen Erec, den man auch aus anderen Gründen (wegen gewisser Übereinstimmungen mit der Erexsaga) als Vorlage für Hartmann voraussetzen muß, möchte ich an einer Stelle annehmen, wo der Erec beleidigende Zwerg, der bei Crestien namenlos bleibt, bei Hartmann *Maledicur,* in Kyots Zitat *Maleclisier* genannt wird. Doch glaube ich nicht, wie gemeinhin angenommen wird, daß Wolfram die Hartmannsche Form verlesen, sondern daß er nach Kyot das Rechte hat und daß die Verlesung auf Seiten Hartmanns liegt; denn die Bezeichnung des bösen Zwerges als *mal eglisier* ‚schlechter Kirchgänger' (s. Godefroy *eglisier*) ist zu hübsch, als daß die Erfindung einem Deutschen zuzutrauen wäre. Wenn in dem Namen *Schenteflurs* Wolfram mit Hartmann zusammentrifft, so wird das Zufall sein: er bezeichnet bei ihm einen Mann, dort ein Mädchen. Für einen Mann scheint uns der Name ja etwas auffallend, doch vgl. Bezeichnungen wie *bluome der ritterschaft, aller manne schoene ein bluomenkranz* etc. Einen Frauennamen auf einen Mann übertragen hat Kyot wohl auch bei *Galoes,* wenn dieser mit seiner geliebten *Annore* zusammen dem

Schwesternpaar *Galaes* und *Anor* im Brut entnommen ist. Von den 30 Töchtern des Ebrac werden 1598 ff. nur diese beiden (wenn wir von Einschüben in einigen Handschriften absehen) neben der ältesten charakterisiert: *Galaes* ist die schönste, *Anor* die *plus cortoise* der dreißig. Auch sonst kommen weibliche Namen für Männer vor: *Semiramis* als Name eines Ritters in Crestiens Karrenritter, *Corona* und *Fonsalada* als Namen von Spielmännern bei B. v. Ventadorn, s. Appels Einleitung S. L.

Wo Wolfram mit der Ritterliste des Hartmannschen Erec in Namen übereinstimmt, die Crestien fehlen, hat meines Erachtens nicht Wolfram aus Hartmann entlehnt, sondern die nach Hartmann interpolierte Ritterliste umgekehrt aus dem Parzival. Daß die Zusätze zu Crestien nicht Hartmannisch sind, läßt sich an einzelnen Beispielen zeigen. So die durch den Reim gesicherte Form *Gawin,* die außer unserer Stelle noch der elsässische Parzival und (worauf mich Zwierzina aufmerksam macht) an zwei Stellen die Handschriften des Iwein bieten, wo Lachmann mit leichter und überzeugender Konjektur *Gawein* eingesetzt hat. Auch wüßte ich nicht, was Erec 1685 in dem *Seckmur von Rois* anderes stecken sollte als der Wolframsche *Segremors rois,* den Hartmann schon deshalb hier nicht eingesetzt haben kann, weil er doch sehen mußte, daß *Segremors* bereits 1665 vorgekommen war. Solche mehr oder weniger versteckte Wiederholungen finden sich aber noch, wie schon Friedländer (Das Verzeichnis der Ritter der Artustafelrunde im Erec des Hartmann von Aue, Straßburg 1902) gesehen hat, auch sonst, ohne daß aber Friedländer daraus den berechtigten Schluß der Interpolation des Hartmannschen Erec gezogen hätte. So 1666 *Garredomeschin* neben 1652 *Garedeas,* 1668 *Brien* neben 1640 *Briien,* 1666 *Blerios* neben 1651 *Blioblcherin.* Woher das Ritterverzeichnis alle seine Namen hat, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen: *Lanval* stammt aus dem bekannten *lai, Parceval der Galois* (wie doch wohl 1684 zu lesen sein wird)[1] und

[1] *Parcefal von Glois* hat die Handschrift. Ein *Perceval de Blois* erscheint in Des deux bordeors ribauz 87 (Montaiglon I, 4), aber im Reim auf *Pertenoble le Galois,* was zeigt, daß es sich um absichtliche Verwirrung handelt. Der Jongleur, der sich seiner Kenntnisse auf dem Gebiet der epischen Dichtung rühmt, wirft *Perceval* und *Partonopeus* durcheinander, was eine interessante Parallele zu dem bekannten Gedicht des Tann-

Ganatulander stammen aus einer nicht Wolframschen Quelle — wie dem immer sei, als Quelle für die Namen des Parzival kann das Ritterverzeichnis des Erec nicht mehr gelten.

Ähnlich wie mit dem Erec wird es sich mit den angeblichen Anleihen bei dem Eilhartschen Tristan verhalten. Auch diesen hat Wolfram wohl gekannt, aber die Zitate daraus kommen gewiß nicht alle auf seine Rechnung. An einer Stelle hat sicher Kyot aus Eilharts Quelle zitiert. Die Kammerfrau der Isalde, mit der Kehenis das unfreiwillig keusche Beilager hält, hat diese Quelle wohl abwechselnd *de la cit Riel* und *del mont Riel,* ‚von der Stadt' und ‚vom Berge Riel' genannt, daher Eilhart 6734 *Gymele von der schitriele* gegen Parz. 572, 16 (s. Martin zu der Stelle) *von Monte Rybele.* Die Übereinstimmung des Namens der grönländischen Graljungfrau *Garschiloye* mit dem Namen, den die Frau des Nampetenis in der Heidelberger Handschrift und der Prosa Eilharts führt, *Gardiloie,* halte ich für zufällig. Die richtigere Form haben wohl die Handschriften BD des Eilhartschen Gedichts, *Gariole,* da auch der französische Prosaroman Löseth § 535a—542a sie *Gargeolain* nennt, was als Obliquus zu *Gargeole* aufs beste entspricht.

Ulrichs Lanzelet und das überlieferte Nibelungenlied halte ich für jünger als den Parzival, nehme also Entlehnungen von ihrer Seite an, nicht umgekehrt. Über *Ipomedon* und *Protizilas* als angebliche Entlehnungen aus Veldeke s. o. Ebensowenig sind *Ecuba* und *Antanor* aus Veldeke entlehnt. *Amphlise,* aus *Anfelise* verballhornt, stammt aus dem Folque de Candie, wird als literarisch berühmte Heldin von Andreas Capellanus und von provenzalischen Troubadours genannt; vgl. auch Alixandre 385, 32 *plus bele qu'Anfelise.* Über die Namen der Nordländer in Afrika, über *Herselot, Feirefiz, Leoplane, Razalic* s. o., über *Ither* und *Kondwiramurs* s. u. Provenzalisch ist der Hundename des Titurel *Gardevias,* provenzalisch klingen manche *a* in der Kompositionsfuge. Ich glaube durchaus nicht, alle Namen im Parzival erklären zu können, aber daß Wolfram auch nur einen einzigen Namen einer handelnden Person von sich aus eingesetzt habe, scheint mir nicht bewiesen, noch beweisbar, und bei vielen,

---

häuser bietet. Die Form *Parcefal* mit dem *a* ist wohl Wolframs Einfluß zu verdanken, obwohl sie auch französisch vorkommt (a. a. O. 294, Montaiglon I, 11).

von denen es behauptet worden ist, läßt sich sogar das Gegenteil zeigen, daß sie nämlich aus einer französischen, von Crestien verschiedenen Quelle stammen müssen.

(11.) Vorausdeutende Träume wie die Herzeloidens oder die Parzivals auf der Gralsburg kennt die skandinavische Poesie und das deutsche wie das französische Volksepos. Und mit den im letztgenannten vorkommenden Träumen hat der Traum der Herzeloide die weitaus größte Ähnlichkeit; s. Mentz, Die Träume in den altfranzösischen Karls- und Artusepen, S. 37: ‚Aude träumt, daß ein großer Adler ihr die Brüste ausreiße (Roncevaus 11785). Ebenso Octavians Frau, die im Traum einen Adler erblickt, der ihr die Brüste zerreißt und ihre beiden Kinder entführt.‘ Der Greif spielt in diesen Träumen eine große, den Träumenden immer feindliche Rolle, der Drache kommt seltener vor (ib. 39). Auf Roncevaus geht wohl Karlmeinet 502, 61 zurück (s. Benézé, Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1240, S. 40). Das *zucken* der rechten Hand wie das Abreißen des rechten Armes findet sich in Karls Traum im Rolandslied wieder. In der originär deutschen Dichtung hat, soweit ich es überblicke, nur der Traum Helches in der Rabenschlacht Ähnlichkeit, in dem ein Drache ihre beiden Söhne entführt und sie darauf ein Greif zerreißt. Die beiden Fabeltiere mögen aus dem Parzival stammen, denn der Inhalt des Traumes ist ein ganz anderer. Dieser Inhalt gehört vielmehr mit dem Traum der Kriemhilde zusammen, der, wie das Falkenlied des Kürenbergers, aber unabhängig von diesem, wohl seinerseits auf romanisches Vorbild zurückgeht; vgl. Bertran de Born (ed. Stimming, Nr. 31): *al primier get perd' ieu mon esparvier, quel maucian el ponh falco lanier e porten l'en, qu'ieul lor veia plumar.*

Was auf den Traum folgt, gehört zu den ergreifendsten Seelengemälden der mittelalterlichen Poesie. Ein Bote meldet der schwangeren Herzeloide den Tod ihres geliebten Gemahls und sie wird darüber wahnsinnig.[1] Denn nicht anders denn als Wahnsinn ist ihre Handlungsweise und sind ihre Reden zu verstehen, die sich anschließen. ‚Ich bin doch jünger als er

[1] Bei der vorhergehenden Ohnmacht werden ihr die Zähne gewaltsam geöffnet, ebenso wie Gâwân 576, 13; vgl. Renaus de Montauban 218, 36: *puis lui ouvre les dents a un coutel raont.*

und bin doch zugleich seine Mutter und sein Weib; denn was ich in mir trage, ist sein anderes Ich.‘ Dann faßt sie ihren eigenen Bauch[1]: ‚Ich darf mich nicht selbst morden, denn damit erschlüge ich ihn zum zweitenmal.‘ Aller Schamhaftigkeit vergessen, reißt sie sich das Hemd auf und küßt ihre eigenen Brüste, weil sie ihres Kindes Nahrung enthalten. Sie drückt die Milch daraus: wäre sie nicht schon getauft, sie wollte sich mit ihrer Milch und ihren Tränen taufen. Das von Speerstichen zerfetzte Hemd, das ihr Mann getragen, will sie anziehen, mit Gewalt muß man ihr es entreißen. Zu dem Neugeborenen spricht sie immer die Worte: *bon fils, cher fils, beau fils.* Sie nährt ihn selbst; denn auch Jesu Mutter hat das getan (darüber, daß vornehme Damen im Mittelalter ihre Kinder selten selbst säugten, s. P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature du Moyen-âge II, 141, Anmerkung). Damit vergleicht sie sich zum zweitenmal mit der Himmelskönigin; denn das sollte doch auch ihre frühere Bemerkung bedeuten, daß sie ihres Mannes Mutter und Weib zugleich sei. Ich glaube nicht, daß Wolfram das verstanden hat; sonst hätte er sie nicht 110, 28 *diu wîse* genannt und sie 113, 17 *mit sinne* sprechen lassen, wenn man schon ihm die beiden vorhergehenden, in D fehlenden Verse mit Bock (Paul und Braunes Beiträge XI, 193) abspricht. Durch diesen Wahnsinn wird ihr ganzes späteres, schon von Kyots Quelle überliefertes törichtes Verhalten psychologisch begründet: das aussichtslose Ankämpfen gegen den angeborenen Rittersinn des Sohnes, der Kampf gegen die Vögel, der seltsame theologische Unterricht, die wirren Ratschläge, die sie ihm auf den Lebensweg mitgibt. Aber wie in dem eines Lear steckt doch in ihrem Wahnsinn tiefe Weisheit verborgen.

Der Tod von Parzivals Vater (dessen Name, wie oben gezeigt, mit dem des Königs *Ban de Gomeret,* in dessen Diensten

---

[1] Am nächsten stehen gewisse Erlebnisse mystisch gerichteter Frauen während ihrer Schwangerschaft; so der Mutter der Christine Ebner: ‚des Kindes Mutter, dieweil sie das Kind trug, konnte sie sich nit enthalten, sie drucket sich selber vor Freuden wegen des Kindes, das von ihr sollte geboren werden‘ (Zöpf, Die Mystikerin Margaretha Ebner, S. 18). Diese meinen auch vielfach, mit dem Jesuskinde schwanger zu gehen (s. Preger, Gesch. d. deutschen Mystik im Mittelalter II, 270).

einer der Brüder des Helden steht, nichts zu tun hat; auf den französischen, mehrfach belegten Personennamen Gomeret hat Hertz hingewiesen),[1] dieser Tod wird auf so übereinstimmende Weise in der *Elucidation,* der Pseudocrestienschen Einleitung, erzählt, daß man schon darum hier nicht Wolframs Erfindung annehmen dürfte. Miss Weston, die (Legend of Sir Perceval I, 72 ff.) auf diese Übereinstimmungen besonders eindringlich hingewiesen hat, meint in dieser altfranzösischen *Bliocadrans*-Episode einen Rest der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle zu entdecken. Auch der Peredur und der Sir Perceval stimmen näher zu Kyot als zu Crestien (s. Heinzel, S. 50). Auf eine französische Parallele zu einem Detail will ich noch hinweisen; die Fabel von der Erweichung des Diamanten durch Bocksblut ist wohl allgemein mittelalterlich, aus der Antike ererbt; aber diamantene Helme kenne ich vor allem in Huon's de Mery Tournoiement de l'Antechrist. Der Helm des Antichrist ist (552) *d'un aymant creusé,* aus einem ausgehöhlten Diamanten, den ihm Proserpina geschenkt hat, was die Eifersucht Plutos erregte. *Orgueil* trägt (619) einen Helm aus *aimant,* darüber eine mit Edelsteinen geschmückte Krone, unter denen besonders der Krötenstein hervorgehoben wird. *Patience* hat (1619) einen *hiaume d'aimant, qui ne doute nul fer trenchant,* und Cerberus trägt (2465) auf seinen drei Köpfen drei diamantene Helme *de pierre d'aimant.* Ein *aimant* ist wohl auch gemeint Eneas 4442 *d'une pierre ert li nasals ki par arme ne fust cassee ne tailliee.* Veldeke hat keine Entsprechung. Im Altertum trägt Herakles bei Hesiod (Schild des Herakles 136) einen Helm aus *adamas,* einen Panzer aus diesem Stoff finden wir in des Prudentius Psychomachie 125, wozu ich noch aus dem Thesaurus Horaz Carmina 1, 6, 7 und Irenaeus 1, 5, 5 notiere.

Der Anfang des dritten Buches ist vielleicht als eine Polemik Kyots gegen eine spätere Stelle Crestiens zu fassen (1).

---

[1] Auch ohne diminuierendes *et* kommt der Name vor. Auf den Sarazenen *Gamor* hat Heinzel S. 86 hingewiesen; vgl. *Gamur der Sarrazîn* in Türleins Krone 22646, *Gômer* in La veuve (Montaiglon II, 207). *Gamars* oder *Gomars de Villiers* (obliquus *Gamart*) ist der Name eines französischen Liederdichters (Hist. litt. XXIII, 599).

Wichtige Abweichungen von Crestien erklären sich aus der Vorgeschichte, wie sie die beiden ersten Bücher geben, die wir als dem französischen Original eigen erkannt haben, aus dem Tode des Vaters vor der Geburt des Knaben, seinem Dienst im Heidenland, der Lokalisation in Wales-Valois, wozu der Name *Lähelin* als Bedränger (2). Als Mißverständnis des Crestienschen Textes wird gewöhnlich die Ortsangabe *zer waste in Soltane* aufgefaßt: vielleicht mit Unrecht (3). Französisch sind, nach den Quellen und anderen Kriterien zu urteilen, die Episode mit den Vögeln (4), das Heimtragen des unzerlegten Wildes (5), die Definitionen von Gott und Teufel durch die Mutter (6), die Bezeichnung des Entführers der Jungfrau als Meljahkanz (7), die von Crestien abweichenden Lehren der Mutter (8), die Narrenkleidung Parzivals (9), daß er immer im Gruße die Mutter nennt (10), die Teilnahme des Orilus am Turnier von Prurin (s. o.), der geizige Fischer und die Tendenz dieses Einschubes (11), die Begegnung mit Sigune (12), Ither (13), die Form *tavelrunder* (14), der Rechtsbrauch des angezündeten Strohwisches (15), Cunneware und Antanor (16), das Einreiten bei Gurnemanz und das Verhältnis zu Liâze (17).

(1.) 116, 5: *Ez machet trûric mir den lîp, daz alsô mangiu heizet wîp. ir stimme sint gelîche hel: genuoge sint gein valsche snel, etslîche valsches laere: sus teilent sich diu maere. daz die gelîche sint genamt, des hât mîn herze sich geschamt. wîpheit, dîn ordenlîcher site, dem vert und fuor ie triwe mite;* vgl. Crestien Potvin 7232 Baist 5816: *que ensi fere le deusses, se fame deust fere bien, en celi n'a de fame rien qui het le mal et le bien aime, tort a qui puis fame la claime, que la an pert ele son non, ou ele n'aime se bien non; mais tu es fame, bien le voi.*

(2.) Wir haben diesen oben als einen historischen *Llewelyn*, den Eroberer von Northwales, unserm *Norgals*, kennen gelernt. Da Kyot aber die ganze Szenerie nach Frankreich verpflanzt, werden Mann und Land Norgals schon seiner Quelle angehört haben.

(3.) Ähnlicher, ja auch gleicher Wortlaut bei Crestien und Kyot kann uns in Anbetracht ihrer gemeinsamen Quelle ja nicht wundernehmen. Und *waste in Soltane* ist sicher Mißverständnis eines ähnlichen, kaum aber eines gleichen Wortlautes wie Crestiens *gaste forest soutaine:* wo wäre das *forest*

hingekommen? Eher liegt irgendeine Entstellung von *la gastine soltaine* zugrunde. Auch ist wohl zu beachten, daß Crestien ja einen Namen für die Örtlichkeit direkt angibt, indem er Perceval den fragenden Rittern den Aufenthalt der Pflüger seiner Mutter beschreiben läßt, Potvin 1507 Baist 293: *E il dist ‚Sire, or esgardez cel plus haut bois que vos veez, qui cele montagne avirone, la sont li destroit de Valdone'.*

(4.) Herzeloide merkt, daß ihr Sohn sich über den Gesang der Vögel aufregt, 118, 26: *si wart wol innen daz zeswal von der stimme ir kindes brust. des twang in art und sîn gelust.* Und nun heißt sie die Vögel verfolgen und töten. Uhland in seiner klassischen Inhaltsangabe des Gedichtes (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage II, 137) gibt das folgendermaßen wieder: ‚Da wird sie inne, daß von dieser Stimme ihres Kindes Brust erschwillt. Sie ahnt die Regung, die zu kühnen Taten treibt. Da heißt sie die Vögel fangen und würgen.' Der Satz: ‚Sie ahnt die Regung, die zu kühnen Taten treibt', ist von Uhland zugefügt, er steht nirgends im Text. Ich glaube nicht, daß ein naiver Leser das herauslesen kann, und glaube gar nicht, daß Wolfram das so recht verstanden hat. Aber Uhland allerdings, als feiner Kenner altfranzösischen Schrifttums, hat über Wolfram hinaus den Sinn von dessen Vorlage, wie ihn Franzosen des Mittelalters auffassen mußten, richtig interpretiert. Er spricht sich näher darüber in seiner Abhandlung über das Volkslied (Schriften III, 97) aus: ‚Parzivals jugendliche Regung ist nicht etwa so zu verstehen, daß der Vogelsang, von dem auch die Minnelieder durchklungen sind, zunächst die zarte Sehnsucht und nur mittelbar den Kampfmut anfachen, der Nachdruck ist wörtlich auf Ritterschaft, Rittersleben gelegt, in dessen vollem Gehalte Frauendienst und Tapferkeit unzertrennlich zusammenfallen. Geradezu kriegerisch wirkt in einem kerlingischen Gedichte die Stimme der Vögel, voraus der Nachtigall, auf das Gemüt eines andern Heldenkindes.' Er verweist nun auf Jourdain de Blaivies 1546, wo der Held sich durch den Vogelsang zur Blutrache aufreizen läßt: *en un vergier s'en entra maintenant, dou rousseingnol i a oi le chant, cil autre oisel se vont esbanoiant. lors li ramembre de Fromont le tyrant, qu'occist son pere a l'espee tranchant.* Im Durmart li Galois ist der Held in Wohlleben versunken. Eines Tages 567 *vait*

s'en ivers, estez repaire, que li beals temps suef esclaire. li bois et li vergier florissent, des chans des oiseax retentissent, da sieht Durmars zum Fenster hinaus, hört die Lerchen singen und stützt sich nachdenklich auf seinen Arm: 586 *si ot les aloes chanter qui vers le ciel montent chantant: de mainte chose vait pensant.* Er bedenkt, welch erniedrigendes Leben er bis jetzt geführt habe, und zieht auf Rittertaten aus. Das ganze Motiv nimmt seinen Ausgang von der Deutung des Nachtigallenschlages aus *oci, oci* ‚töte, töte!'; vgl. Uhland a. a. O., Huon de Mery Tournoiement de l'Antechrist 3296; Stimming, Die altfranzösischen Motetten der Bamberger Handschrift, Nr. 16a und Anmerkung; Meraugis 4361 und Anmerkung; R. Köhler, Kleinere Schriften II, 216. So ist die Stelle nur aus französischen, Wolfram wohl unbekannten Voraussetzungen zu erklären. Aber auch das Gericht über die Vögel, die in der einen oder andern Weise aufregend auf die Menschen gewirkt haben, findet sich auf anglonormannischem Boden in der Erzählung von der Nachtigall, die durch ihren Gesang die Empfindungen einer Frau zur Liebe angeregt hat und zur Strafe dafür von deren Mann zur Vierteilung durch angespannte Pferde verurteilt wird; vgl. Heinzel, S. 90; Köhlers Anmerkung zu den Lais der Marie de France (herausg. von K. Warnke, 2. Aufl.), S. CXXX; das mittelenglische Gedicht von Eule und Nachtigall 1049 (herausg. von W. Gadow, Palästra LXV).

(5.) Dieser Zug findet sich in zwei Werken, deren eines wohl auf die Quelle Kyots zurückgeht, das andere aber mittelbar von dieser benutzt sein dürfte. Auf den Carduino hat Miss Weston (The legend of Sir Perceval I, 84, 88) eindringlich hingewiesen: Der Vater des Helden ist verräterisch umgebracht worden. Die Witwe mit ihrem einzigen Kinde flieht in den Wald. Die Mutter sagt dem Knaben, daß sie und Gott die einzigen Bewohner dieser Welt seien. Mit gefundenen Speeren erlegt er Wild, das er der Mutter heimträgt, wovon sie sich nähren und in deren Felle er sich kleidet. Jäger des Königs, die er im Walde antrifft, belehren ihn darüber, daß auch außer ihnen noch Menschen auf der Welt sind. Er setzt es nun durch, daß ihn die Mutter an den Hof des Königs Artus gehen läßt. Im Chevalier au Cygne wird der Held bei einem Einsiedler im Walde aufgezogen, dort jagt er die Hirsche: ed. Reiffenberg

967 *ung cierf prist par les mains, puis le va remenant,* 984 *mais savoit d'un arc la bissalle vierser. oncques n'avoit oy de chevalier parler.* Der Einsiedler sagt ihm, er werde der *champion* seiner Mutter werden, er fragt 1117 *q'esse d'un campion? esce ung capon rotis?* Er zieht aus, um seine Mutter an dem Verräter Mauquarés, den ihm der Einsiedler genannt hat, zu rächen (vgl. Parzival vor seinem Auszug: die Mutter nennt ihm Lähelin als den Ursurpator seiner Länder, er sagt 128, 11 *diz rich ich muoter, ruocht es got: in verwundet noch mîn gabylot).* Der Einsiedler bleibt traurig zurück. Jeden, den der Knabe auf dem Wege trifft, fragt er, ob er nicht den Mauquarés gesehen habe, der seine Mutter töten wolle 1272 *a cascun qu'il encontre, il le met a raison: ‚aves', dist-il, ‚veu Mauquaré le felon, qui vöet faire morir ma mere sans raison?'* (wie auch Parzival zu jedem Begegnenden von seiner Mutter spricht). Endlich kommt er vor das Schloß des Königs, dort trifft er einen fetten Kaufmann, der ihn höhnt, und da er sagt: ‚Du magst wohl Mauquarés sein' 1343 *car tu es Mauquarés,* und dieser, um ihn zu necken, mit ja antwortet, schlägt er ihm mit dem Stock über den Kopf und hätte ihn getötet, wenn ihn nicht ein *siergans* abgehalten hätte (vgl. Parzival, der dem vor dem Tore von des Königs Schlosse haltenden Ither 154, 25 sagt *du maht wol wesen Lähelîn, von dem mir klaget diu muoter mîn* und ihn dann zu Tode wirft). Das von Reiffenberg und das von Hippeau herausgegebene Gedicht (wozu noch die von Todd herausgegebene Naissance du Chevalier au Cygne kommt), gehen auf ein älteres verlorenes Gedicht zurück. Der Knabe weiß nicht, was ein Pferd, was ein Pferdegebiß ist, und muß vom König (ed. Hippeau 874 ff.) darüber belehrt werden, ebenso wie später von einem Ritter über den Gebrauch von Lanze und Schwert etc. (1323 ff.). Die Szene mit den Rittern und die bei Gurnemanz klingt an. Nach seinem Namen gefragt, nennt er sich *biaus fiz:* 880 *et tu, comment as non? ne me celer noiant. ‚jou ai a non biaus fis, et des or en avant n'en ai je point de non'.* Dieses ältere Gedicht scheint von der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle benutzt worden zu sein. Wenn ich nicht das Umgekehrte annehme, so geschieht es, weil der Schwanritter ja am Schlusse unseres Gedichtes auftritt, und dies, wie Gerbert und der Sone de Nausay zeigen, nicht erst von Kyot

zugefügt worden sein kann. Der Typus des Dümmlings al Helden wurzelt freilich in der internationalen Märchenliteratu und war von vorneherein der Percevalsage eigentümlich un ist von dem Verfasser des Chevalier au Cygne in seiner älteste Form benutzt worden. Nachträgliche Beeinflussungen der er haltenen Gedichte vom Chevalier au Cygne durch Crestien oder Kyots Gedicht kann man freilich nicht ausschließen.

(6.) Die Unterscheidung von Schwarz und Weiß als Farbe des Teufels und Gottes sowie die Hinweisung auf den *zwîve* als etwas Drittes knüpft an die Einleitung an, die wir oben al dem französischen Original angehörig erkannt haben. Die Frag des Knaben 119, 17 *owê muoter, waz ist got?* wiederholt sich nich zufällig in gleichem Wortlaut im Munde des verzweifelnde Mannes 332, 1 *Der Waleis sprach: ‚wê, waz ist got?‘* In eine Predigt Bernhards von Clairvaux habe ich einmal das *vae quid est Deus?* gelesen, kann die Stelle aber jetzt nicht meh finden. Darauf baut sich die folgende Szene mit den Ritter auf, die bei Crestien in der Luft steht. Im einzelnen bemerk ich zu dieser Szene noch, daß der Schmuck der Rüstung mi Schellen im französischen Epos nicht selten vorkommt, so Huon de Bordeaux 6484, Chev. as deus espées 11881, Durmart 10011 Huon de Mery 681, Florance et Blancheflor 168 (Barbazan e Méon IV, 359). Die Ringe des Kettenpanzers und die *vingerlîn* von Herzeloidens Kammerfrauen, mit denen sie Parzival ver gleicht, müssen im Französischen mit dem gleichen Worte *ane* bezeichnet worden sein.

(7.) Das ist nicht zu trennen von den mehrfachen An spielungen auf ein Lanzelotepos. Daß man dabei nicht mi Annahme der Kenntnis der Episode in Hartmanns Iwein aus kommt, hat Rosenhagen (Zeitschrift für deutsche Philologie 29, 150) gut gezeigt. Er meint, weil auch der Pleier diese Anspielungen teilt, an einen verlorenen niederrheinischen Roman denken zu müssen, eine Übersetzung eines verlorenen französi schen Lanzelotromans. Ich möchte die Kenntnis dieser ver lorenen französischen Quelle Kyot zuweisen. Der Pleier ha jedenfalls Wolfram und Hartmann gekannt. Im übrigen be dürfte die Frage nach den Quellen des Pleier einer zusammen hängenden Untersuchung. *Muntaniclûse* ist natürlich nicht, wie Heinzel S. 11 anzunehmen scheint, als Kompositum zu fassen

sondern als Substantiv mit nachgestelltem Adjektiv, wie etwa *Monhaut* (hoher Berg) im Meraugis, provenzalisch *Montagnagut* im Namen des Troubadours Guillem von M. (Mahn, Werke der Tr. III, 138). Ob dieser französische Lanzelotroman als die Quelle des Crestienschen anzusehen ist, will ich dahingestellt sein lassen. Identisch scheinen sie nicht gewesen zu sein. Ebenso schreibe ich auch Kyot die Kenntnis des Crestienschen Cliges zu, eines verlorenen Garelromans etc. Daß Wolfram diese für sein Publikum eigentlich unverständlichen Anspielungen mit herübernahm, zeigt, wie nahe er sich zeitweise an seine Vorlage anschloß.

(8.) Ich habe in der Festgabe für Heinzel über diese Lehren ausführlich gehandelt. Ich halte durchaus nicht alles aufrecht, was ich damals kombiniert habe; so viel aber halte ich immerhin fest, daß diese Lehren weder bei Crestien noch bei Kyot vollständig überliefert sind, sondern daß man erst aus ihrer Kombination die ursprünglichen Lehren rekonstruieren kann. Bei Kyot dienen sie außerdem in ihrer Unordnung, die über das, was bei mittelalterlichen Spruchreihen herkömmlich ist, hinausgeht, zur Charakterisierung der Heldin.

(9.) 127, 1 *Diu frouwe nam ein sactuoch: si sneit im hemde unde bruoch, daz doch an eime stücke erschein, unz enmitten an sîn blankez bein. daz wart für tôren kleit erkant. ein gugel man obene drûfe vant. al frisch rûch kelberîn von einer hût zwei ribbalîn nâch sînen beinen wart gesniten,* Crestien Potvin 1692 Baist 478 *si li aparoile e atorne de chenevaz grosse chemise e braies feites a la guise de Gales ou l'an fet ansamble braies e chauces, ce me sanble: e si ot cote e chaperon d'un cuir de cerf clos environ.* Parzival ist der *great fool* der nach Nutt zugrundeliegenden Märchen, und insoferne gebührt ihm die Narrentracht. Gab es aber eine ursprüngliche Narrentracht? War sie nicht einfach die Bauerntracht, die sich bei Hofe komisch ausnahm? Der Narr vertritt (man denke an Marcolfus) den groben einfachen Bauernverstand gegenüber dem überfeinerten der Hofkreise. So finden wir denn noch spät die hier geschilderte Tracht als Bauerntracht in Frankreich bezeugt. Als Boivin de Provins, der Held einer lustigen Geschichte des Courtois d'Arras, einen seiner Streiche ausführen will, geht er als Bauer verkleidet in die Stadt (Barbazan et Méon III, 357):

Vestuz se fu d'un burel gris, cote et sorcote et chape ensanbles que tout fu d'un . . . ses sollers ne sont mie a las, ainz sont de vache dur et fort. Wenn also Crestien diese Tracht auf Wales beschränken will, so ist das eine willkürliche Erfindung.

(10.) Auch der verbannte Huon de Bordeaux spricht immer von seiner Mutter und muß sich von seinen Baronen, wie Parzival von Gurnemanz, deswegen zurechtweisen lassen: 2611 *souvent parla de sa mere la bele, mais si baron doucement l'en apelent;* aber noch 5599 seufzt er *ma douce mere jamais ne me verra,* ähnlich 5467. Über die Berührung mit dem Chevalier au Cygne s. o. Daß Parzival schließlich von seiner Mutter schweigt, 173, 9 *mit rede und in dem herzen niht* dürfte wieder aus dem heil. Bernhard stammen, der dasselbe von dem am Kreuze hangenden Jesus sagt, der mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen von seiner Mutter geschwiegen habe. Doch kenne ich die Stelle nur aus einem Zitat des gelehrten Johannes von Frankenstein in seinem Kreuziger 9697.

(11.) Bei Crestien trifft Perceval einen Köhler, der ihm den Weg weist und ihm Auskunft gibt über Artus' bei Wolfram nicht erwähnten Krieg mit König Rion. Der Mann ist wenig, aber nicht unfreundlich geschildert. Bei Wolfram ist es ein Fischer, bei dem Parzival zu essen und zu übernachten wünscht. Der Fischer erwidert, umsonst könne er bei ihm nichts haben, er sorge nur um sich und seine Kinder, hätte er freilich Geld, so wolle er ihn sofort beherbergen. Als ihm nun Parzival die Jeschûten abgenommene Brosche gibt, ist er wie umgewandelt, nennt ihn *süezez kint* (was Martin zur Stelle als französisches *dolce enfes* nachweist), speist und beherbergt ihn und führt ihn am nächsten Tage in die Nähe von Artus' Hof. Weiter darf er ihn nicht führen, denn die Tafelrunde duldet keines *vilânes* Nähe, 144, 14 *diu mässenîe ist sölher art, genaeht ir immer vilân, daz waer vil sêre missetân.* Das ist dieselbe exklusiv aristokratische Gesinnung wie 74, 13, wo Kanvoleiz gerühmt wird, *dâ nie getrat vilânes fuoz,* wie auch der Geiz des Fischers mit seiner niedrigen Herkunft erklärt wird: 142, 16 *als noch ûf ungeslähte birt.* Aber die Idee, daß die Nähe eines *vilân* adlige Gesellschaft verpestet, daß er sich nicht in ihre Nähe wagen darf, finde ich wie den ganzen zügellosen Haß und die unmenschliche Verachtung nur bei den Franzosen (s. P. Paris,

Histoire littéraire XXIII, 194 ff.) und allenfalls den Italienern des Mittelalters. So gibt es im Roman de Thebes ein Zelt, so prächtig, 2950 *vilains ne l'ose regarder,* und der Hof des Königs Noble im Roman de Renart X, 15 ist nicht minder exklusiv als der des Königs Artus: *La ou Nobles tenoit sa feste, ou assemblee ot meinte beste, que tos li pais en fu pleins, la n'osast pas estre vileins: car ledement i fust botez.* Aus dieser Gesinnung heraus ist statt des gutmütigen Wegweisers, wie ihn Crestien bietet, ein anderer Typus, der des geizigen *vilain* eingeführt, wie ihn jene Gruppe der französischen Chanson de mal mariée voraussetzt, deren Gegensatz nicht Alt und Jung, sondern Bauer und Edelmann ist. Am nächsten steht hier der Förster in Crestiens Guillaume d'Angleterre 1855, der die Kinder erst grob anfährt, dann aber, als sie ihm Geld geben, wie ausgewechselt ist. Geizige Fischer kenne ich allerdings in der französischen Literatur nicht, außer in der Gregoriuslegende, und in der deutschen (außer dem Meister Ise im Orendel, diesem größten Schmutzian der mittelhochdeutschen Literatur) auch nur in der Übersetzung Hartmanns. Schröder hat nun (Zeitschrift für deutsches Altertum 53, 398) auf gewisse Berührungen im Wortlaut zwischen unserer Parzivalstelle und dem Gregorius Hartmanns hingewiesen. Wenn diese mehr als zufällig sind, so mag man annehmen, daß Wolfram in Anbetracht der ähnlichen Situation Hartmanns Werk in den Sinn gekommen ist. Denn ebenso wie der Geiz des Vilain aus der französischen Quelle stammen muß, so stammt wohl auch dessen Beruf aus einer französischen Quelle, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach bereits aus der Crestien und Kyot gemeinsamen. Denn bei Crestien liegt das Schloß, auf dem Perceval den König Artus trifft, am Meer, was Kyot, um seiner französisch-kontinentalen Tendenz gemäß *Nantes* als dessen Residenz einzuführen, abgeändert hat. Zu diesem Schloß am Meer aber gehört offenbar der Fischer, den Crestien, um nicht eine störende Doublette zu dem ‚reichen Fischer' zu bekommen, seinerseits durch einen Köhler ersetzt hat. Wie so oft, hat Crestien das eine, Kyot das andere Detail der Quelle besser bewahrt.

(12.) *Sigûne* ist ein durchaus undeutscher Name, da mit den nordischen *Sigyn* und *Signy* doch nichts anzufangen ist. Es scheint mir am ehesten ein zu dem im französischen National-

epos häufigen *Seguin* neugebildetes Femininum (so bildet etwa der Roman von Floriant et Florete ein *Blanchandine* zu *Blancandin*). Der Name ihrer Mutter *Schoisiane* (mit ihrem Manne *Kiôt*) stammt von der Heldin des Boeves de Hantonne *Josiane* (deren Schwiegervater *Guiot* heißt). Über die Namen *Lehelin, Schianatulander, Parzival* und *Herzeloidē* s. o. Daß Parzival *biaus fiz* für seinen Namen hält, trifft mit einem in französischer Epik verbreiteten Märchenmotiv zusammen, so daß es merkwürdig wäre, wenn Wolfram es selbständig erfunden hätte (s. Heinzel, S. 90, Hertz 443), bloß auf Grund Crestiens, der die Mutter ihren Sohn einmal *biaus fiz* nennen läßt, wie Lichtenstein (Pauls und Braunes Beiträge XXII, S. 37) meint. Zwei Handschriften des Crestienschen Percevals haben unter Benutzung von Kyot das Motiv bei der Begegnung mit den Rittern verwendet (s. Weston I, 68 ff.; Martin zu 140, 6; Anzeiger für deutsches Altertum 35, 361). ‚Ein Bracke, der ein mit Edelsteinen besetztes Halsband trägt, spielt auch bei Pseudo-Gautier 17548 eine verhängnisvolle Rolle' (s. Heinzel, S. 81). Diese erste Szene zwischen Parzival und Sigune fehlt bei Crestien, ihren Inhalt aber finden wir mit der zweiten vereinigt, die nach Parzivals Gralabenteuer spielt. Während hier Sigune dem Helden seinen eigenen, ihm unbekannten Namen mitteilt, errät er ihn dort, als er danach gefragt wird, in ganz unverständlicher Weise (vgl. Heinzel, S. 39). Die Deutungen der Namen *Perceval* und *Hercelot* hat er nicht, aber statt dessen, was bisher nicht beachtet worden ist, ein Wortspiel mit dem Beinamen des Helden, das nur nach dem Besuch beim Gral möglich ist. Er errät dort, daß er Potvin 4751 Baist 3537 *Percevax li Galois a nom,* worauf sie zornig losfährt *vostre nom est changiez, amis. ‚Comant?' ‚Percevax li cheitis.'* ‚Wie heißt ihr? Perceval der Fröhliche? Euer Name muß sein Perceval der Unglückliche' (s. Godefroy *galois*). Da wir, wie oben gezeigt, die ersten Namensdeutungen der Quelle zuschreiben müssen, da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß die beiden Deutungen oder Wortspiele hintereinander folgten, so werden wir Ursprünglichkeit der zwei Szenen annehmen müssen. Crestien hat sie zu einer zusammengezogen und hat dabei in der Tendenz, zu kürzen, die ersten Deutungen weggelassen. Kyot mußte auf die zweite verzichten, da bei ihm der Held nicht ein *Galois,* sondern ein

Valois war (das *w* statt *v* bei Wolfram ist ja merkwürdig, muß aber auf einem falschen Vorlesen beruhen, das nur zufällig mit der Urquelle übereinstimmte).

(13.) *Ither von Kaheviez* hat Haupt im Erec sicher mit Unrecht statt des überlieferten *Iher gaheries* eingesetzt; da die Quelle hier *Gaheries* hat, muß natürlich *her Gaherjes* gelesen werden und nur das *i* bleibt der Konjektur zur Ausfüllung des Verses offen. Es kann der Name daher nicht, wie man gemeint hat, aus dem Hartmannschen Erec von Wolfram entlehnt sein, was man übrigens, wie oben gezeigt, von keinem einzigen Namen der Namenliste annehmen darf. *Ither* ist vielmehr sicher nichts anderes als der bekannte *Iders*, dessen *th* weder für den Franzosen, noch für den Deutschen irgendeine phonetische Bedeutung hatte, sondern für *d* wohl nach dem Muster des Schwankens in der Schreibung von Eigennamen *Othon—Odon* etc. eingeführt wurde, entweder von irgendeinem Schreiber oder von Kyot selbst, um ihn von dem berühmten Sohn des *Nud*, der auch in seinem Roman, wenn auch nur gelegentlich, erwähnt wird, zu unterscheiden (ein *Itier* begegnet im Roman de Thebes 4355, ein Priester namens *Ytiers* im Dit des Cordeliers von Rustebuef). Kyot hat dem roten Ritter diesen Namen gegeben, weil die Schicksale des Helden des alten Iderromans, auf den der überlieferte, jüngst in den Schriften der Gesellschaft für romanische Literatur veröffentlichte zurückgeht, gewisse Ähnlichkeiten mit denen des roten Ritters zeigten, und hat andererseits vielleicht einzelnes daraus zur Ausschmückung seiner Erzählung verwertet. *Ider* ist dort in *Cardeuil* geboren, was ja ursprünglich Carlisle in *Cumberland* war und uns so seine Herkunft aus *Kukumerland* erklären kann. Da Kyot sicher einen älteren Iderroman vor sich gehabt hat, mag der Name der Hauptstadt dieses Landes dort entstellt gewesen sein, so daß sich Wolframs *Kaheviez* daraus entwickeln und andererseits Kyot die Identität mit Artus' Residenz verkennen konnte. Ider wird von Kei auf heimtückische Weise ermordet, wie Ither von Parzival unter Begünstigung durch Kei auf ritterlich inkorrekte. Er ist der Feind der Artusritter, nachdem er vorher mit zu deren Gesellschaft gehört hat (160, 11 *er was doch massenîe alhie alsô daz dehein ôre nie dehein sîn untât vernam)*, und wird doch hier wie dort von

ihnen aufs innigste beklagt. Der die große, in ihrem ganzen Tenor ähnliche Totenklage spricht, ist im Iderroman Gauvain, im Parzival Ginover; doch hat die Königin und ihr Verhältnis zu Ider in dem verlorenen älteren Iderroman, wie uns Zeugnisse sicher beweisen, eine größere Rolle gespielt als in dem überlieferten, und so mochte in dem Kyot vorliegenden vielleicht sie die Totenklage sprechen. Vielleicht war es auch nicht gleichgiltig für die Identifikation mit dem roten Ritter, daß dieser Meuchelmord auf *Rougemont*, dem Roten Berge, stattfand. Ider dient als Knappe, hier dem Trevrezent, dort dem Artus, und erwirbt nach Erlangung der Ritterwürde eine Königin, hier *Lammîre,* dort *Guenloie.* Eigentlich wissen wir gar nicht, wie diese Königin bei Kyot geheißen hat; Wolfram hat hier seine Quelle mehr oder weniger absichtlich mißverstanden, er hat aus der *fille l'amiré de Rohas en Sirie,* der Tochter des Emirs von Edessa in Syrien, eine *Lammîre* von Steiermark gemacht, ihren Bräutigam die Reise zum Rohitscher Berg machen lassen und allerhand damit Zusammenhängendes gefabelt. Der wirkliche Name der Prinzessin mag darüber unterdrückt worden sein. Im Durmart li Galois 7319 finden wir einen *Ydiers de Cornoailles,* der ausdrücklich von dem Sohne des *Nud* unterschieden wird, als Gegner Percevals im Zweikampf. Das könnte auf Kenntnis von Kyots Roman beruhen. Ydier führt bei diesem Zweikampfe rote Löwen im weißen Felde, aber von roter Rüstung ist nicht die Rede. Die beiden Damen, deren Hand als Preis beim Turnier ausgesetzt ist, machen sich trotz Percevals Tapferkeit doch wenig Hoffnung auf seine Hand 7377 *por la queste del saint graal, car il ert caste et loial.* Setzt das eine Graltradition voraus, dergemäß Perceval im Gegensatz zu Kyot überhaupt unverheiratet war, oder genügt seine ablehnende Haltung gegen Liebesanträge wie die der Orgeluse bei Kyot, um ihm diese Epitheta zu verdienen?

(14.) Die Form *tavelrunder* wie die *Lalander* setzen beide einen französischen Text voraus, in dem *roonde* auf *espondre, lande* auf *espandre* reimten (was für die Bestimmung des Dialektgebietes, dem Kyot angehörte, wichtig sein mag), und daß dann diese Reime, wie so oft, von einem Schreiber ausgeglichen wurden, so daß in Wolframs französischem Texte wirklich

roondre und *la landre* zu lesen war (vereinzelt kommen ja solche Schreibungen vor, vgl. Nyrop, Gramm. hist. I 9. 504). Auf dieses Verklingen des *r* hinter Dental weist auch die Form des Namens *Utepandragon* (56, 12. 74, 6. 314, 23) neben dem richtigen *Utrepandragon* (65, 30); freilich zeigen auch Hartmann und U. v. Zazikhoven ähnliche Formen. Ich will bei dieser Gelegenheit gleich noch ein anderes seltsames Fremdwort bei Wolfram besprechen, das bisher, wie mir scheint, mißverstanden worden ist, nämlich *mahinante.* Martin sagt davon in der Anmerkung zu 646, 30: ‚Hofgesellschaft gleich *massenie,* mit ostfranzösisch *h* für *s* aus mittellateinisch *mansionata.*' Abgesehen davon, daß das Auftreten einer Doppelform neben dem häufigen *mässenie* auffällig wäre, ist durch den Hinweis auf den ostfranzösischen Dialekt höchstens eine Form *mehnie, mehenie* für *mesnie* begreiflich; ich wüßte aber nicht, wie man von hier aus zu *mahinante* oder, wie Lachmann will, *mahinande* käme. Das Wort erscheint zweimal im XIII. Buche *diu grôze mahinante,* einmal im letzten als *diu trûrge,* einmal im Willehalm, wo es zu den Entlehnungen aus dem Parzival zu zählen ist. Es ist sicher nichts anderes als das französische *manandie, manantie, mainandie,* das ‚Hab und Gut, Besitztum' bedeutet, aber auch im späteren Französisch in die Bedeutung ‚Gefolgschaft' übergeht; vgl. Gautier de Dargies, Chansons et Decors IX, 16 *la grant manandie d'angles par orgueill chai voirement dou ciel.* Da der Text der Vorlage irrtümlich *mainande* schrieb, las wohl Wolframs Vorleser, um die durch den Vers geforderte Viersilbigkeit herauszubringen, das *ai* nicht als Diphthong, was dann beim Schreiben durch *ahi* ausgedrückt wurde; vgl. die Interjektion *ahi.*

(15.) Auf den französischen Rechtsbrauch des *brandonner, poser des brandons* habe ich in der Festgabe für Kelle, S. 309 hingewiesen. Auch als Hochzeitsbrauch findet sich Ähnliches, hauptsächlich auf romanischem Gebiet (Baechtold, Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit I, 49 ff.); vgl. noch die Garbe mit Kerze als Ordal bei strittigem Grundstück in England (Germanisch-romanische Monatsschrift II, 5).

(16.) Es ist nicht denkbar, daß Wolfram die echten Märchenzüge, die ihn von Crestien unterscheiden, erfunden haben sollte. Das muß selbst Lichtenstein (Pauls und Braunes

Beiträge XXII, 18) besonders wegen der teilweisen Übereinstimmung mit dem Peredur (s. Heinzel, S. 48) zugeben. Der Name *Cunneware* ist wohl nichts anderes als *Gwenhwywar*. Neben der Frau des Artus, die diesen Namen führt, gibt es nach den Triaden (s. Lot, Mabinogion II, 250) noch zwei andere gleichen Namens an Artus' Hofe. Von Gwythyr, dem Vater der einen, wird allerhand Märchenhaftes im Mabinogi von Kulhwch und Olwen erzählt, vor allem sein bis zum jüngsten Tage währender Kampf mit Gwynn, dem Bruder unseres Ither. Sie dürfte in der Überlieferung mit der Berühmtesten des Namens, der Frau des Artus, vermischt sein, denn in deren Geschichte spielen die verhängnisvollen Ohrfeigen, deren eine sie von ihrer Schwester, die andere von Medrawt bekommt, eine große Rolle (Lot, Mabinogion II, 246, 247).

(17.) Parzival wird aufgefordert, vom Pferde zu steigen, weigert sich aber mit seltsamer Begründung 163, 22 *mich hiez ein künec ritter sîn: swaz halt drûffe mir geschiht, ine kum von disem orse niht.* Im Original war es wohl deutlicher, daß er nicht das *cheval* verlassen wolle, weil ihn der König zum *chevalier* gemacht habe. Im Fergus wird der Held 31, 10 ff. gefragt, ob er *chevalier* sei, er erwidert *chevalier sui je par ma teste,* weil ihm der Bauer ein gutes *cheval* gegeben habe.

Das Verhältnis Parzivals zu Liâze bedarf besondere Erörterung. Schon bevor er sie gesehen hat, sprechen die Mannen des Gurnemanz davon, daß er eine passende Partie für sie wäre. Sie werden bei Tische nebeneinander gesetzt und finden Gefallen aneinander. Parzival würde um sie werben, wenn er nicht vorher Rittertaten tun wollte 176, 30 *bî sîme herzen kumber lac, anders niht wan umbe daz: er wolde ê gestrîten baz, ê daz er dar an wurde warm daz man dâ heizet frouwen arm.* Gurnemanz läßt ihn ungern ziehen, doch kann er ihn nicht hindern 178, 8 *ôwê daz ich niht sterben kan, sît Liâz diu schoene magt und ouch mîn lant iu niht behagt.* Fast sieht es so aus, als ob Wolfram hier eine Vorlage gekürzt hätte, denn so kann Gurnemanz doch eigentlich nur sprechen, wenn er ihm vorher Tochter und Land angetragen hat. Doch mag man in dieser Stelle allenfalls den verschämten Antrag selbst sehen und annehmen, daß darauf erst eine Antwort erwartet wird, nicht vorher schon eine ausdrückliche Ablehnung erfolgt ist. Die

Antwort, die nun wirklich gegeben wird, ist aber merkwürdigerweise ein Heiratsantrag von seiten Parzivals 178, 30 *bezal abr i'emer ritters prîs, sô daz ich wol mac minne gern, ir sult mich Liâzen wern, iwer tohter, der schoenen magt.* Darauf reitet er fort. Im Verlaufe des Gedichtes wird Liâze von Parzival erwähnt 188, 2, indem Condwiramurs dem Helden Liâzens Bild in die Erinnerung ruft, und 195, 7. 214, 6; doch denkt er nie daran, zu seiner Braut (denn das ist sie doch eigentlich nach seiner Äußerung, wenn auch nur er, nicht sie gebunden ist, wenn auch kein rechtsgiltiges Verlöbnis stattgefunden hat) zurückzukehren, sondern heiratet eine andere, die genannte Condwiramûrs.[1] Nun aber ist das Merkwürdige, daß bei Crestien, der das Abenteuer mit Liâze überhaupt nicht hat, doch das Motiv des wirkungslosen Verlöbnisses des Helden erscheint, und zwar mit jener Blancheflor, die der Condwiramûrs unseres Gedichtes entspricht. Wie bei Wolfram kommt die junge Königin des Nachts an sein Bett und klagt ihm ihren Kummer, wie dort nimmt er sie zu sich ins Bett. Potvin 3254 Baist 2038 *et cele suefre qu'il la baise, ne ne cuit pas qu'il li anuit. ainsi jurent tote la nuit li uns lez l'autre boche a boche jusqu'au main que li jorz aproche. Tant li fist la nuit de solaz que boche a boche, braz a braz dormirent tant qu'il ajorna.* Das heißt, ‚das war die einzige Unterhaltung, die er ihr in der Nacht gewährte, daß sie nämlich Mund an Mund und Arm in Arm schliefen', es hat also kein geschlechtlicher Verkehr zwischen ihnen stattgefunden, ebenso wie bei Wolfram. In ganz ähnlicher Weise wird das keusche Beisammenschlafen der Kinder Floire und Blancheflor im Floire geschildert und es ist nicht unmöglich, daß Crestien aus diesem Grunde den von der Quelle abweichenden Namen für die Heldin gewählt hat. Das geht auch daraus hervor, daß er am nächsten Tage als Sold für seine Hilfe nur ihre *druerie* verlangt 3296 (2080) *vostre druerie requier en guerredon, qu'ele soit moie, autres soldees n'en pren-*

[1] Eine gewisse Ähnlichkeit zeigt der Roman von Floriant und Florete. Dem Helden sagt die Königin Alemandine, die er vor einem Untier gerettet hat *or vous convient sans delaier que vous a fame me prenez.* Er erklärt, nicht heiraten zu wollen, ehe er seinen Vater gefunden habe, denkt aber im Verlauf des Gedichtes nicht mehr an sie und heiratet eine andere.

droie, er ist also noch nicht erhörter Liebhaber. Auch nach der Besiegung des Seneschalls begnügt sich ihre Liebe mit Küssen und Umarmen 3532 (2318) *e jusqu'an ses chambres le mainne por reposer e aaisier, e d'acoler e de baisier ne li fist ele nul dangier. en leu de boivre e de mengier joent e beisent e acolent e deboneremeut parolent.* Bei Wolfram findet nach der Besiegung des Seneschalls die Verheiratung der Beiden statt, aber Parzival läßt sie Jungfrau und macht erst in der dritten Nacht seine eheherrlichen Rechte geltend. Bei Crestien aber gibt es überhaupt keine Ehe noch Liebesverkehr im eigentlichen Sinne, nur 3750 (2536) *or se puet longuemant deduire delez s'amie tot a eise. cele l'acole e il la beise, si fet li uns de l'autre joie;* Blancheflor bittet ihn in der Nacht vor dem Zweikampf mit Clamidex, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, aber ihre Bitten helfen nichts trotz aller Liebkosungen, die sie ihm dabei zuteil werden läßt 3808 (2594) *qu'il i avoit an la losange grant dolçor qu'ele li feisoit, car a chascun mot le beisoit si dolcement e si soef que ele li metoit la clef d'amor an la serre del cuer.* Und nun geschieht das Unglaubliche, daß Perceval, als er auch den zweiten Gegner besiegt hat, sie verläßt, um seine Mutter aufzusuchen 2092 (2876) *e si fu* (l. *fust?*) *soe tote quite e la terre, s'il li pleust, que son coraige aillors n'eust; mes a autres choses li tient, de sa mere li resovient.* Er verspricht, zurückzukommen, sobald er seine Mutter lebend oder tot angetroffen habe. Aber, als er im Verlauf des Gedichtes deren Tod erfährt, fällt es ihm doch nicht ein, zu seiner Geliebten zurückzukehren. Auch die Fortsetzer sind in Verlegenheit: sie lassen ihn etwa zurückkehren, aber wieder unter einem nichtigen Vorwand wegreiten, oder sie lassen ihn irgendeine Josefsehe eingehen. Kurz und gut, es ist offenbar die in der Graltradition immer steigende Tendenz, Perceval zum Ideal des Mönchsritters zu machen, die es Crestien und seinen Fortsetzern verbot, den Helden eine richtige Ehe eingehen zu lassen. Zu diesem Zwecke übernahm Crestien das Motiv der wirkungslosen Verlobung aus dem Liâzenabenteuer, welches er dann natürlich, um keine Doublette zu bekommen, streichen mußte. Wohl stand schon Kyots und Crestiens gemeinsame Quelle unter dem Einfluß dieser Tendenz, insoferne als sie ihn wenigstens von außerehelichen Liebesabenteuern freizuhalten suchte

und in der Ehe sich möglichst enthaltsam benehmen ließ (die drei keuschen Brautnächte). Deswegen mußte das Abenteuer mit Liâze so stumpf ausgehen, deswegen ist die Erzeugung eines Sohnes mit einer Mohrin von ihm auf seinen Vater wie in dem niederländischen Roman von Moriaen auf seinen Bruder übertragen (s. Martin, Einleitung XLV), deswegen geht wohl auch das Abenteuer mit der Dame im Zelte harmloser aus, als es ursprünglich ausgegangen sein dürfte. Perceval ist wohl anfänglich ein Don Juan gewesen wie Gauvain, Lancelot und die anderen Artushelden und hat sich erst allmählich zum jungfräulichen Idealtypus entwickelt. Aber Kyot nimmt auch in dieser Richtung eine selbständige Stellung gegenüber Crestien ein.

Mit den letzten Bemerkungen habe ich schon einen bedeutenden Teil der Unterschiede gegen Crestien im IV. Buche vorweggenommen. Ich will nur noch einiges über die abweichenden Namen *Clamidê von Iserterre* (1), *Kingrûn* (2) und *Condwiramurs* (3) sagen. Die Tischzuchten, auf die man als auf die Quelle einer Stelle hingewiesen hat (Lucae, Zeitschrift für deutsches Altertum 30, 371), waren natürlich international (4).

(1.) *Iserterre* scheint eine unfranzösische Wortbildung, sie käme also auf Wolframs Konto. Welches wäre dann aber der französische Wortlaut, den er entstellt hätte? Crestien bietet dafür *des illes;* das genügt nicht, man würde *de la terre des isles* voraussetzen müssen, also einen ähnlichen Sachverhalt anzunehmen haben wie oben bei der *waste in Soltâne.* Vielleicht ist es aber eine französische Umwandlung von *Island;* im Chevalier as deus espées ist die Königin *des isles* die Schwester der Königin von *Yselande.* Darauf, daß die Anspielungen auf eine frühere Feindschaft zwischen Artus und Clamidê für ein deutsches Publikum ganz unverständlich waren (206. 220), daß sie aber ein französisches vielleicht verstehen konnte, wenn darüber in anderen Gedichten berichtet worden war, will ich nur hinweisen. Vielleicht hat aber hier Wolfram wie öfters gekürzt. Auch Kyot hat dieses Motiv der früheren Feindschaft mit den Artusrittern noch einmal bei einem Helden, der von

Parzival besiegt und an den Hof des Artus geschickt wird: bei Orilûs (135, 7).

(2.) Die Handschriften Crestiens schwanken zwischen *Anguingeron, Aguingeron, Enguigeron, Guingeron.* Die letztere Form, die, wie Weston I, 103 richtig bemerkt, unserem *Kingrûn* am nächsten steht, halte ich für keine Crestiensche, sondern für eine ausschließlich Kyotsche, die da und dort in Crestiens Handschriften eingedrungen ist, wie wir ja Ähnliches zu bemerken schon Gelegenheit hatten. Kyot, der jedenfalls manche Einflüsse aus der Provence erfahren hat, nahm eben in *Enguingeron* das *en* für den provenzalischen Titel und gab es durch *messire Guingeron* wieder.

(3.) Crestien hat statt dessen *Blancheflor,* vielleicht aus dem Floire (s. o.). Der Sir Perceval hat dafür *Lufamur,* eine hybride Bildung aus dem englischen *love* und dem französischen *amur,* die natürlich nicht ursprünglich sein kann. Es ist wohl möglich, daß das *luf* ein unverstandenes *conduire* verdrängt hat. Bei diesem Namen schwankt Kyot zwischen *Conduire amors* und *Conduire en amors,* ‚Geleitung der Liebe' und ‚Geleitung in die Liebe' (327, 20. 508, 22; man hat diese Fälle seltsamerweise für auf deutsche Art flektierte Akkusative angesehen, als ob eine solche Flexion des ersten Kompositionsgliedes im Deutschen jemals vorkäme). Dieser Name ist ein Deckname, wie solche aus der Lyrik der Provenzalen in die epische Dichtung der Franzosen mehrfach eingedrungen sind (*Bele Esmeree, Rose espanie, Esclarmonde, Flur sans espine* etc.). Den substantivierten Infinitiv *conduire* muß Kyot auch sonst gehabt haben, denn woher hätte sonst Wolfram sein *condewier?* Über die Häufigkeit des substantivierten Infinitivs im Altfranzösischen s. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen II, 234, III, 196. Substantivierte Infinitive mit abhängigen Bestimmungen, z. B. Raoul de Houdenc, Songe du paradis 777, wo die Gefährten des Dichters auf der Himmelsleiter *Aumonefaire, Descaus-aler, Viestir-la-hair, Fuir-vanité-et-huisduse* etc. sind. In der Verwendung als Frauenname vergleicht sich das provenzalische *Bel-Vezer,* im Altfranzösischen sind die Ansprachen an die Geliebte im 7. Abschnitt von Aucassin und Nicolette zu vergleichen: *Nicolete, biax esters, biax venirs et biax alers, biax deduis et dous parlers, biax borders et biax*

jouers, biax baisiers, biax acolers. Aus solchen schwärmerischen Redefloskeln haben sich eben die Decknamen entwickelt. Ich will noch eine solche Stelle anführen, die freilich keine substantivierten Infinitive enthält, wegen des daselbst vorkommenden *beaus cors,* das dem auf unseren Namen reimenden *bêa cûrs* (187, 21. 283, 8. 327, 19. 333, 24) entspricht: Meraugis 4877 *c'est m'amie, c'est mes deduiz, c'est mes deporz, c'est ma joie, c'est mes conforz, c'est quan que j'aim, c'est ma puissance, c'est ma baniere, c'est ma lance, c'est mes desirs, c'est ma richece, c'est mes escuz, c'est ma proece, c'est ma hautece, c'est mes pris, c'est toz li monz, ce m'est avis, c'est mes chasteaus, c'est mes tresors, c'est mes douz cuers, c'est mes beaus cors.* An der ersten Stelle glaubt Wolfram noch die Worte seinen Zuhörern verdeutschen zu müssen, was bei ihm immer ein Zeichen von Übersetzung aus dem Original ist (187, 22 *diu truoc den rehten bêâ cûrs, der name ist tiuschen ,schoener lîp').* Betreffs der Verdeutschung einer andern Phrase sagt Heinzel, S. 90: ,271, 8 *fürz fôrest in Prizljân reit ich dô in juven poys,* 286, 26 *kalopiernde ulter juven poys: sîn ors über hôhe stûden spranc.* Der Gebrauch der französischen Phrase sowie der Pferdename *Passebreuil* im Pseudo-Tristan, s. Löseths Index, weist auf den französischen Ursprung des kleinen Zuges.' Daß auch Freunde und Gönner des Dichters in der Troubadourlyrik solche Decknamen führen, ist bekannt, es kann also ein männlicher nicht wundernehmen; warum aber Kyot dem Bruder Gaweins einen solchen beigelegt hat, eben *Beacurs,* wüßte ich nicht zu sagen; Brugger, Zs. f. franz. Spr. u. Lit. 31, 145 meint, durch Entstellung von *Biaus coars.* Hingegen ist es kein Zufall, wenn die Geliebten der beiden Brüder, Parzivals und Feirefiz', solche Namen führen, die miteinander in gewissen Beziehungen stehen, ,Geleite zur Liebe' und ,Gedanke an Liebesfreude' *(Repanse de joye);* über *repanse* als Substantiv s. Godefroy s. v., *joi* als technischer Ausdruck für Liebesfreude ist auch ins Provenzalische gedrungen.

(4.) 184, 10 *und smalzten ouch deheinen wîn mit ir munde sô si trunken;* vgl. Roman de la Rose 14367 (ed. Francisque Michel II, 80) *et gart que ja henap ne touche tant cum ele ait morsel en bouche; si doit si bien sa bouche terdre qu'el n'i lest nule gresse aerdre.*

Das V. Buch führt den Helden zum Gral. Er trifft den Fischerkönig in einem See fischend (1); was vom Gral (2), von der Lanze (3), von der Krankheit des Königs (4) erzählt wird, weicht von Crestien charakteristisch ab. Neu sind diesem gegenüber die silbernen Messer (5), die Namen *Munsalvaesche, Titurel, Anfortas, Repanse de schoye* (6), die Figur des Hofnarren am Gralhofe (7); rätselhaft ist die Geschichte des Schwertes (8), von Details will ich noch den Mantel der Repanse erwähnen (9). Die Hüter des Grals sind bei Kyot Tempelritter (10). Über das Zusammentreffen mit Sigûne habe ich der Hauptsache nach bereits oben gesprochen (11). Wenig ist zu dem Zweikampf mit Orilus zu bemerken (12).

(1.) Bei Crestien ist es ein breiter Fluß mit starkem Gefälle, dem Perceval bis zu einem Berge folgt, in dem offenbar der Fluß verschwindet. Er fließt dann wohl in eine Art unterirdischen Tunnels und auf diesem Wege kommt dann der kranke Fischerkönig zu Schiff in seine Burg, während Perceval dazu über einen Hügel steigen muß. Solche Fahrten zu Schiff auf einem unterirdischen Fluß kennen wir aus dem Herzog Ernst und seinen Nachahmungen. Mehr Wahrscheinlichkeit, ursprünglich zu sein, hat aber hier doch der Fischfang auf dem See (wie im Peredur, s. Williams, Essai sur la composition du roman Gallois de Peredur. Paris 1910, p. 90; über den Namen *Brumbane* weiß ich nichts beizubringen), da der Fischfang des Fischerkönigs doch Nachbildung desjenigen der Apostel sein soll; s. Heinzel, Über die französischen Gralromane, S. 95 ff. Auch ist der Held bei Crestien der Vetter des Gralkönigs, bei Kyot wie im Perlesvans und in der Turiner Vengeance dessen Neffe (Brugger, Z. f. franz. Spr. u. Lit. 36, 200 ff.)

(2.) Man stellt es sich meist so vor, als wenn *graal, greal* ein ganz gewöhnliches Wort für ‚Schüssel' gewesen wäre, so daß es ausgeschlossen gewesen sei, daß ein Franzose es für etwas anderes, etwa für einen formlosen Stein hätte gebrauchen können. Es ist aber vielmehr ein sehr seltenes Wort. Schon daß es verschiedene Autoren für den Blutkelch verwenden (denn wie alle Bilder zeigen, z. B. das von Carpaccio im Wiener Hofmuseum, von Grünewald in Colmar, der Wechselburger Altar, das Lamm auf dem Genter Altar etc. ist das Blut natürlich nicht in einer Schüssel, sondern in einem Kelch aufgefangen

worden), schon das zeigt, daß die Bedeutung variieren konnte. Zu letzterer Bedeutung stimmt auch die von Diez aufgestellte, von Meyer-Lübke angenommene Etymologie aus *krater* besser. In den heutigen Dialekten weist nur das Altmailändische auf die Bedeutung Schüssel, die anderen weisen auf ein tiefes Gefäß und variieren zwischen Mörser und Korb. Wie Crestien das Wort verstanden hat, wissen wir nicht. Die Belege außerhalb der eigentlichen Graltradition weisen nur selten auf die Bedeutung Schüssel (wie Entrée en Espagne 13971, 13975, 13991; Weston I, 170), meist nur auf Gefäße im allgemeinen wie auch im Provenzalischen (so sind die *grasalas* im Guillaume de la Barre 2118 ff. sicher Körbe, nicht *grands vases* wie P. Meyer im Glossar meint). Kyot mag das Wort in seinem Dialekt nicht gehabt haben und, da seine Quelle die engere Bedeutung im Unsicheren ließ, den formlosen Stein gewählt haben, was sich ihm wegen der Beziehungen des Templerordens zum Tempel Salomos, in dem es einen heiligen Stein gab, empfehlen mochte, wenn man nicht diese Vorstellung mit Weston und Hagen für die ältere ansehen will, auf die der Name des Grals nur nachträglich aufgepfropft wäre. Trotzdem Crestien das erstemal, wo vom Gral die Rede ist, den unbestimmten Artikel davor setzt, hat er das Wort doch nicht für ein einfaches Synonym von Schüssel gehalten, sonst hätte er, wie etwa der Verfasser des Grand saint Graal, irgendeinmal mit dem Ausdruck gewechselt und *escuelle, vaissiaus* dafür gesagt. Nur dieses eine Mal setzt er begreiflicherweise *un,* später immer den bestimmten Artikel oder *cel.* Soviel wie *cel* kann nun auch das *un* altfranzösisch bedeuten, ganz wie das mittelhochdeutsche *ein,* wenn von einem bereits Besprochenen oder sonst Altbekannten die Rede ist. So Renaus de Montauban 201, 16 *Bondin a pris un cor* (denn dieses Horn ist nicht nur im ersten Teile, sondern auch schon im zweiten, z. B. 167, 11 genannt worden), so besonders häufig vor Eigennamen Guiots Bible 376 *un vaillant Gauchier* 424 *un si vaillant Bertolomier* 380 *un Bernart* 457 *un Renart* 469 *un Clarenbaut,* was der deutsche Übersetzer immer mit dem bestimmten Artikel wiedergibt. Daß Crestien den Gral für eine Schüssel gehalten habe, geht auch nicht etwa aus der Schicksalsfrage, wen man mit ihm bediene, hervor; denn wenn er wie bei Kyot und im Grand saint Gral speisengebende Kraft

hatte (die Echtheit dieses Zuges bei Kyot wird durch diese Übereinstimmung bewiesen),[1] so konnte man damit servieren, wenn es auch ein bloßer Stein war. Diese speisengebende Kraft, die die Crestien und Kyot gemeinsame Quelle hatte (Crestien hat die Mitteilung darüber wohl auf später verspart), hängt mit der durch die Taube auf den Gral heruntergebrachten Hostie zusammen (470, 11), wie noch heute der Volksglaube der Hostie solche Eigenschaften zuschreibt; s. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, S. 103. Die Taube als Hostienbehälter ist wohl allgemein, aber die als solcher aufgehängte, die sogenannte *suspensio*, die im Bedarfsfall herabgelassen wird, kenne ich vorläufig nur aus Frankreich, wo sie sich bis ins 18. Jahrhundert erhält; s. F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst II, 466; Zarncke, Graltempel, Anmerkung zu 24; woher die Abbildung bei Berger (Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 329) stammt, weiß ich nicht. Ferner stehen die anderen mit der Erscheinung des heil. Geistes zusammenhängenden Tauben, die Martin zu 470, 3 und Heinzel, Gralromane 177 nennen.

Nur im Sinne des Individualbegriffes sagt auch Wolfram *der grâl;* denn der Name ist das nicht. 454, 21 *er jach ez hiez ein dinc der grâl: des namen las er sunder twâl ame gestirne, wie der hiez:* er sagte, es gebe ein Ding, das man den Gral nenne, dessen Namen (wie wir später erfahren, ist dieser Name, hinter dem wohl ein unbekannter, entstellter arabischer Ausdruck steckt, *lapsit exilis)* las er in den Gestirnen. Also das erste *hiez* bei der *grâl* nicht zur Bezeichnung eines Eigennamens, sondern wie in *sô heizet einer der helle wirt; ich diende eim, der heizet got* zur Bezeichnung eines Individualbegriffes, denn *grâl* ist kein Eigenname, auch bei Wolfram nicht. Der diesen Namen in den Sternen geschrieben gesehen hat, ist *Flegetânis,* über dessen Namen P. Hagen, Der Gral 33 f., 56 ff. (Quellen und Forschungen 85) die Vermutung ausgesprochen hat, daß es sich dabei um ein Mißverständnis eines arabischen Büchertitels handle. Wichtig ist, daß Kyot ihn als Zeitgenossen Christi hinstellt (453, 27 *ûz israhêlscher sippe erzilt von alters*

[1] Auch im Bastard de Bouillon 2488 ff. wird ihm diese Kraft zugeschrieben, wenn er jener *hanap* ist, durch den Christus das Wunder der Speisung der 5000 vollbrachte.

her, unz unser schilt der touf wart fürz hellefiur). Das zeigt, daß sich Kyot über irgendeinen Zusammenhang des Grals mit dem Leben und Sterben Christi klar war. Wolfram nennt ihn an dieser Stelle einen *fision,* was so viel als Naturkundiger bedeuten soll; es muß sich aber wohl um ein Mißverständnis handeln, indem der französische Text von einer *vision* des Sternkundigen zu berichten wußte; an anderer Stelle hat Wolfram das Wort richtig verstanden, hier ist ihm wohl eine Verwechselung mit *fisicen* unterlaufen.

Derselbe Flegetanis hat auch berichtet, daß die ersten Besitzer des Grals jene Engel waren, die sich im Kampfe zwischen Gott und Luzifer neutral hielten. Sie haben den Gral vom Himmel auf die Erde gebracht und einer von ihnen hat ihn, als sie vielleicht, weil sie doch keine positive Schuld auf sich geladen hatten, von Gott wieder zu Gnaden aufgenommen wurden, dem Titurel als dem ersten menschlichen Gralhüter übergeben. Am nächsten steht hier, was der Roman von Esclarmonde, die Fortsetzung des Huon de Bordeaux, zu berichten weiß. Dort sind diese Engel Mönche geworden, die auf einer Insel ein Kloster bewohnen, wie die Gralhüter im Perlesvaus (Heinzel, Gralromane 177) und im Sone de Nausay Mönche, bei Kyot Mönchsritter sind. Wie bei Kyot wird die Möglichkeit ihrer künftigen Erlösung erwogen. Huon leidet Schiffbruch, er allein mit Esclarmonde rettet sich auf eine Insel. Sie sehen ein Schloß vor sich liegen, aus dem ihnen vier weißgekleidete Mönche entgegenkommen. Sie werden freundlich bewirtet und beherbergt und besuchen am folgenden Morgen die Messe. Plötzlich aber verlassen die Mönche die Kirche. Als Huon das sieht, nimmt er die Stola, die ihm der Abt von Clugny mitgegeben hat, geht ihnen nach und wirft sie einem der Mönche um den Hals. Dieser muß nun bekennen: 2710 *Nous fumes angle sacies em paradis. a icel jour que Dix s'en departi, Lussabiax remest u liu de lui, dont otrierent li grant et li petit que il fust Dix et c'on en lui creist. de tex i ot qui se tinrent a lui, l'autre partie se tint a Jesucrist, la tierce part ne se sot u tenir, ou a celui ou au vrai Jesucrist. et nonpourquant quant Damedix revint, rien ne vaut faire Lussabiax pour lui. Dix s'en courcha, tous nous commant issir, ne remest angle ne saint em paradis. huit jour mesimes et un nuit a cair. Lussabiax fu en infer*

tramis et trestout chil qui se tinrent a lui. Dix enmena avoec lui ses amis, la tierce part remesent esbahi: ce somes nous, et ensi le t'avis: castiax faisons trestout a nos devis et mer et terre et vitaille autresi, ensi serons duscau jour del juis, que Dix fera de nous tout son plaisir, si jugera et les mors et les vis. cil qui seront en bones oeuvres pris, Dix les metra en son saint paradis. qui vraie foi ara eue en lui, seront ensamble o lui et ses amis, mais jou ne sai se nous arons merci. Die älteste Tradition von den neutralen Engeln bietet uns die Legende vom heil. Brandan, und schon diese Herkunft aus keltischem Bezirk macht die Vermittlung durch Frankreich wahrscheinlich. In Deutschland hat sich, abgesehen von Wolfram, bisher nichts näher Entsprechendes gefunden. Über weitere Parallelen s. meinen Aufsatz in den Abhandlungen zur germanischen Philologie für Heinzel, S. 361 ff.

Über die unterlassene Frage des Helden kann ich nichts sagen, als daß weder Crestien noch Kyot hier das Ursprüngliche zu haben scheinen. Es muß jedenfalls eine Frage sein, die kein anderer stellen kann, als der unbekannte Sprößling der Gralfamilie. Ich denke mir eine Frage wie die Odhins an Heidhrek, was Odhin seinem toten Sohne ins Ohr gesagt habe, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Das konnte nur Odhin selbst fragen. Die Frage, die Parzival zugemutet wird, mochte er in der höfischen Gesellschaft des Mittelalters wohl mit gutem Grunde vermieden haben, da der Gralkönig doch an den Geschlechtsteilen verwundet war.

(3.) Die Lanze ist sicher für Crestiens und Kyots gemeinsame Quelle die Longinuslanze gewesen (s. Heinzel, Gralromane 9). Das zeigt sich schon in der Art, wie von ihrem Bluten gesprochen wird: Potvin 4377 Baist 3161 *del fer de la lance au somet e jusqu'a la main au vaslet coloit cele gote vermoille,* Parzival 231, 21 *an der snîden huop sich pluot und lief den schaft unz ûf die hant, deiz in dem ermel wider want*; denn das ist die Art, wie von dem Lanzenstich des Longinus typisch berichtet wird, z. B. Coronement Loys 771 *li sans et l'eve li cola al poing clers,* Ferabras ed. Bekker 1285 *lo sanc li venc per l'asta entro al punh colan,* weil dort eben dieses bis auf die Hand laufen mit dem Heilungswunder zu tun hat. Daß der Gralkönig durch diese Lanze verwundet und sein Leiden

wieder durch diese Lanze behoben oder gelindert werden kann, sind Züge, die Kyot mit dem Grand saint Gral und der Quête teilt (s. Heinzel, Gralromane 131). Ich kann wegen dieser Übereinstimmung mit anderen Quellen nicht glauben, daß, wie Heinzel (Ws. von E. Parzival 31) meint, Crestien hier das Ursprüngliche habe, wenn er die Waffe, mit der der Gralkönig verwundet wird, ganz von der in der Prozession herumgetragenen Lanze trennt. Heinzel ist zu seiner Annahme gekommen durch die Überlegung, daß er sich keinen Grund für Crestiens Änderung denken könne (a. a. O. 33, 42, 95). Nun läßt sich aber sehr wohl ein Grund denken, wenn wir nur zugeben wollen, daß sowohl die gemeinsame Quelle als auch Crestien noch wohl gewußt haben, daß es sich um Blutkelch und Longinuslanze handle, und ich sehe keinen ausschlaggebenden Grund dagegen ein. Erst Kyot hat, vielleicht in Übereinstimmung mit älteren ihm bekannten Traditionen, vielleicht auch durch seinen von Heinzel a. a. O. charakterisierten Rationalismus bewogen, dieses Wissen aufgegeben oder unterdrückt. Die bei Crestien neben der Frage: ‚Wem dient man mit dem Gral?‘ ausdrücklich gestellte zweite Frage: ‚Warum blutet die Lanze?‘ würde bei ihm wohl durch die Longinuslegende beantwortet werden müssen; doch mag man wohl denken, daß es einen ästhetisch empfindenden Dichter stören mochte, wenn sich an der Lanzenspitze unheiliges mit dem heiligen Blute vermischt hätte. Bei Kyot wird mit dem von Heinzel besprochenen Rationalismus die Blutung der Lanze durch das Auflegen auf die Wunde erklärt (welchen Zug er aus der Quelle hatte), und ein Heide, nicht ein Engel wie im Grand saint Gral ist es, der ihm die Wunde beigebracht.

(4.) Die Verwundung mit der in der Prozession getragenen Lanze wie im Grand saint Gral, die Verwundung an den Geschlechtsteilen zur Strafe für das Liebesverhältnis zu einer Heidin wie im Sone de Nausay.

(5.) Auf die Legende von Fécamp, der zufolge Nikodemus das Blut des Heilands mit einem Messer abgeschabt habe, hat zuerst Heinzel (Gralromane, S. 40) hingewiesen. Es erscheint also dieses Messer in einer ähnlichen Funktion wie die beiden silbernen bei Kyot, die das Blut von der Longinuslanze abschaben (das gestockte Blut an der Lanze ist 490, 17 *glasvar*

als îs; vgl. Coronement Loys 1146 *tot entor l'anste en est li sans glaciés).* Ein zweites Messer, das mit der Passion zu tun hat, erscheint in der altfranzösischen Karlsreise 180 als dasjenige, das Christus beim letzten Abendmahl benutzt hat, als Reliquie unmittelbar hinter der Schüssel. Miss Weston hat darauf hingewiesen, daß in der Legende von Fécamp ein solches zweites Messer erscheint (Legend of Sir Perceval I, 159): ein Engel bringt es dort, wie bei Kyot den Gral, vom Himmel herunter. Das gewinnt noch an Gewicht, wenn wir hören, daß sich einer der Percevalfortsetzer auf eine aus Fécamp stammende, also wohl auch die Tradition von den beiden Messern enthaltende Graltradition beruft (Weston I, 155). Von einem Schmied, der die Nägel zur Kreuzigung zu verfertigen sich weigert, wissen französische Legenden zu berichten (s. Mâle, L'art religieux de la fin du moyen âge, Paris 1908, S. 42 ff.): es wird wohl derselbe sein, der hier die bedeutungsvollen Messer erzeugt hat, und ist mit dem berühmten Trébucet identifiziert worden, den Crestien nur als Verfertiger des Gralschwertes kennt. Auffällig ist (und das ist auch Wolfram aufgefallen), daß die Messer aus Silber sein sollen. Das könnte ein Mißverständnis eines *cotel a argent* sein, eines Messers mit silbernem Griff, wie ein solches etwa Roman d'Alixandre 51, 8 erscheint. Jedenfalls kann von einem Mißverständnis des Crestienschen *tailleor* als Messer nicht die Rede sein. Vielmehr hat Kyot dieses *tailleor* aus gutem Grunde weggelassen, weil es bei Crestien zur Bedeckung des Grals verwendet wird, was bei Kyots Stein nicht angängig war.

(6.) In *terre de Salvaesche* ist *salvaesche* abstraktes Femininum. Dann ist aber auch in *Munsalvaesche, Fontane la salvaesche, Salvaesche ah muntane* das Wort feminines Substantiv, und zwar in den beiden ersten Fällen im Genitiv ohne Präposition. Hier haben wir es nun sicher mit einem Mißverständnis oder einem Sprachschnitzer Wolframs zu tun; denn ein Abstraktum *sauvage,* die Wildheit, hat es nun einmal im Französischen nie gegeben, obwohl Wolfram das Wort sicher so auffaßt und darum Tit. 151 *Ehkunaht von Salvâsch flôrîe* mit *von bluomeder wilde* übersetzt. Warum soll auch das Gralreich Land der Wildheit heißen? Daß *Munsalvaesche* nur eine Übersetzung des Wolframschen *Wildenberc* sei, ist eine an sich

unwahrscheinliche Annahme und reicht schon gar nicht zur Erklärung der übrigen zugehörigen Namen aus. Der Dichter des jüngeren Titurel hat wohl recht gehabt, wenn er es als ,Land des Heils' gefaßt hat, und ich kann es mir gar nicht anders denken, als daß Wolfram ein vielleicht irgendwie entstelltes, gelehrtes *terre de salvation*, *Mont Salvation* mit latinisierendem Genitiv ohne Präposition mißverstanden hat. Crestien wollte vielleicht den Namen erst zu Ende seines Gedichtes bringen. In dem Beinamen des Ehkunaht haben wir es vielleicht mit einem zweiten Mißverständnis zu tun: sollte er der ,Ritter vom blühenden Salbei' geheißen haben?

In *Anfortas* kann kaum, wie Martin will, das Abstraktum *infirmitas* stecken; denn die latinisierende Endung hätte wohl auch den Wortstamm besser konserviert, wie etwa das *enfirmitas* der ersten Strophe des Alexanderliedes des Aubry de Besançon zeigt. Aber einen provenzalischen Eindruck macht der Name allerdings, ohne daß ich eine überzeugende Erklärung zu geben wüßte. Über den Namen *Titurel* s. Brugger, Alain de Gomeret, S. 33. Über *Repanse de schoye* s. o.

(7.) In zwei Fällen ist Golther (Die Gralsage bei W. v. E. Rostock 1910, S. 9 f.), der sonst alles, was von Crestien abweicht, für Wolframs Erfindung hält, geneigt, ihm eine französische Quelle zuzubilligen. Von dem Jammer auf der Gralburg berichtet Crestien nichts, wohl aber einer seiner Fortsetzer, die Elucidation (die ja, wie ich bemerken will, auch in der Erzählung vom Tode des Vaters Percevals Kyot merkwürdig nahesteht), das Märchen vom Peredur und (wie ich zu Golthers Ausführungen ergänzend bemerke) der Sone de Nausay. Hier, meint auch Golther, habe man es mit einer andern Handschrift der Crestienschen Percevalüberlieferung zu tun. Man mag die Möglichkeit einer solchen Lösung der Schwierigkeit für die, die auf Golthers Standpunkt stehen, zugeben, müßte dieses Auskunftsmittel allerdings öfter anwenden, als Golther meint. Sicherer ist die Entscheidung in Golthers zweitem Falle. Golther ist der Ansicht, der Hofnarr auf der Gralburg werde in einem verlorengegangenen Reimpaar Crestiens erwähnt worden sein, weil er nicht nur bei Wolfram vorkomme, sondern es auch in der nordischen Überlieferung heiße, daß Parzival *skemtandi* (scherzend) mit den Knappen ging. Er meint also,

die Erwähnung des Hofnarren sei in Wolframs Quelle vorhanden gewesen, aber auch nur die Erwähnung; alles Detail, die ganze Szene, habe Wolfram von sich aus zugesetzt. Nun ist viel eher der Satz in der nordischen Quelle ein bedeutungsloser Zusatz, der mit der Szene Wolframs nichts zu tun hat. In dieser Szene hat aber Wolfram sicher nichts zugesetzt, eher weggelassen; denn sie macht einen ganz unklaren, verkürzten Eindruck. Daß der Zug vom Zorne Parzivals 229, 12 *zer fiuste twanger sus die hant, daz dez pluot ûzen nagelen schôz und im den ermel gar begôz* schon in Wolframs Quelle gestanden hat, davon bin ich schon deswegen überzeugt, weil er ganz den Stil des französischen Nationalepos in seiner übertriebenen Äußerung des Affekts zeigt; vgl. Aliscans 716 *et ses II poins vait si fort detorgant ke sor les jointes en vait li cuirs rompant e li clers sans des ongles degoutant,* Chanson d'Antioche II, S. 28 *Meismes Garsions commença a crier et de l'un poing vers l'autre et ferir et hurter, si que parmi les ongles en fait le sanc voler,* Renaus de Montauban 261, 27 (Richard hat die Hände so fest gebunden) *tres par miliu des ongles en va li sans tos freis.*

(8.) Es ist hier auch nach den Bemühungen von Heinzel und Weston vieles unklar geblieben, wofür auch ich keine Lösung weiß. Nur auf einen Punkt will ich zu sprechen kommen. Das Schwert soll bei irgendeiner Gelegenheit brechen und dann wieder zusammengefügt werden. Dieses zerbrochene Schwert gehört in den Märchentypus von dem Helden, der im Walde aufwächst; sein Vater ist gefallen, seine Länder erobert, sein Name wird ihm erst genannt, dazu die große Eßlust und die Kraftprobe mit dem Heimtragen des unzerlegten Wildes (s. Panzer, Beowolf 171, Siegfried 118. 248). Bei Crestien hören wir überhaupt nichts mehr davon, in einer Interpolation bricht das Schwert im Kampfe mit Orguilleus, der sich an den Besuch der Gralburg anschließt, bei Gerbert bricht es beim Klopfen an die Tür des Paradieses (ein aus der Alexandersage entlehnter Zug, der sicher nicht, wie Weston meint, ursprünglich ist, mag auch bei der Wiederherstellung des Schwertes durch den Schmied Ursprüngliches erhalten sein), Manessier und Kyot lassen es bei unbedeutender Gelegenheit brechen, was natürlich der Wichtigkeit, mit der früher von diesem Schwert die Rede

war, gar nicht entspricht. Hingegen erscheint bei Kyot allerdings ein Schwert, das in einem für Parzivals Leben entscheidenden Kampfe bricht, in dem letzten Kampfe, den Parzival überhaupt zu bestehen hat, dem mit seinem Bruder. Aber nun ist es merkwürdigerweise nicht das Gralschwert, das da bricht, sondern dasjenige, das er Ithern abgenommen hat. Dieses ist nun sicher erst Kyots Erfindung, da erst er den *rêroup* als Parzivals Sünde an die Stelle der Tötung der Mutter gesetzt hat, wie die Übereinstimmung Crestiens mit dem Peredur bezeugt; s. Heinzel, Ws. v. E. Parz., S. 49, 95. Bevor Parzival Gralkönig werden konnte, mußte diese Sünde gebüßt werden; für die Quelle Kyots aber, die diese Beraubung des Ither nicht so tragisch auffaßte, hätte das keinen Sinn gehabt. Sie hat hier gewiß das Gralschwert brechen lassen. Dadurch, daß Kyot Ithers Schwert dafür einsetzte, wußte er nicht mehr, was er mit dem Gralschwert anfangen sollte, und begnügte sich mit einer gelegentlichen Erwähnung, daß es irgendeinmal gebrochen sei. Daß es beim zweiten Hieb brechen wird, kann nur den Sinn haben, daß es normalerweise ähnlich wie das Schwert des Heidhrek schon beim ersten Hieb jeden Gegner kampfunfähig macht. Nur als es Parzival gegen den eigenen unbekannten Bruder zieht, verliert es diese wunderbare Eigenschaft, indem es sich gewissermaßen gegen den Brudermord sträubt, und als es Parzival trotz der Warnung gleichsam gegen den Willen des Schwertes zwingen will, zerbricht es ihm in der Hand. Bei welcher Gelegenheit es Crestien hätte brechen lassen, wenn er so weit gedichtet hätte, können wir nur vermuten; denn auch er mußte hier ändern, da er mit der ganzen Vorgeschichte auch den Kampf mit dem Halbbruder über Bord werfen mußte: vielleicht im Kampfe mit dem Freunde Gauvain, der jenem letzten Kampfe vorausging, also bei ihm wohl der letzte und, nach der Tradition der Artusromane, die Bewährung höchsten Heldentumes war. Die Wiederherstellung des Schwertes hat Kyot gemäß seiner Tendenz, französische Lokalitäten einzuführen, nach *Karnant* verlegt; das Ursprüngliche hat hier sicher Crestien mit *Cotovatre,* das sich schon durch seine Zusammensetzung mit *water* als englischen Ortsnamen verrät (s. Brugger, Z. f. franz. Spr. u. Lit. 31, 134), vielleicht auch als Namen jenes Flusses oder Sees, in dem das Schwert ganz gemacht werden soll.

(9.) Parzival bekommt 228, 14 einen Mantel auf der Gralburg: *Repanse de schoye in truoc, mîn frouwe diu künegîn: ab ir sol er iu glihen sîn: wan iu ist niht kleider noch gesniten.* Auch Gawan legt 622, 2 den Mantel der Fischertochter an. Ebenso bekommt Lancelot einen Mantel von der Tochter des Vavassor, bei dem er einkehrt: Karrenritter, ed. Förster 2080 *son mantel li a afublé l'une des filles de son oste: au col li met et del suen oste.* Förster bemerkt dazu: ‚Sehr merkwürdig; daß die Frau dem Gast den Mantel umhängt, steht in jedem Text; aber daß sie ihren eigenen (wozu trägt sie ihn im Haus?) sich auszieht und dem Gast umhängt, erinnere ich mich nicht, gelesen zu haben. Im Gegenteil ist öfters eigens bemerkt, daß der Mantel neu war.‘ Nun kommt noch eine Stelle im jüngst herausgegebenen Yder hinzu: 608 *la franche dame se purpense qu'enguagé sunt par la despense pres de toz ses mantels qu'el out; n'en faut ke uns qu'afublé out; cel destache, de son col l'oste, si'l feit afubler a son oste.* Begreiflicher ist die Sache einem niederer Gestellten gegenüber, in Raoul de Cambrai 8181, wo die Dame, in Floriant et Florete 6469, wo der Held den Mantel auszieht und ihn dem Boten schenkt. Im Chev. as deus espées 8294 bekleiden die Damen den Ritter mit ihrem Mantel: *A les dames communement le chevalier desarmé orent. de ce l'afublent k'eles orent, d'un lor mantiel sor son porpoint;* doch handelt es sich hier nicht um ein Gastgeschenk.

(10.) *Templeis* aus *templensis* statt des gewöhnlichen *templaere, templier, templarius* konnte nur ein Franzose bilden. Gemeint ist natürlich der Templerorden. ‚Wie wäre er aber ohne einen französischen Vorgänger dazu gekommen, diesen in Deutschland nur wenig verbreiteten, ja in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geradezu deutschfeindlichen Orden zu verherrlichen?‘ (Martin, Einleitung XL). Der Gral selbst befindet sich im Tempel: 816, 15 *in den tempel für den grâl.* ‚Das ist der den Templern zugewiesene Palastraum König Balduins von Jerusalem, an dessen Stelle der alte Tempel Salomos gestanden haben sollte‘ (Martin a. a. O.). Über den dort als heilig verehrten Stein s. o. Im Kampfe geben die Templeise keinen Pardon (443, 16 ff.), so wenig wie in der Regel die Templer (Martin a. a. O.). Wenn man mit Martin dem im Perlesvaus mit dem der Templer übereinstimmenden

Wappen der Gralritter, dem roten Kreuz im weißen Felde, Gewicht beilegen soll, so hätte schon Kyots Quelle die Templer in dieser Funktion gekannt. Dann hätte sie Crestien eliminiert, vielleicht weil das, was hier von ihnen erzählt wurde, mit seiner besseren Kenntnis der Verhältnisse dieses Ordens im Widerspruch stand. Denn aus unklarer Erinnerung sind die Berichte Kyots oder der Quelle entstanden und das, was von dem Orden erzählt wurde, aus freier Phantasie ergänzt oder umgebogen.

Ich kann mich mit Gmelin (Schuld oder Unschuld des Templerordens, Stuttgart 1893) nicht einverstanden erklären, wenn er die Zeugnisse des Johann von Würzburg und des Papstes Innozenz III. wegzudeuten versucht. Der erste berichtet von einer Reise, die er in den Jahren 1164—1165 ins heilige Land unternimmt, daß der Orden im Rufe der Ketzerei stehe. Und Innozenz erhebt im Jahre 1206 in einem Briefe an Guillaume Oeil de Bœuf, den Visitator des Ordens im Abendlande, gegen den Orden den Vorwurf, daß er dämonischen Lehren fröhne. Über die Wahrheit der Anschuldigungen kann man verschiedener Meinung sein, man kann aber nicht daran zweifeln, daß sie erhoben wurden, und darf die beiden Zeugnisse nicht auseinanderreißen und jedes besonders und auf andere Weise deuten. Man geht aber auch der nächstliegenden Erklärung aus dem Wege, wenn man sie ganz getrennt halten will von den Beschuldigungen oder Verleumdungen, die im 14. Jahrhundert gegen den Orden erhoben wurden und die schließlich zu seiner Verurteilung führten. Man wird annehmen dürfen, daß es die gleichen oder ähnlichen Anklagen waren, die vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, mit Recht oder Unrecht, gegen den Orden erhoben wurden, daß die Ketzerrichter dieses bereitliegende Material zu ihren Vorhaltungen benutzten, deren Bestätigung sie dann auf der Folter erpreßten. Was in unserem Gedicht von den *templeisen* berichtet wird, ist kaum anders aufzufassen denn als eine idealisierende Ummodelung der Gerüchte, die als Vorläufer des schrecklichen Prozesses schon im 12. Jahrhundert über die Templer umliefen. Vor allem die südfranzösischen Aussagen (Gmelin, S. 340 ff.) legten ihnen die Verehrung eines von verschiedenen Zeugen verschieden geschilderten Idols zur Last, von dem einige hofften,

daß es sie erlösen oder ihnen Reichtümer verschaffen oder die Bäume blühen, die Erde sprossen machen könne. Nicht ein heidnisches Idol verehren sie bei unserem Dichter, sondern einen Fetisch, der mit der Einsetzung und den Heilswahrheiten des Christentums aufs innigste verknüpft ist, von dem sie höchstes inneres und äußeres Behagen erwarten. Nicht den bösen Luzifer verehren sie als Stifter ihres Ordens, wohl aber einen Engel, der sich im Streite zwischen Gott und Luzifer neutral gehalten hatte. Die Heimlichkeit der Aufnahme in den Orden, die schweren Strafandrohungen, die die Geheimhaltung verbürgen sollten, die Heimlichkeit der Kapitel hatten den ärgsten Verdacht gegen den Orden wachgerufen: geheim ist auch der Zugang zur Burg der *templeisen*, geheimnisvoll die Art der Aufnahme in den Orden, der Wahl des Ordensmeisters, der hier den Namen eines Königs führt. In der Denunziation des Ponzard de Gisis vom Jahre 1309 (Gmelin, S. 243) wird den Ordensmeistern vorgeworfen, daß sie die Ordensschwestern mißbrauchten und die Kinder aus diesen Verbindungen zu Ordensgliedern machten. Bruch des Gelübdes der Keuschheit, ja unnatürliche Laster werden ihnen in anderen Aussagen vorgeworfen. Bei unserem Dichter sind die männlichen Ordensglieder zur Keuschheit verpflichtet (495, 7), von gewissen Ausnahmen wie Lohengrin abgesehen, nur der Ordensmeister und die Ordensschwestern dürfen heiraten; eine Verfehlung eines Ordensmeisters durch außereheliche Liebe zu einer Heidin ist wohl vorgekommen, wurde aber auf wunderbare Weise schwer gestraft.

(11.) Sigûne sitzt auf einem Baume, wie so häufig die Jungfrauen in den Märchen, wie aber auch die Jungfrau in Cristal und Clarie 5863. Sie hat den Leichnam des Geliebten in der Zeit, die seit der ersten Begegnung verflossen ist, einbalsamieren lassen und hält ihn nun so in ihrem Schoße; vgl. Richard li biaus 3200 *la puchielle enoindre de basme fait son signour, puis si a dit que le metra dedans son lit, cascun jour pour lui rapaisier le vorra IIII fois baisier.* Daß Sigûne dem Helden hier nicht wie bei Crestien den Tod seiner Mutter verkündet, mag seinen Grund in einer vernünftigen Überlegung Kyots haben, daß man daran Anstoß nehmen könne, daß er unter diesen Umständen nicht zu seiner Frau zurückkehrte, und somit eine Auslassung gegenüber seiner Quelle darstellen.

(12.) Die Rüstung des Orilus wird wohl nicht umsonst so ausführlich beschrieben. Sie stammt fast durchwegs aus dem Raube, den sein Bruder Lähelin am Eigentum des Grals begangen hat (nicht nur das Roß, von dem es ausdrücklich gesagt wird, sondern auch der Helm, der von dem gleichen Schmiede verfertigt ist wie das Gralschwert, vielleicht auch die Lanze von Gaheviez, die von Ither dort gelassen sein mochte, als er aus Trevrezents Dienste schied, und die Pferdedecke aus *Tenabroc*, dessen Herrin 232, 25 im Dienste des Grals steht), zweitens aber aus der Erbschaft Gahmurets, die er und sein Bruder sich widerrechtlich angeeignet haben (der Schild aus Kailets Lande, der Waffenrock aus Alexandria, die Rüstung aus Bealzenan in Anjou). Dem mit diesem Raube geschmückten Räuber tritt Parzival entgegen, der Erbe der Gralkönige und der Anjous von seiten der beiden Eltern, und nimmt Rache durch seine Besiegung. Das mußte irgendwie deutlicher im Original hervorgehoben sein: Wolfram hat hier wieder einmal gekürzt. Ein mit ebenso vielen Drachen (262, 9. 263, 16) geschmückter Ritter begegnet in dem altfranzösischen Apolloniusroman der Wiener Hofbibliothek, dessen Inhaltsangabe in meinen Aufsätzen und Vorträgen S. 91 ff.

Plimizoel (273, 10) ‚meint wohl den Fluß, der bei Plymouth ins Meer fließt; das Wort lebt im englischen Eigennamen *Plimsoll* fort, wie jetzt eine Dampferlinie heißt' (Martin zur Stelle). Solche Kenntnisse sind bei einem Franzosen immer wahrscheinlicher als bei einem Deutschen. Aber das englische Lokal muß schon aus der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle stammen. Crestien hat diesen Namen wie so viele andere weggelassen, weil er überhaupt im Gebrauch der Eigennamen Sparsamkeit liebt.

Im VI. Buche bespreche ich als von Crestien abweichend oder bei ihm nicht vorkommend den Witz mit dem *meienbaeren mann* (1), die *lôsheit* der Cunneware (2), den Zweikampf mit Segramors (3), die Scheltrede gegen die Minne (s. o.), Keies Ehrenrettung (4), die Anspielung auf ein unbekanntes Abenteuer Gawans (5), die Einrichtung der Tafelrunde (6), *Cundrîe surziere* und *Schastel marveil* (7), die zweite Rede des Kingrimursel (8), die Heidin von Janfûse (9).

(1.) Ich zweifle nicht an der Existenz niederrheinischer, vor-Hartmannscher Artusromane, die auf vor-Crestiensche Quellen zurückgehen. Das beweisen die Namensformen *Walwein, Wintwalite, Keye der kâtspreche,* wie mir scheint, auf unwiderlegliche Weise. Aber man muß auch nicht zuviel auf diese verlorenen Denkmäler schieben wollen. 281, 16 *Artûs der meienbaere man, swaz man ie von dem gesprach, zeinen pfinxten daz geschah,* das setzt nicht nur mehr als die eine Iweinstelle voraus, auf die wir uns berufen können, sondern eine zum Überdruß wiederholte Situation in einer weitverbreiteten Artusromanliteratur. So konnte sich doch eigentlich nur ein französischer Dichter lustig machen, ein Deutscher aber mochte das wohl übersetzen, aber nicht erfinden.

(2.) Die Bemerkung 284, 12 *lât sîn, sîn frouwe was ouch lôs* setzt voraus, daß die Leser mehr von Cunneware gewußt haben, entweder durch Mitteilung des Dichters, den Wolfram hier wie auch sonst gekürzt hätte, oder aus älterer Tradition. Wenn ich eine Vermutung aussprechen soll, so war der Umstand, daß sie nicht lachen sollte, ehe sie den trefflichsten Ritter gesehen, die Folge einer Verzauberung oder Verfluchung durch ein überirdisches Wesen (Fee oder Zauberer), das sie früher in ihrer *lôsheit* durch Lachen beleidigt hatte. Von diesem Fluche befreite sie das Auftreten Parzivals.

(3.) Der Zusatz *roys* hinter Segramors (286, 25. 288, 15) ist doch so auffallend, daß er auf einem französischen Texte beruhen muß; aber Crestien gibt keinen Anhaltspunkt, er bezeichnet Segramors niemals als König, noch gibt sein Text zu einem Mißverständnis Anlaß (etwa *li Saigremor desrois* die Unbändigkeit des Segramor; Crestien hat nur Potvin 5598 Baist 4182 *Sagremor qui par son desroi estoit desreez apelez,* also wieder ähnlich dem vorauszusetzenden Texte, aber nicht gleich). Dazu kommt, daß das *Segramors roys* das erste Mal auf *ulter juven poys* (286, 26) reimt, das wir oben als aus dem französischen Texte herrührend erkannt haben. Ferner daß gerade innerhalb dieses Abschnittes die Anlehnungen an französischen Stil sich häufen, so der Vergleich des ins Wasser Springens mit dem Bade (wobei ich noch aufmerksam machen will, daß das Lehnwort *tasten* hier 285, 9 zum erstenmal in deutscher Sprache auftritt), das Teilen des zu erwartenden

Siegespreises mit anderen (286, 20), der Schmuck der Ritterrüstung mit Schellen (286, 28 ff.), das unbequeme Bett im Schnee (289, 9), die Sentenz *riterschaft ist topelspil* (289, 24), endlich der für die französischen Artusromane vielfach charakteristische, primitive oder vorhöfische Kulturzustand (Heinzel, Gralromane 23 Anm.), wie er sich in der Mißhandlung der Frau des Orilus und hier in dem Benehmen des Segramors spiegelt (285, 15). Daß man ihn binden mußte, um ihn vom Kampfe abzuhalten, mag Wolframs Zusatz sein (285, 4. 421, 20), in Erinnerung an den Witold des Rother; im übrigen aber ist übermäßige Kampfwut und Blutdurst den Helden des französischen Nationalepos in weit höherem Maße eigen als denen des deutschen, hat doch auch das deutsche Mittelalter des 12. und 13. Jahrhunderts keine Kriegslyrik, die gewissen wilden provenzalischen Strophen an die Seite zu setzen wäre. Einen Nachklang solcher Kriegslyrik (Bonifazi von Castellana, Mahn, Werke der Troubadours III, 136: *Guerra e trebalhs e brega m platz;* Bernart de Rovenac a. a. O., 134: *Belh m'es quan . . . aug trompas e grans colps dels nafratz;* G. von Montagnagout a. a. O., 138: *Belh m'es quan d'armas aug refrim, de trompas lai on hom s'escrim;* P. v. Bergerac a. a. O., 268: *Bel m'es cant aug lo resso que fai l'ausbercs ab l'arso, li bruit et il crit e il masan que il corn e las trombas fan;* G. de St. Gregori, Mahn, Gedichte der Troubadours I, 82: *Tant no m'a sabor maniars . . . . cum a quand auch cridar a lor . . . et auch bruir cavals)* sehe ich etwa in der Rede des Feirefiz 814, 28 *ich hoerte ie gerne solchen dôn dâ von tjoste sprîzen sprungen unt dâ swert ûf helmen klungen,* die ebenso die Freude an dem Lärm der Schlacht hervorhebt.

(4.) Auch Crestien sagt von Kei, daß er schön und tapfer gewesen sei, Potvin 3976 Baist 2762 *mes sa biauté e sa proece empirient li felon gap,* und ähnliche Bemerkungen zugunsten Keis finden wir in verschiedenen Artusromanen; Hunbaut 2812 *si ert as armes preus et quoi et chevaleros et hardis, mais tant estoit de felons dis.* In einem Einschub einer Handschrift des Crestienschen Perceval (Weston I, 300) *ci ne fu mie Kex vileins ne desloiaus ne pescheeus..si suet il estre aatieus, mais au besoing est il vaillans e vigureus e bien aidans a son ami e pres e loing, sachiez que por voir le tesmoing qu'il fit mainte grant proece*

en son tans e mainte largece. Auch die Episode des totgesagten Gawein mit der edlen Klage seines Freundes Kei in der Krone des Heinrich von dem Türlein weist auf französische Quelle. Aber eine Verteidigung dessen, was ihm von allen zum Vorwurf gemacht wird, seiner bösen Zunge, finden wir nur in einem Roman, von dem wir oben vermutet haben, daß sein Verfasser den ‚dunklen' Percevalroman des Kyot gekannt habe, im Escanor des Gerard d'Amiens, in dem Kex direkt eine Heldenrolle spielt; vgl. besonders 12838 *et sachez que Kex fist adonques si bien son devoir que nus onques n'arrea si bien une feste; mais de maisnie deshoneste se savoit mix garder que nus* (vgl. 297, 9 *partierre unde valsche diet, von den werden er die schiet),* 14306 *se ses paroles anitueuses ne fuissent, comme avez oi, tuit li compaignon esbahi fussent du bien qu'en lui avoit,* 440 *et fu preus de haute prouece et fust en grant bien renommez s'il ensi ne fust diffamez par s'orde langue envenimee, qui de nului estoit amee* (vgl. dazu Hartmanns Iwein 2567 *enheten sîn zunge niht verworht, so gewan der hof nie tiurern helt,* welche Stelle bei Crestien in der uns bekannten Überlieferung keine Entsprechung hat). *et ce fu mie merveille, car onques mais langue pareille ne fu a cele de mesdire, fors tant c'on reporroit bien dire c'onques ne medist en derriere d'onme nul en nule maniere, ainz lor faisoit tant d'avantage c'a trestouz disoit en visage tout ce que dire li vausist.* Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade Kyot, der das Haus Anjou verherrlicht, sich so für Kei einsetzt, da dieser ja nach G. v. Monmouth der alte *dux Andegavensis* ist.

(5.) *Gâwân was solher noete al wîs: er het se unsanfte erkant, dô er mit dem mezzer durh die hant stach: des twang in minnen kraft unt wert wîplîch gesellescháft. in schiet von tôde ein künegîn, dô der küene Lähelîn mit einer tjoste rîche in twanc sô vollclîche. diu senfte süeze wol gevar ze pfande sazt ir houbet dar, roin Ingûse de Bahtarliez: alsus diu getriwe hiez* (301, 8). Es handelt sich offenbar um zwei verschiedene Situationen, in denen Gawan einem *love-trance* erliegt, die beide in einem verlorenen französischen Epos erzählt wurden. Denn die erste spielt bei Tisch, Gauvain dient als Page wohl der genannten Königin Ingûse und schneidet sich, von ihrer Schönheit geblendet, mit dem Messer in die Hand. Das ist die be-

kannte, auch aus französischen Epen häufig zu belegende Szene. Mit der Szene in der Krone, auf die Martin hinweist, wo Gawan, um sich vor dem Schlaf zu schützen, sich mit dem Speer in den Fuß sticht, besteht nur eine äußerliche Ähnlichkeit; denn mit dem Messer in die Hand, das geht nur bei Tisch. Die zweite Szene zeigt den bereits erwachsenen Gauvain im Zweikampf mit Lähelin, wieder durch den Anblick der Geliebten von Sinnen gebracht, und dadurch von Lähelin überwältigt. Dieser will ihn töten, als die Geliebte sich selbst für ihn zum Pfande bietet; wenn er nicht zu einem bestimmten Termine zu neuerlichem Zweikampfe erschienen wäre, will sie sterben. Es geht dann wohl wie in verschiedenen Epen, daß Gauvain den angegebenen Termin beinahe versäumt und die Geliebte erst aus äußerster Lebensgefahr rettet. Es ist ein typisches Artusepos, das hier Kyot zitiert, in dem auch Lähelin eine Rolle spielte, so daß wir Einfluß desselben auf Kyot oder dessen Quelle annehmen dürfen.

(6.) *sinewel gesniten, al nâch tavelrunder siten; wande in ir zuht des verjach: nâch gegenstuol dâ niemen sprach, diu gesitz wârn al gelîche hêr* (309, 21): hier hat sicher die berühmte Stelle aus Waces Brut 9994 vorgeschwebt: *por les nobles barons qu'il ot, dont cascuns mieldre estre quidot (cascuns s'en tenoit al millor, ne nus n'en savoit le pior) fist Artus la Roonde Table, dont Breton dient mainte fable. iloc seoient li vassal tot chievalment et tot ingal. a la table ingalment seoient et ingalment servi estoient. nus d'als ne se pooit vanter qu'il seist plus halt de son per, tuit estoient assis moiain, ne ni avoit nul de forain.* Mit der hier geschilderten Tafelrunde im Freien dürfte ein primitiver Zug bewahrt sein; denn ursprünglich hat sie gewiß nicht in einem Saale getagt, wenn wir denken, daß verschiedene Lokalitäten Großbritanniens als ‚König Arturs Tafelrunde' bezeichnet werden (s. Le Roux de Lincy im Anhang zu seiner Ausgabe des Brut, S. 166).

(7.) ‚Im Roman de la Violete führt Gerbert eine alte Frau ein, die folgendermaßen beschrieben wird: *laide et oscure avoit la chiere; molt estoit desloiaus sorchiere, Gondree la vieille a non.* Das ruft die *Kundrîe la surziere* des deutschen Dichters in Erinnerung. Crestien nennt die Botin des Grals nicht' (Weston I, 122). Wir haben allen Grund, mit Miss Weston

in Gerbert de Montreuil den Verfasser des Gralromans zu sehen und ihm Kenntnis der Quelle Kyots und Crestiens oder der Quelle dieser Quelle, des Werkes des Meisters Bledhericus, zuzuschreiben, der auch den ältesten Tristanroman verfaßt hat. *Schastel marveil* an Stelle von *Roche de Sanguin* bei Crestien ist sicher nicht Wolframs Erfindung, vgl. *Chastel de la merveille* im Livre d'Artus (Weston I, 179 Anmerkung), *Chateau des Merveilles* im Peredur (Heinzel, Ws. v. E. Parzival 91 Loth, Mabinogion II², p. 114). Ob die Ankündigung an dieser Stelle erst Kyot oder schon seiner Quelle zuzuschreiben ist, kann bezweifelt werden. Crestien läßt hier andere Abenteuer ankündigen; die Verhältnisse sind hier sehr verwickelt: einen Versuch zu ihrer Lösung s. Weston I, 173 ff. Der Grieche *Klias* als handelnde Person (334, 11) zeigt Benutzung des Crestienschen Romans. Da wir von einer Übersetzung desselben vor Fleck nichts wissen, wird seine Einführung (ebenso wie die Anspielung 586, 26) wohl der französischen Quelle zuzuschreiben sein. Sie ist alles andere eher als glücklich; denn die Nennung der gefangenen Königinnen läßt es unbegreiflich erscheinen, daß Artus sich nicht zu ihrer Befreiung aufmacht.

(8.) Im Escanor wird Gauvain von einem fremden Ritter ebenso des heimtückischen Mordes angeklagt. Alle Ritter des Hofes erbieten sich, für den Abwesenden den Kampf zu bestehen, aber der Fremde weist diese Stellvertretung ab 7103 *ainc de nul autre n'entendi de çaiens qui m'eust mesfait. je ne demant de cestui fait fors que Gauvain tant seulement*; vgl. 324, 3 *mir biutet kampf ein man des ich neheine künde hân: ine hân ouch niht ze sprechen dar.* Diese Rede des Guingambresil fehlt bei Crestien, im übrigen ist die Situation die gleiche. Ich glaube, daß Gerard d'Amiens hier die Szene Kyots nachgeahmt hat. Daß er dabei den unbekannten Namen *Beacurs* übergangen und durch bekanntere ersetzt hat, darf nicht wundernehmen.

(9.) Da Crestien, wie wir gesehen haben, die ganze Vorgeschichte und infolgedessen die Figur des Feirefiz gestrichen hat, mußte er natürlich auch diese Heidin, die von ihm berichtet, streichen. Es ist also anzunehmen, daß die Szene, in der sie eine Rolle spielt, der Crestien und Kyot gemeinsamen Quelle angehört habe.

Das VII. und VIII. Buch sind Gawans Abenteuern gewidmet. Einige Namen (1), der Seelenkonflikt des Vasallen, der gegen seinen Herrn kämpfen soll (2), die Rolle des *spilwîp* (3), der Ärmel der Obilot (4), *Antikonie* (5), die Streitszenen zwischen Liddamus und Kingrimursel (6) geben mir zu Bemerkungen Anlaß.

(1.) *Bearosche* (349, 3) statt *Belerosche* scheint zunächst eine Wolframsche Entstellung, ebensowie *Beafontane* (125, 16), das appellativische *beagent* (313, 3) und das sowohl als Eigenname wie als Appellativum vorkommende *Beaflurs* (87, 27. 508, 21). Gerade der letztgenannte Name gibt aber zu denken: er erscheint auch als der Name der Frau des Mai in dem bekannten mittelhochdeutschen Versroman: ist daraus mit Sicherheit zu schließen, daß ihm keine französische Quelle zugrundeliege? In diesem Falle könnte das maskuline *s* des Nominativs Anlaß zu dem maskulinen Adjektiv gegeben haben; doch versagt diese Erklärung für die übrigen Fälle. Wohl kommen altfranzösisch falsche Rektionen in Beziehung auf das Genus häufiger vor, s. Förster zum Dit de Venus, S. 51, Cristal und Clarie, S. LXII, Mätzner, Altfranzösische Lieder, S. 104; doch immer nur in prädikativer, nicht in attributiver Verwendung. Und doch steht Kyot mit dieser Art der Komposition nicht allein: *Hernaut de Biaulande* ist der Held einer Chanson de geste, und im Departement de l'Aisne findet sich bereits um 1210 ein *Beautor* (Dictionnaire topographique de la France), bei dem man doch kaum an *tour* (Wendung) wird denken dürfen. Nähere Nachforschung dürfte wohl mehr Derartiges ergeben, von modernen Ortsnamen, bei denen das *beau* etwas anderes bedeuten könnte, sehe ich ab. Wie die Erscheinung zu erklären ist, ist eine andere Frage, ob als Analogie zu den eingeschlechtigen wie *grant* oder als frühe Synkope des *e* von *bele* in der Kompositionsfuge, wofür der *Arnoldus de Bellanda* bei Turpin sprechen würde.

Die Einführung eines offenbar französischen Ortsnamens statt des insularen *Tintaguel*, das Crestien und gewiß auch die Quelle bot, ist jedenfalls auf Kyots Rechnung zu setzen, dessen dahingehende Tendenz wir kennen gelernt haben. Als ein solcher französischer Ortsname verrät sich durch seinen ersten Bestandteil auch *Schampfanzûn*. Über die Verkettung von

Obie und *Obilot* durch das Kyotsche Bildungsprinzip s. o. Raoul de Houdenc nennt im Meraugis die Geliebte des Melianz 4690 *Odeliz*, welchen Namen Friedwagner (Einleitung, S. LXXXVI) sonst nirgends in französischen Artusromanen begegnet ist. *Gringuljete* als Eigenname für Gawans Pferd statt des mit dem Artikel gebrauchten *gringalet* Crestiens (Potvin 7583. 8497 Baist 6170. 7100) hat damit etwas Älteres bewahrt, vielleicht aus Kyots, vielleicht aber auch aus älterer deutscher Tradition. Das Pferd stammt (340, 2) aus dem Besitze des *Lehelîn:* da wir oben gesehen haben, daß die Beziehungen zwischen diesem und Gawan jenem älteren Gawanroman, den Kyot benutzt hat, zuzurechnen sind, so ist ihm wohl auch dieser Zug zu verdanken, nur daß Kyot Orilus als Mittelsmann und die Beziehung zum Gral zugefügt haben wird. *Scherules* für Gawans Wirt ist wohl nicht eine Entstellung des Crestienschen *Garins* (Potvin), *Gerins* (Baist), sondern ein anderer Name, *Gerouls* (das deutsche *Gerolt*). *Vergulaht* scheint ein keltischer Name, der an erster Stelle das bekannte *fer* (wie in *Vercingetorix*, *Fer-Diad*, *Fergus*) enthält.

(2.) Lippaut sagt 355, 5 *wie stêt ein tjost durh mînen schilt, mit sîner hende dar gezilt, odr ob versnîden sol mîn swert sînen schilt, mîns hêrren wert! nu lât mich mînen hêrren hân in mîme turne: ich müeste in lân, und mit im in den sînen.* Das ist der typische Konflikt des französischen Nationalepos, die Haimonskinder sind ganz darauf aufgebaut. Renaut hat (Renaut de Montauban 287, 16) Karl, ohne ihn zu kennen, vom Pferde gestochen, nun erkennt er ihn an seinem Schlachtruf und erklärt, die rechte Hand verwirkt zu haben, die er gegen seinen Lehnsherrn erhoben habe, *j'ai forfait le poins destre, dont je l'ai adesé* (in der deutschen Geschichte kommt allerdings Ähnliches vor, vgl. die Rede des sterbenden Rudolf von Rheinfelden, des Gegenkönigs Heinrichs IV.). Und als Renaut den König Karl einmal wirklich gefangen hat, denkt er nicht daran, die Situation auszunützen, sondern benimmt sich höchst demütig gegen ihn, erklärt sich bereit, alle seine Forderungen zu erfüllen, und will nur die Auslieferung des treuen Maugis nicht zugestehen. Der Konflikt des Rüdiger im Nibelungenliede ist ein ganz anderer.

(3.) Ein *spilwîb* schickt Obie an ihren Vater 362, 21. Eine solche zum Botendienst verwendet ist Papegay im Sone

de Nausay. In solcher Verkleidung erscheint Josiane gegen Ende des Beuves de Hantonne. Im deutschen Epos kenne ich diese Figur nicht.

(4.) Heinzel sagt ganz richtig (Ws. v. E. Parzival 39): ‚Crestien 6364 *Avoec l'aisnee fu la menre Qui si cointement se vestoit De mances, qu'apelee estoit La puciele as mances petites.* Aber der Witz dieser ganzen Episode bei Crestien und Wolfram ist, daß Gawan ein kleines Mädchen, ein Kind, nicht einen Backfisch, wie oft gesagt wird, als erwachsene Dame behandelt, in ihren Dienst tritt und für sie Rittertaten verübt. Da sie ein Kind ist, waren natürlich ihre Ärmel klein, also die Kleinheit keineswegs ein besonderes Kennzeichen für sie. In der Quelle werden ihre kleinen Ärmel, die sie Gawan wie eine Erwachsene geben wollte, erwähnt worden sein und Crestien hat das mißverstanden.' Wenn der oben ausgesprochene Grundsatz zu Recht besteht, daß man nicht die eigene Erfindung mißverstehen könne, so daß Mißverständnisse Beweise für eine Quelle sind, so hat sicher Crestien hier eine Quelle gehabt, die dem von Wolfram Erzählten recht nahe gestanden haben muß, und kann hier weniger als je auf den Namen eines Erfinders Anspruch machen.

(5.) *Antikonîe* ist die *Antigone* des Roman de Thebes. Man vergleiche:

	Gawan kommt in das Haus eines feindlichen Königs und wird von der Schwester des Feindes, *Antikonîe,* freundlich empfangen.		*Antigone* kommt mit Mutter und Schwester in das feindliche Heerlager und wird von einem der feindlichen Könige, Partonopeus, freundlich empfangen.
	Er bittet sie sofort um ihre Liebe.		Er bittet sie sofort um ihre Liebe.
405, 25	*süezer rede in niht gebrast*	3915	*onques en cele compaignie*
	bêdenthalb mit triuwen.		*n'ot mot parlé de vilenie,*
	si kunden wol geniuwen,		*ne de grant sen ne de sermon,*
	er sîne bete, si ir versagen.		*se d'amistiez et de gas non.*
	daz begunder herzenlîche klagen:		*Parthonopeus pas ne s'oblie*
	ouch bat er si genâden vil.		*mout li prie qu'el seit s'amie:*
	diu magt sprach als ich iu sagen wil.		*‚par Deu', ço respont la pucele,*
406, 1	*‚Hêrre, sît ir anders kluoc,*		*‚ceste amor serreit trop isnele.*
	sô mages dunken iuch genuoc.		*pucele sui, fille de rei:*
	ich erbiutz iu durch mîns bruoder bete,	3924	*legierement amer ne dei.*
	daz ez Ampflîse Gamurete	3927	*ensi deit on preier bergieres*
406, 5	*mînem oeheim nie baz erbôt;*		*et ces autres femmes legieres.*

406, 9 *und enweiz doch hêrre, wer ir sît*
doch ir an sô kurzer zît
welt mîne minne hân.‘
406, 12 *dô sprach der werte Gâwân*
406, 16 *‚welt ir mir genâde tuon,*
daz enlât niht durh mînen art:
derst gein iwerm sô bewart,
daz si bêde al glîche stênt
und in rehter mâze gênt‘.

ne vos conois n'onc ne vos vi,
3930 *ne mais ore que vos vei ci.*
3933 *por ço nel di, celer nel quier,*
ne vos eusse fortment chier,
se estiez de tal lignage
3936 *que vos fussiez de mon parage‘.*
3941 *Parthonopeus l'en a dit veir,*
que il est reis de grant poeir.

Die Situation war in der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle gegeben, aber für die Ausführung hat Kyot, wie auch sonst, den Roman de Thebes beigezogen und auch den Namen des schnell gewonnenen Mädchens daher entlehnt. Die recht ungenierte Art, mit der Gawan der Königstochter den Hof macht 407, 2 *er greif ir undern mantel dar: ich waen, er ruort irz hüffelin* stammt aber nicht daher; zu vergleichen ist die Szene zwischen Gasozein und Ginover in der Krone, die doch auf französische Quellen zurückgeht, und Escoufle 3283 *ahi! Guillaumes, biax amis, toutes foies avés mis vos beles mains, qui sont si blanches, a cest bel ventre et a ces hanches et tasté mon cors en tos sens.* Daß Antikonie aus dem Feengeschlechte ist, mag seine Begründung darin haben, daß auch in anderen französischen Traditionen Gauvains Geliebte eine Fee ist (s. Weston, The legend of Sir Gawain 46 f.).

(6.) Die Annahme der Beeinflussung durch den Roman de Thebes gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, daß auch die vorhergehende Szene dieses Romans, in der ein vorsichtiger und ein tollkühner Vasall in Gegenwart des Königs Eteocles miteinander streiten, auf die folgende Szene zwischen Kingrimursel und Liddamus offenbar von Einfluß gewesen, insoferne wenigstens, als die Schlußworte, die der König zu den aufgeregten Vasallen spricht, sich, wie ich oben gezeigt habe, in auffälliger Weise decken. Diese Szene zwischen Ates und Otes folgt dem Muster derjenigen zwischen *Turnus* und *Drances* bei Vergil oder im Roman d'Eneas, so daß es kein Wunder war, wenn Kyot diese Parallele in den Sinn kam, zu der dann Wolfram noch von sich aus Parallelen aus der deutschen Heldensage fügte. (Ausgeschlossen kann es natürlich nicht werden, daß auch die erste Parallele auf Wolframs Rechnung zu setzen sei, da er nicht zu lange vorher, bei der

Schilderung der Schönheit Antikonîens, 404, 29 Veldeke nennt.) Aber auf Grund dieses Streitgespräches zwischen Turnus und Drances hat sich in der französischen Literatur ein entwickelterer Typus herausgebildet, der, in der Figur des zweiten Gegenredners gewissermaßen die Herkunft aus dem weit schärferen homerischen Thersites ahnend, in diesem die den Idealen des Rittertums entgegengesetzten Tendenzen der Zeit verkörpert hat, so den Gegensatz zwischen Don Quixote und Sancho Pansa vorbildend. Feige Prahlhänse (mehr Pistol als Falstaff) werden bereits in der Chanson de Guilelme und in der Chanson d'Antioche VI, 205 ff. (II, 82) geschildert; vgl. noch Guiot Bible 1718. Aber eine echte Falstaffigur ist der Ritter *Sunes* im Roman d'Alexandre 166, 19: ,Sunes, ein Ritter, der es nicht liebt, sich übermäßig anzustrengen, ein weiser Mann und von solchem Temperament, daß er niemals Unbändigkeit noch tolles Draufgehn liebte, sondern Geld und Pfennige mehr als alles andere. Er hätte lieber einen Meineid gegen einen armen Ritter geschworen, als drei Pfennige aufs Spiel gesetzt. Er kam im Galopp zum Herzog herangesprengt und sagte: „Herr, jetzt haltet Maß. Ihr seid ein reicher Mann, von großem Stand und Besitz, du hast Brot und Wein und andere Nahrung, Schafe, Kühe, Ochsen und anderes Vieh, eine hübsche und treue Frau. Wie man mich auch verspotten möge, ich hätte lieber einen alten Rock, ein altes Hemd und alte Schuhe, einen Gürtel ohne Schnalle und alte Sporen, daß ich nur in Sicherheit hinter Schloß und Riegel mich nähren könnte. Denn von Waffen bekommt man leicht eine Verwundung, schau da den Schlag an meiner Seite. Hol der Kuckuck diese Griechen! Sollen wir, ihr und ich, uns dieser Gefahr aussetzen, wie die armen Teufel, die nicht einmal ein Gewand haben? Schau'n wir, daß wir davon kommen, Herr; ein Narr ist, wer sich zu viel gefallen läßt." Damit sprengt er davon und wirft die Lanze weg und der Herzog lacht.' Heinzel (Ws. v. E. Parzival 91) sagt mit Recht: ,Liddamus zeigt einen Typus, der in der französischen Epik wurzelt, den humoristischen Ritter, der die Gebote der Ritterehre rationalistisch prüft, in vielen Abstufungen vom wirklichen Feigling bis zum kühnen Mann, der sich zum Scherze feig stellt' und gibt dort verschiedene Belege für seine Ansicht. Nur jener Sunes im Roman d'Ale-

xandre, wohl der älteste Vertreter dieses Typus, scheint ihm entgangen zu sein. Daß der feige Ritter in Begleitung des tapferen in der Graltradition vorkommt (bei Manessier), ist nicht direkt damit in Zusammenhang zu bringen, wie Heinzel (S. 92) wohl richtig hervorhebt, und ich habe in meinen Aufsätzen und Vorträgen (S. 169) wohl zu viel Gewicht darauf gelegt. Zu Don Quixote und Sancho Pansa bietet aber das kontrastierende Ritterpaar eine interessante Parallele und ich habe a. a. O. eine weitere in dem Beau Chevalier und seinem Petit Affilié im Roman a la Lycorne hinzugefügt. Die Streitgespräche und Gegensätze reihen sich in die Gruppe jener ein, in denen irgendeine idealistische Lebensbetrachtung mit dem hausbackenen Menschenverstand zusammenstößt, so besonders Salomo und Marcolfus. Letzterer ist ein Bauer, und auf die Bauernmoral beruft sich Tholomé im Roman d'Alixandre 197, 10, als er aus Neid Alexander hindern will, dem bedrängten Emenidus zu Hilfe zu ziehen *el reprovier a dit li vilains, ce savés, qu'a conbattre souvent ne gist mie santés.* Bei einer solchen Kontrastierung können Licht und Schatten gleichmäßig verteilt sein oder der eine oder der andere Teil den Kürzeren ziehen; vgl. etwa Thersites in Shakespeares Troilus und Cressida (oder nach diesem in Widmanns Oenone) gegenüber der Hohlheit homerischen Rittertums. Auf höchster Stufe zeigen uns diesen Kontrast Faust und Mephisto. Die Anspielung Wolframs auf ein Nibelungenlied muß sich auf ein älteres als das überlieferte beziehen, da dieses selbst die Ländernamen *Zazamanc* und *Azagouc* aus dem Parzival entlehnt hat, ebenso wie, nach Martins Nachweis, die Stelle Nib. 720 *Rûmolt der kuchenmeister, wie wol er rihte sît sîne undertâne, mangen kezzel wît, haven unde pfannen! hey, waz man der da vant!* Parzival 206, 29 *der kezzel ist uns undertân, mir hie und dir ze Brandigân.* Die Fassung C hat hinwieder unsere Wolframstelle benutzt. Über das Wortspiel mit dem Namen *Rûmolt* s. meine Aufsätze und Vorträge, S. 170. Eine falsche Behauptung, die ich dort aufgestellt habe, will ich hier berichtigen: E. Schröder macht mich freundlichst aufmerksam, daß der Name *Rûmolt,* den ich bei Förstermann vermißt hatte, sich doch dort findet, aber unter *Hruom,* wo ich ihn nicht suchte. Es ist also nicht der Name dem Wortspiel zuliebe erfunden, sondern ein bereits

bestehender für den Küchenmeister wegen der Möglichkeit des Wortspiels gewählt worden.

Das IX. Buch erzählt die Bekehrung Parzivals durch den Einsiedler, von Crestien insoferne abweichend, als bei diesem Perceval eigentlich schon innerlich bekehrt bei dem Einsiedler erscheint, während hier in kunstvollem dialogischem Aufbau die allmähliche Herzenserweichung des Sünders sich gleichsam vor den Augen des Lesers vollzieht. Eine solche in kunstvollem Dialog vollzogene Bekehrung durch einen Einsiedler zeigt uns auch der französische Chevalier au barisel. Der Inhalt der Reden Trevrezents, die Mitteilungen über den Gral, die Lanze, die Verwundung des Fischerkönigs, den Templerorden, die neutralen Engel, die Kreuzfahrt mit Ither ist schon oben besprochen worden, ebenso wie die Einbalsamierung des Geliebten der Sigune und die Mitteilungen über die unmittelbare und mittelbare Quelle. Auch die Einleitung dieses Buches, das reizvolle Zwiegespräch mit Frau Aventiure ist wohl französischer Herkunft, da die kurze Wechselrede, mit der sie eröffnet wird, sonst bei Wolfram nicht erscheint (s. Heinzel, S. 7), während sie in der französischen Epik gäng und gäbe ist. Die Figur des Einsiedlers im Escanor 2112 ff. könnte vielleicht durch Kyot beeinflußt sein.

Die Bücher X—XIII beschäftigen sich wieder mit Gawans Abenteuern. Bis über die Mitte des XIII. Buches reicht Crestiens Perceval, das Ende desselben hat bei ihm bereits keine Entsprechung mehr. Der Austrag des Streites zwischen Gawan und Kingrimursel (1), verschiedene Namen (2), die sich scheinbar drehende Burg Logrois (3), die Stellung Orgelusens als Landesherrin (4), Malcreatiure und sein Pferd (5), *des satels vilzelîn* (6), der Krämer vor dem Wunderschloß (7), die Einleitung des XII. Buches (8), die Wundersäule (9), der Grundsatz des Gramoflanz, nur mit zweien zugleich zu streiten (10), die Geschichte des Clinschor (11), die ‚dunkle' Rede des Arnive (12), sprechen alle für französischen Ursprung, in dem, was als mehr gegenüber Crestien erscheint, in den mit ihm ver-

gleichbaren Partien und darüber hinaus. Auf die Übereinstimmungen der Wauchierschen Fortsetzung von Crestiens Perceval in einzelnen Zügen hat Miss Weston (I, 211 f.), teilweise auch Martin in der Einleitung zu Buch XIII aufmerksam gemacht; vor allem wichtig ist aber die wörtliche Übereinstimmung einer Stelle, auf die Bartsch hingewiesen hat (13). An sich wäre es möglich, daß Wauchier hier Kyot benutzt hätte; man wird aber mit Miss Weston eher der Ansicht zuneigen, daß ihm die Quelle Kyots vorgelegen hat:

(1.) Crestien gibt gar keine Aufklärung darüber, wie der Streit geschlichtet wurde. Er ist offenbar auch der Ansicht, daß Gauvain fälschlich beschuldigt worden ist, gibt aber gar keine Anhaltspunkte dafür, wie man sich den Irrtum der Gegenpartei, die doch in gutem Glauben handelt, zu erklären habe. Wolfram gibt wohl eine Aufklärung, aber diese ist so undeutlich, daß wir annehmen müssen, daß er wie öfters hier gekürzt hat. *Kingrisin* hat (413, 14 ff.) den *Jofreit,* den Sohn des *Idoel,* gefangen genommen, und zwar *bî Gâwâne,* neben Gawan, als dieser sich in der Gesellschaft des Gawan befand. Dann habe ihn Gawan, indem er ihn mit einem Kusse begrüßte (321, 10), nach der Meinung der Verwandten des Getöteten, meuchlerisch erschlagen. Diese Meinung war aber ein Irrtum, vielmehr war derjenige, der den Meuchelmord verübte, *Ehkunat,* der Pfalzgraf *von der starken Berbester* (Titurel 42), dessen Schwester *Mahaute* die Frau des *Gurzgrî,* des Herrn der Dauphiné, und die Mutter des Schionatulander ist. Damit die Leute zu dieser irrigen Meinung kommen konnten, mußte entweder Ehkunat dem Gawan besonders ähnlich sein (ein solcher Doppelgänger Gawans kommt in der Krone vor, und infolge davon wird, als dieser getötet wird, Gawan als tot beklagt), oder er mußte Rüstung und Wappen Gawans nachgeahmt oder sich sonst unkenntlich gemacht haben und Gründe vorhanden sein, in dem Verkleideten Gawan zu vermuten. Nun ist dieser *Jofreit fiz Idoel* ein sonst unbekannter Artusritter, und man hat mit Recht vermutet (Heinzel, S. 90), daß man es hier mit einer Entstellung des bekannten Namens des Artusritters *Giflet (Girflet) fiz Do* (vgl. z. B. Chevalier as deus espées 2531 *le fil Do de Carduel, Girflet)* zu tun habe. Weston hat darauf hingewiesen, daß ungefähr im gleichen Zeitpunkt, wenn wir dem

Ablauf der Ereignisse folgen, in dem im Parzival *Jofreit* von den Mannen der *Orgeluse* gefangen wird, bei Wauchier die Gefangennahme des *Giflet* auf *Chastel Orgueilleux* stattfindet. Vor allem aber sind gewisse Übereinstimmungen mit dem Escanor wichtig, auf dessen Beziehungen zu Kyot wir mehrfach hingewiesen haben; man muß dabei freilich von der oft irreführenden Inhaltsangabe Michelants absehen. Dort ist *Gifflet* Gauvains besonders vertrauter Genosse, wie auch im Parzival eine alte nahe Freundschaft zwischen den Beiden vorausgesetzt wird: 762, 26 *ich waen des, niht vergâzen Gâwân und Jofreit ir alten gesellekeit.* Auf die Szene, in der Gauvain fälschlich vor der Tafelrunde des Meuchelmordes angeklagt wird, sind wir oben zu sprechen gekommen. Diese Beschuldigung ist hier eine ganz grundlose, nur zu dem Zweck unternommen, um einen Zweikampf zu provozieren. Hingegen wiederholt sich später wieder eine ähnliche Beschuldigung, und diesmal hat sie allerdings einen Grund. *Galantivet,* der Bruder unseres *Gifflet,* hat, nach vorhergehender Unterredung mit diesem seinem Bruder, in Verkleidung einen Meuchelmord gegen eben jenen leichtfertigen Ankläger, den schönen Escanor, unternommen, und zwar im Interesse Gauvains, um ihm den Zweikampf zu ersparen, so daß man Grund hatte, diesen als den Mörder zu verdächtigen. Nach einiger Zeit reitet Gauvain mit Gifflet auf Abenteuer aus und Gifflet wird von den Mannen des großen Escanor, des Onkels des Schönen, von der Seite des verwundeten Gauvain weg gefangengenommen. Man sieht, daß die Tatsachen, die wir als von Kyot berichtet voraussetzen dürfen, alle vorhanden, aber mit dichterischer Phantasie verwertet und durcheinandergeworfen sind. Aber ausführlicher war das wohl jedenfalls als das, was Wolfram darüber berichtet. Vielleicht wollte dieser die näheren Umstände im Titurel nachtragen, wie er es ja mit der Heimatsbezeichnung des Ehkunat getan hat. Gewiß wäre es an sich möglich, daß Wolfram den Namen der Stadt *Berbester,* wenn er am Titurel gleichzeitig mit dem Willehalm arbeitete, aus der Chanson d'Aliscans entlehnt hätte; sowie die Sachen aber liegen, daß wir nämlich ohnehin mit Kürzungen gegenüber der Vorlage zu rechnen haben, ist es wahrscheinlicher, daß der Name dieser Stadt dieser Vorlage zuzuschreiben ist. Dazu kommt, daß

dieser Name in der echten Form *Barbastre* mit dem Namen der Stadt *Barbigoel,* in deren Nähe der Meuchelmord begangen wurde und in der sich die Unschuld Gawans herausstellt, wieder nach dem mehrfach besprochenen Kyotschen Prinzip gebunden ist, welche Bindung Wolfram wieder durch die Änderung in *Berbester* verkannt hat. Zu dem Namen dieser nach dem französischen Nationalepos in Heidenlanden gelegenen Stadt stimmt aber auch der Name ihres Besitzers *Ehkunat,* das ist *Esquinart* oder *Eschinet,* die als Namen von Sarazenen in Langlois' Namenregister mehrfach belegt sind.

(2.) *Lischoys Gwelljus* hat den verwundeten undankbaren Ritter *in Avestroit mavoiê* (es reimt auf *wê* 521, 28) besiegt, greift dann den schlecht berittenen Gawan an und wird besiegt. Nach dem Abenteuer von Schastel merveil besteht Gawan einen siegreichen Kampf mit *Florant von Itolac,* dem *turkoyten* der *Orgeluse de Logrois* an der Furt *Gweiz prelljuz.* Bei Crestien wird der verwundete Ritter an den *Bones de Galvoie* von einem Unbekannten besiegt, der aber offenbar identisch ist mit dem von Gauvain vor dem *guez perilleus* besiegten Ritter, der als *li orguellus de la roche a l'estroite voie, qui garde les porz de Galvoie* bezeichnet wird. Der dazwischen von Gauvain besiegte Ritter ist aber von beiden verschieden, ein Vetter des undankbaren Ritters, den dieser seinem Wohltäter nachgeschickt hat, weil er ihn schlecht beritten weiß. Bei Crestien wie bei Wolfram reitet der Angreifer des schlechtberittenen Gawan dessen eigenes Pferd. Das ist bei Crestien leicht begreiflich, da der undankbare Ritter, der es Gawan gestohlen hat, es seinem Vetter gibt. Bei Wolfram muß man es sich erst mühsam zurechtlegen, daß Orgeluse (529, 20) dem Zwerg den heimlichen Auftrag an Lischoys erteilt habe, es dem Dieb abzunehmen. Es ist kaum denkbar, daß Wolfram aus dem klaren Sachverhalt bei Crestien seinen unklaren gewonnen habe, aber wohl ist das Umgekehrte zu verstehen. Der Sachverhalt bei Wolfram muß also der der gemeinsamen Quelle gewesen sein. Es ist also der erste und zweite Ritter identisch, nicht wie bei Crestien der erste und dritte. Der erste bewacht den Eingang zu Orgelusens Land von Galvoie her (diese Landbenennung haben Kyot oder Wolfram ausgelassen), der andere den Ausgang über den *Gué perilleux* nach dem Reiche des Gramoflanz. Das Land der

Orgeluse ist also von Wasser umgeben, auf der einen Seite die *eave estroite malvoiee*, das enge Wasser am bösen Wege (dieser Deutung Lachmanns und Martins schließe ich mich jetzt an, da mir die, die ich seinerzeit in den Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festgabe für R. Heinzel, S. 353 ff. gegeben hatte, jetzt selbst als zu gekünstelt erscheint), auf der andern der Fluß mit der gefährlichen Furt. Es ist also wahrscheinlicher, daß Crestien auch in dem Namen abgewichen ist, indem er den gewöhnlichen *li orguellus* für den ungewöhnlicheren *li joios guilos* eingesetzt hat. Ich sehe *Schoys* als Entstellung aus *joios* an, wie etwa Ulrich von dem Türlein Willehalms Schwert *Tschoise* statt Wolframs *Schoiuse* nennt. Warum der Ritter ‚der fröhliche Verschlagene' genannt wird, wissen wir freilich nicht; es wird wohl eine aus einem andern Roman entnommene Persönlichkeit sein. Wieso wäre auch Wolfram dazugekommen, hier *orguillus* so zu verkennen und zu entstellen, während er es in *Orilus* und *Orgeluse* so gut bewahrt hat?

Orgeluse als Eigennamen ohne Artikel erscheint auch im niederländischen Lancelot (Weston I, 185); s. das oben über *Orilus* Gesagte. *Urians* (524, 19) stammt aus dem Brut, wo neben *Uriens*, dem Vater des Ivain, noch 3733 ein *Urians*, der Sohn des Androgeus, erscheint. *Itonjê*, die Schwester Gawans, ist *Idoine*, ein in französischer erzählender Dichtung häufiger Frauenname. *Bene* heißt auch die Heldin von Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden, an dessen französischer Quelle jetzt wohl niemand mehr zweifeln wird. Der Zusatz *von Norwaege* zu Lots und Gawans Namen stammt aus dem Brut. *Iwan* statt Hartmanns *Iwein*, ebenso wie *Gawan* statt *Gawein* kann direkt auf die Aussprache des französischen Originals durch den Vorleser Wolframs zurückgehen oder auch auf die ältere deutsche Tradition (s. Zwierzina, Zeitschr. f. d. Altertum 45, 326). *Lischoys* ist Herzog von *Gowerzîn*, wohl ein Mißverständnis Wolframs, da die Form auf einen Volksnamen schließen läßt; es ist wohl ein *Cawerzîn*, ein Bewohner von *Cahors* in Südfrankreich, wozu auch die südliche Vegetation des Landes stimmt, die eindringlich (508, 11 ff. 513, 21) hervorgehoben wird, offenbar in der Absicht, die englische Lokalität des Originals durch eine deutlich französische zu verdrängen.

(3.) Heinzel nimmt (S. 92) wohl mit Recht an, daß wir es hier mit einer rationalistischen Erklärung Kyots zu tun haben, daß in der Quelle sich das Schloß Logrois wirklich gedreht haben wird, nicht nur scheinbar wegen der spiralförmigen Festungsmauern. Er verweist auf sich drehende Schlösser und Inseln innerhalb der Graltradition und außerhalb derselben und auf Herkunft dieses Zuges aus der keltischen Märchenwelt.

(4.) Die Stellung als Landesherrin, die die Jurisdiktion in ihrem Lande beanspruchen darf (529, 10), hat Orgeluse mit den provenzalischen Damen gemein, aus deren privilegierter Rechtsstellung sich die niedrigere Stellung des Mannes als Vasall gegenüber der Lehnsherrin in der Troubadourlyrik erklärt; s. Wechssler, das Kulturproblem des Minnesangs I, 69 ff.

(5.) Die Entstehung der Wundermenschen vom Genuß gewisser Pflanzen durch Adams Nachkommen war jedenfalls auch in Frankreich bekannt; vgl. Rabelais Gargantua livre II chap. 1. Was das Pferd betrifft, so wird hervorgehoben (529, 29), daß dieses besonders häßliche Tier ein Bauernpferd ist, was mit der oben besprochenen Bauernverachtung Kyots zusammenstimmt. Eine groteske Schilderung zweier solcher häßlicher Bauernpferde in Jean de Bovis Les deux chevaux (Barbazan et Méon III, 199). Kyot wird daher wohl auch die schwankende Schilderung der Verhältnisse des Fährmanns zuzuweisen sein. Die Quelle dürfte von seinem großen Reichtum berichtet haben, und deshalb heißt es auch, daß er so prächtig behaust war wie König Artus (548, 24). Da es aber doch nur ein *vilân* ist, macht Kyot allerhand Einschränkungen: Mit Ausnahme von ein paar armseligen Vögelchen gibt es dort nur vegetabilische Nahrung, von der man nicht rotbackig werden könnte (551, 20), und der Sammet der Bettdecke ist kein echter Sammet (552, 11). Gegen das Schminken zu protestieren (551, 27. 776, 8), hatten wohl auch die Deutschen jener Zeit Anlaß; aber natürlich auch Franzosen und Provenzalen, vgl. besonders den Mönch von Montaudon.

(6.) *dô sazt er die glaevîn vorn ûf des satels vilzelîn* (537, 5). Mit Recht sieht Schwietering (Zur Geschichte von Speer und Schwert im 12. Jahrhundert, S. 34) darin eine Übersetzung eines französischen *apoier lance sor fautre;* denn diese Redensart ist die typische für den Beginn des Lanzenkampfes

in französischen Gedichten, findet sich aber im Deutschen nirgends als an unserer Stelle. Da nun Crestien hier nichts dergleichen bringt, folgt daraus, daß Wolfram hier ein anderer Text vorgelegen habe. Denn daß an einer mehrere Tausend Zeilen früheren Stelle in einem ganz andern Zweikampf zwei ganz andere Ritter ihre Lanzen *sor fautre* stützen, das kann doch unmöglich der Grund für Wolfram sein, eine im Deutschen ungeläufige Redensart hier anzubringen. Aber daß er, wie Schwietering meint, hier mit der Lokalisation des *fautre* am Sattel ein Mißverständnis begangen habe, leuchtet mir durchaus nicht ein. Gerade die eine Stelle in Crestiens Perceval Potvin 3838 Baist 2624 *chascuns ot sa lance apoiee desor la sele sor le fautre* spricht dafür, daß sich der *fautre* am Sattel befunden habe. Freilich hat Schwietering wohl recht, wenn er ebenso wie G. Paris im Glossar zum Escoufle die von Godefroy in seinem Dictionnaire unter *fautre* gegebene und von anderen nachgeschriebene Erklärung *arrêt fixé au plastron de fer pour recevoir le bois de la lance* bezweifelt. Das Richtige hat wohl Koschwitz im Glossar zur Karlsreise, der es mit ‚Filzdecke‘ glossiert, worauf die Stelle 460 weist *trencherai les halbers et les helmes gemez, le feltre avoec la selé del destrier sojornet.* Vergleiche ferner Godefroy unter *affeutrer, enfeutrer, enfeutreure, desfeutrer,* G. Paris im Glossar zum Escoufle unter *affeutreure,* Gerard de Viane 4722 (zitiert bei Godefroy III, 735) *derrier l'arson consui l'aragon, tranche le fautre dou vermeil siglaton et parmi coupe le bon destrier Gascon,* Chev. au Cygne ed. Hippeau 1362 *devant vous la (lance) portés el feutrier de l'arçon,* 1947 *il deffeutre la lance, si vait ferir un clerc,* 2239 *les lances enfeutrées vont vers lors anemis.* Richtig hat die Stelle auch Martin verstanden, wenn er *vilzelîn* mit ‚kleines Filzstück, Filzdecke‘ wiedergibt; aber er scheint das, was ganz allgemein bei der Schilderung ritterlicher Ausrüstung im Französischen auftritt, den Filz, für etwas nur dem armseligen Klepper des Malcreatiure Eigentümliches anzusehen, wenn er fortfährt: ‚Vielleicht soll damit, auch durch das Diminutiv, die armselige Ausrüstung des Sattels angegeben werden.‘ Das mag für das Diminutiv gelten, für den Filz im allgemeinen gilt es nicht. Jedes ritterliche Roß ist *affeutrés* (freilich auch ein Esel Chanson d'Antioche VI, 205, Band II, S. 82; ein

Maultier Naissance du Chevalier au Cygne 289), es scheint eine Filzdecke sich unter dem Sattel zu befinden, deren Zipfel umgeschlagen und oberhalb am Sattelbogen angenagelt ist. Auf die vordere Spitze dieses Sattelbogens wird die Lanze aufgelegt, das ist der eine *arçon,* dem der *archon derriere* Chev. au Cygne ed. Hippeau 1440 entgegengesetzt wird. Mit dem Filz wird zugleich der Sattel und das Pferd durchschlagen werden können, und wenn dieser Filz rutscht, so fliegt der Sattel und der Reiter herunter, indem er *desaffeutrés* wird wie Renaut de Montauban 241, 12 ff. Von dort aus wird die Lanze etwas gehoben und unter die Achsel geklemmt: Chevalier as deus espées 4680 *si metent les lances sus fautre et de fautre sous les aisselles.*

(7.) Bei Kyot ist es ein Kaufmann, der Gewandstoffe aus dem *rîchen kram* der Secundille verkauft. Bei Crestien ist es nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, ein Wechsler mit einem silbernen Schachbrett, sondern nach Baists offenbar richtigem Text 7615 ein Einbeiniger mit einem silbernen Stelzfuß, wie es auch der Dichter der Krone ganz richtig verstanden hat. Wie oft, haben Kyot und Crestien auch hier jeder nur einen Teil des Sachverhaltes der Quelle übernommen, Kyot hat den Zug vom Stelzfuß weggelassen, Crestien den vom Tücherverkauf; doch können wir letzteren wenigstens bei ihm, freilich ohne Zusammenhang mit dem Stelzfuß, noch nachweisen, denn an anderer Stelle sagt er, daß es in dem Schlosse eine Tuchfärberei und daran schließenden Verkauf der Tücher gegeben habe: Baist 8782 *maint boen drap vermoil e sanguin i taint an e mainte escarlate, s'an i vant an molt e achate.* Im übrigen ist die Stellung dieses seltsamen Pförtners der Wunderburg gar nicht klar. Bei Crestien wird von seinem großen Reichtum und seiner Gefährlichkeit berichtet: ist es vielleicht der Herr der Burg selbst? Ist *Clinschor* so viel wie *clencheor,* der Stolperer, von *clencher* fallen?

(8.) Diese Einleitung mit Anspielungen auf bekannte und unbekannte französische Epen muß dem französischen Dichter angehören. Über das Lancelotepos und über den Cliges habe ich schon oben gehandelt; der *Iwan* könnte ja sich auf das Epos Hartmanns beziehen, muß es aber durchaus nicht. Unbekannt sind die Epen von *Garel* und *Ilinot;* aus

den Fingern gesogen hat sich's Wolfram natürlich nicht, niederrheinische Epen wären möglich, sind aber nicht nachzuweisen. Es ist hier eben wie fast immer bisher: im Gegensatz zu Heinzel haben wir wohl alle Einleitungen zu den einzelnen Büchern als der Quelle angehörig erkannt. Das beweist andererseits, daß die Einteilung in Bücher ebenfalls dem Original angehört. Ist es vielleicht mehr als ein Zufall, daß der Name des Autors *Guiot li Provenzas* gerade 16 Buchstaben zählt? Waren die 16 Bücher vielleicht durch ein Akrostichon, das den Namen des Verfassers verriet, gebunden wie die der Alexandreis des Gualtherus ab insulis?

(9.) Mit der Wundersäule hat Kyot sicher das Echte gegenüber Crestien, der sie (Heinzel, S. 33) ‚mit unverständlichen Fensterscheiben vertauschte, die gar keine Verwendung finden'. ‚Etwas Ähnliches wie die Wundersäule bei Kyot, wofür Crestien Glasscheiben einsetzte, muß auch das Original gehabt haben' (Heinzel 68). Merkwürdig, daß diese Säule in Tribalibot *verstoln* sein soll; Säulen trägt man doch nicht leicht heimlich fort. Man muß an den *Stonehenge* denken, dessen mächtige aufrechtstehende Blöcke nach dem Brut aus Afrika von Riesen nach Irland fortgeführt, dann von dort durch Merlin auf zauberhafte Weise auf Schiffe verladen und nach England gebracht worden sind.

(10.) Das Auftreten des Gramoflanz ist ganz das der prahlerischen riesigen Heiden des französischen Nationalepos und mit Recht hat Heinzel 93 auf den Fierabras verwiesen, der auch nicht gegen einen einzelnen Gegner kämpfen will. Bereits Martin hat in seiner Einleitung zu Buch XIII darauf hingewiesen, daß die pompöse Art seiner Waffnung 683, 11 ff. sich auch bei Wauchier findet, das prächtige Polster hier und dort, die Stützung durch zwei Jungfrauen hier, durch zwei Knappen dort. Auf zwei Bischöfe gestützt, schreitet auch Artus zu seiner Krönung im Brut 10641 ff. (nicht in allen Handschriften). Man denkt an die Stützung der Arme des betenden Aaron in der Bibel.

(11.) In meinen Aufsätzen und Vorträgen habe ich den Nachweis geführt, daß die Geschichte von *Ibert* und *Iblis* im Parzival und die von *Iweret* und *Iblis* im Lanzelet des Ulrich von Zazikhoven, nicht etwa die eine von der andern

beeinflußt sind, sondern auf eine gemeinsame verlorene französische Quelle zurückgehen, die eine wohl durch Normannen vermittelte, entstellte antike Lokaltradition widerspiegelt. Was aber die Entmannung durch den eifersüchtigen Ehemann anbelangt, die mit dieser Tradition nichts zu tun hat, so ist das ein begreiflicher Zug, der sich häufig in Fabliaus wiederfindet, z. B. im Prestre crucefié und im Fablel d'Aloul (Barbazan et Méon III, 14 ff. 355). Hier aber scheint es sich um eine gewissermaßen rechtlich begründete Strafe gegen den Ehebrecher zu handeln (657, 22 *des dûhte den wirt ez waer sîn reht*). Eine solche Rechtsatzung ist mir in Deutschland nicht bekannt; in Frankreich scheint eine ähnliche (gegen den Notzüchter einer verheirateten Frau) bestanden zu haben nach dem Roman de Renart V, 826 ff. *Ja n'i oüst autre parole que de fuster et d'escoillier. puis qu'il enforce autrui moillier ne feme cumune ne el, neis se c'estoit un jael: l'en en doit ja justice prendre que autre fois n'i ost mein tendre. et qu'est donc d'une feme espose, qui dolente en est et hontose de ce que ses maris le sot?*

Bei Crestien hat sich die Mutter des Artus freiwillig in das verwunschene Schloß zurückgezogen, bei Kyot ist sie durch einen Zauberer dorthin entführt worden. Schon aus allgemeinen Gründen ist anzunehmen, daß Crestien hier von der gemeinsamen Quelle abgewichen ist, Kyot hingegen das Ursprüngliche bewahrt hat. Es kommt hier aber noch dazu, daß diese Geschichte von der Gefangenhaltung der Mutter des Artus im *Chastel Marveil* nur die Variante einer andern ist, die im Brut von ihr berichtet wird, die sie in dem Schlosse *Tintaguel*, das in Berouls Tristan als *Chastel fée*, als ‚verzaubertes Schloß' bezeichnet wird, gefangen gehalten sein läßt. Hier ist es der entführende Zauberer, dort ist es der eifersüchtige Ehegatte, der sie gefangen hält, der Zauberer aber ist es, der dem Vater des Artus zu ihr Zutritt verschafft, was schließlich zu ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft führt. Den Eindruck größerer Ursprünglichkeit macht auch die Trennung der Geschlechter auf der Wunderburg (637, 20) und die Umgebung Gawans durch Frauen (675, 13); vgl. Weston, The legend of Sir Gawain, S. 32. 37. 40.

(12.) Die Rede der Arnive 659, 23 ff. ist das reinste *trobar clus,* dessen sich kein Troubadour zu schämen brauchte. Es

ist vielleicht nicht Zufall, daß dieses sich in so charakteristischer Weise einstellt, gerade an dem Punkte, wo Crestien aufgehört hat, neben Kyots und seiner gemeinschaftlichen Quelle einherzugehen. Kyots Stil wird wohl unter dem Einfluß des Crestienschen gestanden haben, der dem ihm eigentümlichen dunkeln Stil entgegenwirkte.

(13.) *Artûs sprach ,trûtgeselle mîn, trac disen brief der künegîn, lâz si dran lesen unde sagen, wes wir uns frewen und waz wir klagen* (650, 9), wozu Potvin 10712 zu vergleichen *amis, fait il, a la roine t'en va moult tost et si li di ce dont tu m'as moult esbahi.*

Das XIV. und XV. Buch sind den Zweikämpfen des Helden gewidmet, dem mit Gawan (1), mit Gramoflanz (2), mit Feirefiz (3). Die Berufung zum Gralkönigtum durch Cundrîe schließt sich an.

(1.) Was bei Crestien als ein Mangel der Komposition erscheint, die Teilung des Interesses unter zwei Helden, Gauvain und Perceval, wird hier zu einer hohen Schönheit. Das Interesse wird eben nicht geteilt oder doch nur auf so kurze Zeit, daß der Leser bald zur Einsicht kommt: Parzival bleibt doch der eigentliche Held. Wie der rote Ritter immer in geheimnisvoller Weise im Hintergrund auftaucht, wie er vor Bearosche Gawan das Gleichgewicht hält, Vergulaht vor dem Zusammentreffen mit Gawan überwindet, die Ritter der Orgeluse bei der gefährlichen Furt besiegt, Orgelusen selbst nicht gewinnt, aber verschmäht, das alles hält das Interesse an ihn gefesselt und läßt uns erkennen, daß unser Held Gawan mindestens gleichwertig ist. So dienen die Taten Gawans nur zur Verherrlichung des eigentlichen Helden, mehr als wenn von ihm selbst in langweiliger Reihenfolge die größten Riesen- und Drachenkämpfe wären berichtet worden. Am Schluß hören wir in pompöser Aufzählung, die absichtsvoll die Grenzen des Metrums sprengt, wie viele Könige er überwunden hat. Ob sein Held dem berühmten Gawan gleichwertig sei, darauf wird die Spannung des Lesers in der ausgezeichnet geschickten Einleitung des VII. Buches von Anfang an gerichtet. Es ist klar, daß schließlich die Beiden einander im Zweikampf gegenübertreten

müssen. Man erwartet einen unentschiedenen Zweikampf wie im Löwenritter, da solcher Zweikampf des Helden mit Gauvain, in dem er sein höchstes Heldentum darin bewährt, daß er auch von Gauvain selbst nicht überwunden werden kann, zur *moule épique* der Artusromane gehört, die Crestien bereits in seinen frühesten Werken fertig vorgefunden hat. Hier aber bleibt der Zweikampf nicht unentschieden, sondern nur durch einen glücklichen Zufall wird Gawan vor der endgiltigen Niederlage gerettet. Der Zweikampf zwischen den Beiden gehört bereits der Kyot und Crestien gemeinsamen Quelle an, wie die Übereinstimmung mit dem Sir Perceval wahrscheinlich macht (Heinzel, S. 51. 57); aber alle Vorstufen zu dieser Entscheidung sind von Kyot mit großem Kunstverstand hinzugefügt, da nicht zu verstehen wäre, daß Crestien etwas Derartiges vorgefunden und weggelassen hätte. Der Anfang der Einleitung zum VII. Buche gehört auch der gemeinsamen Quelle an, wie die Ähnlichkeit des Wortlautes mit Crestien zeigt, der Rest ist wohl Kyots Eigentum.

(2.) In der gleichen Richtung der Erhöhung Parzivals über Gawan liegt es, daß nicht wie bei Wauchier, der, wie wir aus manchen Anzeichen schließen können, die gemeinsame Quelle benutzt hat, der Zweikampf zwischen Gauvain und Guiromelanz stattfindet, sondern daß Parzival auch diesen besiegt. Die Doppelehe aber sowie der prunkvolle Vorgang bei der Rüstung des Gramoflanz eignete, wie die Übereinstimmung mit Wauchier zeigt, bereits der Quelle. Ebenso der Name der Hauptstadt des Gramoflanz *Rosche Sabbins,* welchen Namen Crestien als *Roche de Sanguin* (Potvin) oder *Roche de Champ Guin* (Baist) für die Bezeichnung des *Schastel marveil* verwendet. Da dieser Name, wie wir gesehen haben, ursprünglich ist, so ist die Verschiebung Crestien zuzuschreiben. Der Oheim des Gramoflanz ist der König *Brandelidelin* von *Punturteis,* dessen Hauptstadt die wasserfeste Stadt *Punt* ist (682, 8). Der König ist den Artusromanen bekannt als *Brandelis des isles,* der *rex insularum,* der König der Insel *Man.* Diese Insel hat verschiedene Vorgebirge, die dort den Namen *Point* führen. Ob eins derselben im Mittelalter einen Namen führte, der als *Punt Urt* wiedergegeben werden konnte, weiß ich nicht. Ein *Wilhelm von Punt* kommt in den Fragmenten des Romans

von Ainunê vor. Der kleine Zug, daß Gawan vor dem in Aussicht stehenden Kampfe bei einem Bischof eine Messe hört (705, 1), hat seine Entsprechung bei Wauchier, wo über die Beichte Gauvains vor einem Bischof ausführlicher berichtet wird. Der Brief des Gramoflanz (715, 1 ff.) ist ein typischer *Salut d'amour;* man vergleiche P. Meyer, Le Salut d'amour dans les littératures Provençale et Française, Paris 1867. Extrait de la Bibl. des chartes, 6. série, Tome III.

(3.) Der Zweikampf mit Feirefiz muß bereits der gemeinsamen Quelle angehören, wie die Übereinstimmung mit dem niederländischen Lancelot uns gezeigt hat. Crestien hätte ihn nicht bringen können, da er die Vorgeschichte gestrichen hat. Aber auch die Fortsetzer Crestiens, soferne sie auch, wie wahrscheinlich Wauchier und Gerbert, diese Quelle kannten, mußten diesen Zweikampf streichen, wenn sie Fortsetzer Crestiens bleiben wollten. Auch gehörte dieser Zweikampf wie der mit Gauvain ans Ende, das diese Fortsetzer hinausschoben. Doch zeigt der Lancelot oder vielmehr die von ihm abgelehnte Fassung, die Perceval selbst den Vater des Heiden sein läßt, das Ursprüngliche. Im Lancelot selbst wird der uneheliche Sohn Percevals Bruder zugeschoben, in Kyots Quelle seinem Vater. Aber in einer noch älteren Fassung handelte es sich um den Kampf zwischen Vater und Sohn, was ja die natürliche Konsequenz ist, da der Heide überall, um seinen Vater zu suchen, auszieht. Über das Brechen des Schwertes habe ich oben gehandelt. Nur aus dem Verhältnis des schuldbeladenen Vaters zu seinem Sohne erklärt es sich, daß der Dichter hier den Helden des ganzen Romans vor seinem Aufsteigen zur höchsten Würde besiegt werden läßt. ‚Als tapferer und edler Heide spielt Feirefiz eine Rolle ähnlich der des Palamedes im französischen Prosa-Tristan und der Demanda' (Heinzel 89). Ein solcher sympathischer Heide ist auch der Held des Fierabras, Gaudoines im Bastars de Bouillon, Feragu in der Entrée en'Espagne (vgl. besonders den Panegyricus 830 ff.) und Salahedin in der Chanson d'Antioche I, 441. II, 409. Woher kommt diese duldsame Gesinnung gegen die Heiden? Schon bei Razalic erwägt der Dichter die Frage, ob er nicht durch Gottes Gnade gerettet werden könne, auch ohne die Taufe: *der küene swarze heiden, des lop was virrec unde wît: starb er*

âne toufen sît, so erkenn sich über den degen balt der aller wunder hât gewalt (43, 4). Ich vermute, daß der klassisch gebildete Mann den Gedanken, daß die großen Männer des Altertums auf ewig verdammt sein sollten, nicht ertragen konnte, daß also die bekannte Stelle des Willehalm aus Kyots Parzival stammt und wie einiges andere dort nachgetragen ist. Denn es ist wohl kein Zufall, wenn er seinen Feirefiz nicht zu *Mahmet* und *Tervigant,* sondern zu *Jupiter* und *Juno* beten und den Karfunkel in seiner Sprache *anthrax* (741, 13) heißen, ihn also trotz seiner Farbe eigentlich einen Griechen sein läßt. Anderseits läßt er ihn doch arabisch sprechen, *heidensch* (782, 2), welche Sprache auch die von der orientalischen Königin Sekundille entsandte Kundrie spricht. An dieser Stelle prunkt Kyot mit seiner eigenen Kenntnis der arabischen Sternnamen, die er sich etwa auf Reisen in der Provence oder in Spanien selbst angeeignet hat. Freilich waren sie auch sonst in Frankreich bekannt und französische Schriftsteller tun mit ihrer Kenntnis groß wie der Verfasser der Entrée en Espagne 4004 ff., dessen dem Herausgeber unbekannter *celi* sich vielleicht mit Wolframs *zval* 782, 6 decken könnte. So dürfte, was er an astronomischer Weisheit sonst zum besten gibt, wohl aus arabischen Quellen stammen. Die Planeten sind 782, 14 *des firmamentes zoum, die enthalden sîne snelheit: ir kriec gein sîme loufte ie streit.* Das ist freilich allgemeine mittelalterliche Anschauung, vgl. Roman de la Rose 17832 (ed. F. Michel II, 199) *moult font ces planetes bone euvre . . . tornans par movement contraire sor le ciel chacun jor acquierent les porcions qui lor afierent por lor cercles enteriner, puis recommencent sens finer, en retardant du ciel le cors, por faire as elements secors: car s'il pooit corre a delivre, riens ne porroit desouz li vivre.*

Das letzte Buch führt Parzival zum Gralkönigtum. Er findet seine Frau wieder, nnd die mit ihr nach dem Wiedersehen verbrachte Liebesnacht wird geschildert, eine Szene, wie wir sie etwa ebenso am Schlusse des Gedichtes zwischen den wiedergefundenen Ehegatten im Aiol 10962 finden; vgl. auch die Szene zwischen Guillaume und Guiborc nach der ersten Schlacht von Alischanz. Dem französischen Nationalepos gehört

das Motiv von der Taufe des Heiden nach dem Kampfe an, s. Heinzel 93. Die Geschichte vom Schwanritter und seine Herleitung aus dem Gralgeschlecht muß schon der gemeinsamen Quelle angehört haben, da sie auch Gerbert und die Einleitung des Sone de Nausay kennen (s. o.). Auf französische Quelle weist ja schon der Name des Helden aus dem großen Lothringerepos *li Loherans Garins.* Wieso dieser Name den herkömmlichen *Elias* verdrängte, weiß ich nicht; doch will ich darauf hinweisen, daß in der Naissance du Chevalier au Cygne, ed. Todd (Publications of the modern Language Association 1889) der Vater des Schwanritters *Lotaires* heißt. Die humoristisch berichtete Bekehrung des Feirefiz zum Christentum, die für den Bekehrten nur den Zweck hat, ein geliebtes christliches Mädchen zu gewinnen, erinnert an den Bastars de Bouillon, wo die Heidin Sinamonde zu König Baldouin ins Bett kommt und seine Bedenken, mit einer Sarazenin geschlechtlichen Umgang zu pflegen, durch Aufsagung des christlichen Glaubensbekenntnisses und Verleugnung Mahoms beschwichtigt.

SCHLUSSWORT.

Paul Meyer sagt (Le Salut d'Amour dans les littératures provençale et française. Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes, 6me série, Tome III, S. 5): *N'oublions pas que de toutes les littératures du moyen âge, celle qui a fait les pertes les plus grandes, est très-probablement la littérature provençale, au point qu'on ne risquerait pas à se tromper, en avançant qu'il ne nous en est peut-être pas parvenu la vingtième partie.* Wenn wir annehmen, daß uns von den anderen Literaturen des Mittelalters im Verhältnis selbst zehnmal soviel erhalten ist wie von der provenzalischen, so kommen wir noch immer zu dem Schluß, daß uns mehr als die Hälfte derselben verloren gegangen ist, und alle anderen Beobachtungen, die wir zu machen in der Lage sind, bestätigen uns diese Annahme.

Von den 40 größeren Gedichten des deutschen Mittelalters, die bei flüchtigem Überblick meiner Ansicht nach sich aus französischen herleiten, zähle ich 18, also weniger als die Hälfte, deren französische Quelle uns erhalten ist: Konrads Rolandslied, Graf Rudolf, Floyris, Flecks Floire, die Eneide, Hartmanns Erec, Gregorius, Iwein, Wolframs Willehalm, Athis, (aber nach einer verlorenen Redaktion; s. R. Mertz, die deutschen Bruchstücke von Athis und Prophilias in ihrem Verhältnis zum afr. Roman. Straßburger Dissertation 1914. S. 46, 47), Flecks und Türheims Klîes, Türleins Mantel, Herborts und Konrads Trojanerkriege, Türheims Rennewart, Konrads Partonopier, Wisses und Collins Parzival und den Segremors, wenn er wirklich direkt auf den Meraugis zurückgeht. Bei zweien sind uns von den Quellen nur kümmerliche Fragmente überliefert: Lamprechts Alexander und Gottfrieds Tristan. Die übrigen 20 sind außer

1. Wolframs Parzival

2. der Straßburger Alexander: der Name *Daclym* für *Clitus* und die Übereinstimmung in der Geschichte der Blumenmädchen mit Lamberts Alexandergedicht scheinen mir ein genügender Beweis für eine französische Quelle,

3. der Herzog Ernst: er geht mit dem Roman d'Esclarmonde auf die gleiche verlorene Quelle zurück; doch ist der Stoff ebenso wie im Grafen Rudolf und im Eckenlied in genialer Weise unter Benützung unklarer historischer Erinnerungen auf deutschen Boden verpflanzt,

4. Morant und Galîe,

5. Eilharts Tristan,

6. Îsengrînes nôt: es ist wahrscheinlicher, daß das Zusammensuchen und Vereinigen der verschiedenen Renardgedichte, der sogenannten Branchen, zu einem einheitlichen Gedicht einem Franzosen zuzuschreiben ist, als einem Deutschen, mag dieser auch die geistreichen Pointen vom Kamel und Elefanten zugesetzt haben,

7. Zazikhovens Lanzelet: eine verlorene französische Quelle gibt hier sogar Förster zu, wenn er sie auch später ansetzt, während ich mit Gaston Paris den zugrundeliegenden Roman für vor-Crestienisch halte,

8. Wirnts Wigalois: die unnützen Versuche, die gemacht wurden, um das Gedicht aus dem Beau Desconnu zu erklären, sollten für künftige Doktorarbeiten als Warnungstafeln dienen,

9. das Eckenlied: eine Polemik gegen Boer scheint mir aussichtslos, da die zugrundeliegenden Prinzipien der Quellenforschung zu verschieden sind,

10. Rudolfs Willehalm: wieder eine Warnungstafel: Zeidlers Versuch mit untauglichen Mitteln, das Gedicht auf den viel später entstandenen Jehan et Blonde zurückzuführen,

11. Strickers Daniel: ich habe seinerzeit Rosenhagens Versuch, das Epos ganz aus deutschen Voraussetzungen zu erklären, zugestimmt; hoffentlich finde ich bald Gelegenheit, auseinanderzusetzen, warum ich jetzt von G. Paris' *Daniel du Val florissant* überzeugt bin,

12. Wilhelm von Wenden: letzte Warnungstafel: nach dem jüngst gefundenen Fragment wird wohl niemand mehr Jahnckes Ansicht teilen, daß das Gedicht aus dem Guillaume d'Angleterre herzuleiten sei,

13. die Gute Frau,

14. Türleins Krone, wenigstens auf große Partien hin,

15. Wigamur,

16. Edolanz,

17. Manuel und Amanda,

18. Reinbots Georg; neben anderem spricht für die französische Quelle, daß der Zauberer *Anastasius* heißt statt *Athanasius* wie bei Simund de Freines (Soc. des anc. textes, ed. Matzke),

19. Moriz von Craon,

20. die Fragmente von Ainunê, die Pfeiffer dem Blikker zuschreiben wollte. Die französische Quelle geht mit Sicherheit hervor aus der Übereinstimmung einer Stelle am Schlusse des letzten Fragments mit einem französischen Lyriker, dem Bestourné:

Pfeiffer, Freie Forschung, S. 81:	Histoire littéraire XXIII, 532:
Sîn vil tugenthafter muot	*Ha Dex! car fussent or sevré*
warp niht als nu maniger tuot	*d'estre faus ceus qui sans faintise*
der lîp herze unt sinne	*ont tous jours liaument aimé*
wendet an valsche minne.	
wê daz ich den niht wünschen sol!	
ich gunde in inneclîchen wol	*et li faus eussent assise*
daz sie mit einem horne	*en lor front une corne bise!*
an ir tinnen vorne	
bekümbert iemer müesten wesen:	
so wurdens alle ûz gelesen,	*lors auriez tost esprouvé,*
und erkanden wol diu lieben wîp	*dame, com je vous aime et prise.*
ieglîches ungetriuwen lîp	
die man in schoener zühte spürt,	
und doch ir valsch vil hôhe bürt.	

Bartsch (Liederdichter, Nr. L) hat bereits auf Bernard de Ventadorn (ed. Appel 31, 35) hingewiesen: *ai deus! car se fosson trian d'entrels faus li fin amador, elh lauzenger elh trichador portesson corns el fron denan!* Kraus hat bereits daraufhin eine französische Vorlage für das Gedicht vermutet

(Zeitschr. f. d. Altertum 51, 373). Das Lied des Bestourné weist die französische Vermittlung nach für den ursprünglich der provenzalischen Troubadourlyrik angehörigen Gedanken.

Es kann uns sonach nicht wundern, wenn neben den vielen erhaltenen Gralromanen wenigstens drei verloren gegangen sind: Der älteste, dessen Held noch nicht Perceval war, sondern wahrscheinlich Gauvain gewesen ist, und als dessen Verfasser wir vielleicht Bleheris anzusprechen haben (Weston I, 288 ff.). Die gemeinschaftliche Quelle für Crestien und Kyot, die außer diesen auch noch Wauchier, dem ersten, und Gerbert, dem letzten Fortsetzer Crestiens, bekannt gewesen zu sein scheint. Endlich Kyot, der außer von Wolfram noch von den Verfassern der Romane von Escanor und von Sone de Nausay und von den Schreibern einiger Handschriften des Crestienschen Perceval benutzt worden sein dürfte. Er war ein sehr belesener Mann, der lateinische, arabische, provenzalische und altfranzösische Literatur kannte (Roman de Thebes, Roman de Troie, Beuves de Hantonne, Folque de Candie, Crestiens sämtliche Werke, verlorene Artusromane etc.). Wolfram selbst ist der Vorlage ziemlich treu gefolgt und konnte auch ziemlich gut französisch. Der ärgste Schnitzer, der ihm begegnet ist, dürfte die Verwechslung *Terdelaschoie* und *Famurgan* sein. Von vielen, die man ihm angekreidet hat, wird er freizusprechen sein: von dem *la schantiure* und dem Maskulinum *pareliure* hat ihn schon Maxeiner entlastet, Neubildungen wie *schahtelakunt* und *schahteliure* (doch vgl. *chastelerie* bei Godefroy) sind mehr als eine Art Witz aufzufassen. Daß er aus einem Verspaar *Oil, sire, se Dex me saut, ses peres ama molt Tibaut* seinen König *Schaut* abstrahiert habe und Ähnliches, ist ihm nicht zuzumuten; denn es setzt voraus, daß er nicht nur die sehr geläufige Redensart nicht gekannt habe, sondern auch, daß er dumm gewesen sei. Und das war Wolfram durchaus nicht. Er hat sich allerdings durch die Anregungen, die ihm seine Quelle bot, zu allerhand Abschweifungen verleiten lassen. Später hat er die *Bataille d'Aliscans* ganz nach dem Muster seines Parzival umgearbeitet. Eine Stiluntersuchung würde zeigen, daß er hier kaum etwas Neues hinzugebracht hat, oder daß das Neue sich zu der Vorlage des Parzival so verhält wie Kyot zu dem, was wir als seine französischen Vorbilder aufgezeigt haben. Wenn es im Parzival

heißt, die Damen möchten einen Helden statt Zuckers essen, und im Willehalm, wenn man eine Zehe von ihm ins Meer würfe, so würde es süß werden, so ist das die gleiche Steigerung, wie wenn sich in französischen Gedichten häufig das Bild findet, der Held habe auf seinen Feind eingehaut wie eine Wurfmaschine auf einen Turm, und Kyot daraus eine wirkliche Klage des Feindes macht, daß man mit Wurfmaschinen auf ihn schösse, während doch nur der einzelne Held ihm mit Schwertschlägen zusetzt.
